

*Der Wandel des Pfarrhaushälterinnen-Berufes
im zwanzigsten Jahrhundert
am Beispiel der Diözese Graz-Seckau*

Diplomarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Magister theologiae

eingereicht von
Bernhard Pesendorfer CM

am Institut für Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte
an der Kath.-Theol. Fakultät
der Karl-Franzens-Universität Graz
bei
Univ.-Profⁱⁿ. Drⁱⁿ. Michaela Sohn-Kronthaler

Graz 2011

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4
0. Einleitung.....	5
1. Zur Entwicklung der Rolle der Pfarrhaushälterinnen im zwanzigsten Jahrhundert.....	8
1.1. Rückblick zur Entwicklung bis ins neunzehnte Jahrhundert.....	8
1.1.1. Bernhard von Clairvaux: De consideratione ad Eugenium papam.....	10
1.2. Anforderungsprofil einer Pfarrhaushälterin am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.....	12
1.2.1. Aus der Perspektive einer Frau: Franziska C. Baernreither: „Veronika. Ratschläge für Haushälterinnen in einem geistlichen Hause“.....	14
1.2.2. Aus der Perspektive eines Mannes: Augustin Wibbelt: „Martha und Maria. Handbuch für Pfarrhaushälterinnen“.....	18
1.3. Aufwertung der Laien und Frauen durch das Zweite Vatikanische Konzil.....	23
1.4. Entwicklungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil – Neue Definitionen und Arbeitsformen der Pfarrhaushälterinnen.....	29
2. Die Pfarrhaushälterinnen im Spiegel geänderter Pfarrhausstrukturen im zwanzigsten Jahrhundert.....	33
2.1. Die landwirtschaftlich geprägte Vorkriegspfarre.....	33
2.2. In Kriegszeiten.....	36
2.3. Nach dem Zweiten Weltkrieg.....	37
2.4. Pfarre als pastorales Dienstleistungszentrum.....	39
2.5. Das Verhältnis zum Pfarrer.....	40
3. Soziale Initiativen und Gründung einer Berufsgemeinschaft für Pfarrhaushälterinnen.....	43
3.1. Die soziale Situation der Pfarrhaushälterinnen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.....	43
3.2. Erste Hilfsvereine.....	44
3.3. Die Katholische Aktion.....	45
3.4. Die Katholische Frauenbewegung Österreichs.....	46
3.5. Gründung einer Berufsgemeinschaft für Pfarrhaushälterinnen.....	47
3.5.1. Die ersten Statuten der BG/PHH.....	49

3.5.2. Aktivitäten und Entwicklung der BG/PHH bis in die Gegenwart.....	49
3.5.3. Soziale Vertretung.....	51
4. Der Berufsverband christlicher ArbeitnehmerInnen im hauswirtschaftlichen Dienst.....	55
4.1. Zur Gründerin des Berufsverbandes: Johanna Weiß.....	56
4.2. Die Arbeit des Berufsverbandes bis 1975.....	57
5. Biographische Zugänge und Erfahrungsberichte von Pfarrhaushälterinnen.....	59
5.1. Das frühe zwanzigste Jahrhundert.....	59
5.1.1. Maria Rieger.....	59
5.1.2. Johanna Sommer.....	60
5.2. Nach dem Zweiten Weltkrieg.....	62
5.2.1. Ida Tiefengraber.....	63
5.2.2. Anna Ehmann.....	65
5.3. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.....	66
5.3.1. Theresia Frühwirt.....	66
5.3.2. Katharina Lienhart.....	68
5.4. An der Schwelle zum einundzwanzigsten Jahrhundert.....	70
5.4.1. Marika Slawitsch.....	70
5.4.2. Angela Kamper.....	72
6. Interviews mit Frauen der Gründerinnengeneration der BG/PHH.....	74
6.1. Anna Czernin.....	74
6.2. Sophie Leitner.....	76
6.3. Friederike Ilzer.....	77
6.4. Rosa Illek.....	78
7. Interviews mit ehemaligen und jetzigen Vorstandsmitgliedern.....	80
7.1. Emma Schwarzbauer.....	80
7.2. Sophie Zöhrer.....	82
7.3. Maria Liebmann.....	83
8. Interviews mit den ehemaligen Diözesanverantwortlichen.....	85
8.1. Alt-Diözesanbischof Dr. h.c. Johann Weber.....	85

8.2. Alt-Generalvikar Mag. Leopold Städtler.....	87
8.3. Ehemaliger Di6zesanvisitator Dr. Herbert Thomann.....	91
9. Interviews mit geistlichen Begleitern der BG/PHH.....	94
9.1. Dr. Johann Trummer.....	94
9.2. Dr. Ägidius Leipold.....	97
9.3. Mag. Christian Leibnitz.....	99
9.4. Mag. Franz Neumüller.....	100
10. Statistiken.....	103
10.1. Demographische Entwicklung.....	103
10.2. Berichte im Sonntagsblatt.....	104
10.3. Entwicklung des Mindestlohntarifes.....	104
10.4. Entwicklung des Klerusbeitrages.....	105
10.5. Themen bei Studientagen.....	106
10.6. Vorstandsmitglieder.....	107
11. Zusammenfassung.....	108
12. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	112
12.1. Ungedruckte und gedruckte Quellen.....	112
12.2. Sekundär-Literatur.....	116
12.3. ZeitzeugInnen.....	119

Vorwort

Diese Studie will ein Beitrag dazu sein, den Berufsstand der Pfarrhaushälterinnen in den Fokus allgemeiner Aufmerksamkeit zu stellen.

Mein Anliegen war es, den Wandel dieses Berufes im zwanzigsten Jahrhundert am Beispiel der Diözese Graz-Seckau aufzuzeigen.

Diese Studie setzt sich aus der Aufarbeitung der schriftlichen Quellen und empirischen Erhebungen zusammen.

Für die Erstellung dieser Arbeit gilt es vielen Menschen Dank zu sagen. Zuerst natürlich den vielen Pfarrhaushälterinnen die sich zu einem Gespräch bereit erklärt haben. Maria Rieger, Johanna Sommer, Ida Tiefengraber, Anna Ehmann, Theresia Frühwirt, Katharina Lienhart, Marika Slawitsch, Angela Kamper, Sophie Leitner, Friederike Ilzer, Sophie Zöhrer und Maria Liebmann. Ein besonderer Dank gilt Frau Emma Schwarzbauer, der Vorsitzenden der Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen, die mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.

Mein Dank gilt Alt-Bischof Johann Weber, Alt-Generalvikar Leopold Städtler und dem ehemaligen Diözesanvisitator Herbert Thomann für ihre Unterstützung.

Auch danke ich den Geistlichen Begleitern der Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen Johann Trummer, Ägidius Leipold, Christian Leibnitz und Franz Neumüller für die Gespräche.

Weiters danke ich dem Grazer Diözesanarchiv, Dr. Alois Ruhri und seinem Team, für die kompetente Hilfestellung während meiner Arbeit an den Aktbeständen.

Und nicht zuletzt gilt mein Dank Frau Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Michaela Sohn-Kronthaler für die sehr gute Betreuung dieser Arbeit.

Graz, im Juli 2011

Bernhard Pesendorfer CM

0. Einleitung

In dieser wissenschaftlichen Studie möchte ich die Entwicklung des Berufsstandes der katholischen Pfarrhaushälterinnen mit Schwerpunkt in der Diözese Graz-Seckau vor allem im zwanzigsten Jahrhundert näher untersuchen.

Meine Motivation ergibt sich aus verschiedenen Komponenten. Die erste ist mein persönliches Interesse an MitarbeiterInnen in der katholischen Kirche, die meist am Rande der allgemeinen Aufmerksamkeit stehen und einen erst beschäftigen, wenn ihre oft als selbstverständlich betrachteten Dienste wegfallen.

Eine weitere entspringt dem wissenschaftlichen Schwerpunkt auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung des Institutes für Kirchengeschichte und Kirchliche Zeitgeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Graz unter Leitung von Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Michaela Sohn-Kronthaler und ihrem Team. Ihnen sei gedankt für die Motivation des Studierenden an und in diesen wichtigen Fragen theologisch-historischer Forschung.

Eine dritte und vielleicht die wichtigste Komponente ist meine eigene Erfahrung im Zusammenleben mit starken und mutigen Frauen. Von meiner Familie, über meinen beruflichen Werdegang bis hin zu kirchlich engagierten Frauen prägen sie meine eigene Persönlichkeit und meine Arbeit. Nicht zuletzt als Lazarist (= Missions-Kongregation des Hl. Vinzenz von Paul) bin ich mir der nötigen Hilfe und Zusammenarbeit von Frauen immer mehr bewusst.

Diese Arbeit hat einen klaren quantitativen Rahmen und kann unmöglich die gesamte kirchengeschichtliche Entwicklung des Themas aufgreifen. Deshalb lege ich den Schwerpunkt auf die Umwälzungen im zwanzigsten Jahrhundert.

Es soll jedoch ein kurzer historischer Rückblick auf wichtige Texte vorausgehen, um das Thema besser fassen zu können.

Die Quellenlage dieses Themas ist eher dürftig, da diesem Beruf bis heute wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Tagebücher von Pfarrhaushälterinnen oder ähnliches konnte ich nicht ausfindig machen.

Meine Quellen sind Archivbestände, Publikationen, Festschriften, Handbücher, kirchliche Dokumente, Vorträge, Hefte zum Berufsbild, diözesane Verordnungsblätter, Kirchenzeitungen und andere wissenschaftliche Arbeiten.

Ein Überblick über den Forschungsstand zu diesem Thema findet sich in einem Artikel von Michaela Sohn-Kronthaler: „Pfarrhaushälterinnen – ein kaum erforschter weiblicher Laienberuf in der katholischen Kirche“.¹ Wichtige literarische Publikationen zum Forschungsstand sind die Festschrift der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen zum 25jährigen Bestehen, die Festschrift des deutschen Bundesverbandes der Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen zum 75jährigen Jubiläum, die Diplomarbeit über *Pfarrhausfrauen* von Gudrun Schurian und das Buch über *Pfarrersköchinnen* von Roland Girtler.

Ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit ist der empirische Teil mit den Interviews.

Ich teile diese Arbeit in zwei Teile. Die ersten Kapitel befassen sich hauptsächlich mit der Aufarbeitung der schriftlich fassbaren Quellen und mit Sekundärliteratur. Beginnen möchte ich mit der Entwicklung des theologisch-spirituellen Bildes der Pfarrhaushälterinnen im zwanzigsten Jahrhundert. Die Etappen sind (nach dem schon erwähnten Rückblick) das frühe zwanzigste Jahrhundert, das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) und die heutigen Herausforderungen.

In einem zweiten Schritt stelle ich die Pfarrhaushälterinnen in den Spiegel der Entwicklung von Pfarrhausstrukturen. Der Blick geht von der landwirtschaftlich geprägten Vorkriegspfarre über die Kriege bis hin zum Pfarrhaus als Ort reiner pastoraler Dienstleistung. Hier schaue ich auch auf das besondere Verhältnis zwischen Pfarrhaushälterin und Pfarrer.

Ein weiteres Kapitel will die Entstehung der Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen der Diözese Graz-Seckau aufzeigen. Beginnen werde ich mit den sozialen Problemen und den ersten Hilfsvereinen. Ein Abschnitt führt von der Katholischen Aktion hin zur Katholischen Frauenbewegung. Schließlich führt der Weg hin zur Gründung einer Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen (BG/PHH).

Viertens möchte ich den Berufsverband christlicher ArbeitnehmerInnen im hauswirtschaftlichen Dienst kurz vorstellen, da er mit der steirischen Gründerin Johanna Weiß eine wichtige Organisation für Frauen in kirchlichen Diensten in Österreich darstellte.

Die folgenden Kapitel dieser Arbeit werden die Ausarbeitung von Interviews im Stile der erzählten Geschichte (oral history) sein.

Hier beginne ich anhand eines ausgearbeiteten Fragebogens mit verschiedenen Generationen von Pfarrhaushälterinnen, um die verschiedenen Perspektiven aufzuzeigen.

Dann folgen Gespräche mit Frauen der Gründerinnengeneration der BG/PHH, mit jetzigen und ehemaligen Vorstandsmitgliedern und mit damals Verantwortlichen in der Diözesanleitung.

1 Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen, 2009.

Abschließend führe ich noch Gespräche mit den geistlichen Begleitern der BG/PHH.

Danach folgen noch statistische Angaben und eine Reflexion meines persönlichen Erkenntnisgewinnes durch diese Arbeit.

Die Zitation im Text erfolgt in Form von Kurzzitaten, weitere Informationen mögen dem Quellen- und Literaturverzeichnis entnommen werden.

Im Text erfolgt die Bezeichnung der Pfarrhaushälterin, wegen des hohen Anteils von Frauen in diesem Beruf, ausschließlich in der Form des weiblichen Geschlechtes. Ansonsten achte ich auf sprachliche Geschlechtergerechtigkeit. Andere Bezeichnungen, die in verschiedenen Publikationen vorkommen, sind die der Wirtschaftlerin, der Pfarrersköchin, der Pfarrhausfrau, etc. Die Bezeichnung als Wirtschaftlerin ist wichtig, da mit der Einstufung der Pfarrhaushälterin als solche ein höheres Lohnniveau verbunden ist.² Es gilt anzumerken, dass dieser Beruf grundsätzlich auch Männern offensteht. Wegen des Images dieses Berufes wird er aber, bis auf sehr wenig Ausnahmen, nur von Frauen ausgeübt. Es wäre interessant, gäbe es hier in Zukunft auch andere Entwicklungen.

Aus aktuellem Anlass erkläre ich, dass der nicht in der Zitation angegebene Text dieser Arbeit meiner eigenen Anstrengung entsprungen und aufgrund eigener Gedanken und eigenen Wissens entstanden ist. Für Hinweise auf Überschneidungen mit Texten anderer AutorInnen bin ich dankbar und werde diese auch entsprechend aufarbeiten.

² Siehe: Kap. 3.5.3.

1. Zur Entwicklung der Rolle der Pfarrhaushälterinnen im zwanzigsten Jahrhundert

Die gesellschaftliche und kirchliche Stellung der Frauen erfährt im zwanzigsten Jahrhundert besonders tiefgreifende und mehrheitlich positive Umbrüche. Vom der klassischen Rolle des Geschlechterverhältnisses bis hin zu einem völlig neuen Selbstbewußtsein der Frauen gibt es in diesem Jahrhundert auch viele Facetten wissenschaftlich-feministischer Ansätze.

Die theologisch-kirchliche Interpretation der Rolle der Frau konnte an dieser Entwicklung natürlich nicht spurlos vorbeigehen, wengleich noch viele Bemühungen nötig sind, um dem neuen sozialen Miteinander von Mann und Frau Rechnung zu tragen.

Die Rolle der Pfarrhaushälterin wechselt in dieser Zeit von der dienenden Magd unter einem Pfarrer bis zur vereinzelt Wahrnehmung der Belange der Pfarre und deren Liegenschaften, wenn kein Priester oder pastoraler Mitarbeiter mehr vor Ort ist.

Die Quellenlage zu dem Thema dieser Arbeit vor dem zwanzigsten Jahrhundert ist schwer zu erheben und noch Gegenstand intensiver Forschung, da der Dienst von Pfarrhaushälterinnen lange am Rande kirchlicher Aufmerksamkeit stand, und erst von Papst Paul VI als *wirklicher kirchlicher Dienst* anerkannt wurde.³ Meist kann nur im Blick auf die Vorschriften über den Zölibat⁴ des Klerus auf die Lebens- und Arbeitsumstände von Pfarrhaushälterinnen geschlossen werden, sodass dieser Zusammenhang in einem historischen Rückblick erläutert werden soll.

1.1. Rückblick zur Entwicklung bis ins neunzehnte Jahrhundert

Mit Jesus selbst und seiner Lebenshaltung des umher pilgernden und lehrenden jüdischen Mannes, der beseelt ist von einem transzendenten und hohen Gottesbild, zugleich aber einem sehr nahen Gottes- und Menschenverhältnis, beginnt für das frühe Christentum schon in seinen Wurzeln die Faszination eines der Welt zugleich zugewandten und doch sich der Welt entziehenden Lebensideals.

Im frühen Christentum gibt es bereits jenes Ideal des Lebens in Gebet und Aktion, das einerseits geprägt ist von einem persönlich enthaltsamen Stil, andererseits aber den Moment der Teilhabe an der Welt als eine intensive Hinwendung zum Nächsten in aktiver christlicher Nächstenliebe und -hilfe gestaltet.

Das kreative Moment, solche Lebensauffassungen in gelingende quasifamiliäre und doch zölibatäre

³ Papst Paul VI.: Ansprache am 27. April 1977 in Rom.

⁴ Fraling/Krämer/Blarer-Ziegler: Zölibat.

Formen zu bringen, beschäftigt die große Familie der christlichen Kirche seit ihrem Entstehen und bis heute.

Gerade das nahe Zusammenleben in Gemeinschaften steht hier vor wichtigen Entscheidungen. Mit dem identifikatorischen Beginn jüdisch-christlicher Existenz wissen wir aus dem Buch Genesis, dass der Mensch auf die gegenseitige Hilfe angewiesen ist und bleibt (Gen 2,18). So rang und ringt die Kirche um eine Definition, wie dieses Miteinander gestaltet werden kann, ohne gewählte Ideale zu vernachlässigen.

Die Mitarbeiterin im Haushalt eines zölibatär lebenden Priesters entspringt dieser Entwicklung, in der zunehmend auf eine eigene Eheschließung des Klerikerstandes verzichtet wurde und die Frage der Führung des klerikalen Haushaltes neu geregelt werden musste.

Aus Gründen des Umfangs dieser Arbeit kann ich hier nicht auf die Traditionen der großen Schwesternkirchen der Orthodoxie, der Orientalen oder der Reformation eingehen. Ich gehe hier den Entscheidungen der Kirche im eigenen römisch-katholischen Bereich nach, der natürlich über frühe Lehrentscheide mit anderen christlichen Konfessionen verbunden ist.

Ein frühes Fragment ist von der Synode von Elvira (Spanien) erhalten, die vermutlich zwischen 300 und 303 abgehalten wurde. Der Kanon 27 schreibt vor: „Ein Bischof, sowie jeder beliebige andere Kleriker soll nur seine Schwester oder Tochter, wenn sie Gott geweihte Jungfrau ist, bei sich haben; es wurde beschlossen, daß er keinesfalls eine Fremde (bei sich) haben (darf).“⁵

Hier kann man schon sehen, wie sich eine klerikale Lebensvorstellung entwickelt, die noch die eheliche Familie kennt, aber durch das starke spirituelle Ideal der Jungfräulichkeit geprägt ist, die auch auf den Kleriker Einfluss hat. Dass er keine fremden Frauen bei sich haben soll, zeigt, wie die Entwicklung dahin geht, auf nahe Bekanntschaften außerhalb der eigenen Familie zu verzichten. Dies geschah wohl auch aus der Sorge heraus, dass eine fremde Frau im Haushalt der Grund für üble Nachrede sein konnte. Nach dem Tod der Gattin wurde meist nicht mehr geheiratet, und schließlich ganz auf die Ehe verzichtet. Die erwähnte Schwester ist meist die leibliche Schwester, die bis ins zwanzigste Jahrhundert in Klerikerhaushalten eine wichtige Rolle spielte. Im Gespräch mit Alt-Bischof Weber kam dessen erste Kaplanstelle zur Sprache, wo die Schwester des Pfarrers den Haushalt geführt hat.⁶

Das Ideal der Weihe an Gott spielte in der ganzen kirchlichen Entwicklung eine große Rolle. Manche neu gegründeten Frauenkongregationen im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert nahmen sich der Sorge um den Haushalt von Klerikern, vor allem Bischöfen, als Teil ihrer Arbeit

5 Synode von Elvira, Kanon 27, in: D/H 118.

6 Siehe: Kap. 8.1.

an. Selbst heute gehört das zum Aufgabenkreis einiger Gemeinschaften, sofern es die personelle Situation noch zulässt.⁷

Diese wenigen Ansatzpunkte in den frühen schriftlichen Quellen geben ein Ideal vor, das in der Kirche durch die Zeit hindurch für das Zusammenleben von Klerus und Pfarrhaus-Angestellten prägend war.

Das erste Allgemeine Konzil im Lateran im Jahre 1123 verweist in diesem Zusammenhang auf das Konzil von Nikaia (325), wenn es Priestern, Diakonen und Subdiakonen untersagt, mit Ehefrauen, Konkubinen und anderen Frauen zusammenzuwohnen. Nur den Müttern, Schwestern, Tanten (väterlicher- und mütterlicherseits) und anderen solchen, die keinen Verdacht erregen, sei das Zusammenleben mit den genannten Klerikern erlaubt.⁸

Hier wird der Kreis der Frauen im klerikalen Haushalt auf den weiteren Verwandtenkreis ausgedehnt. Diese Bestimmung läßt sich in ihrer Entwicklung ebenfalls bis ins zwanzigste Jahrhundert nachweisen.

In der Auseinandersetzung mit der Klandestin-Ehe⁹ mancher Priester auf dem Konzil zu Trient (1545-1563) wurden Bestimmungen erlassen, dass nur eine unverdächtige Frau mit tadellosem Ruf den Haushalt eines Priesters führen darf, wenn sie über 40 Jahre alt ist.¹⁰

1.1.1. Bernhard von Clairvaux: De consideratione ad Eugenium papam

Es gibt aber auch große Gestalten, die in ihren Schriften diesen Rahmen dehnen können, wenn sie ihn auch nicht zum Brechen bringen.

Das kirchliche Verordnungsblatt der Graz-Seckauer Diözese aus dem Jahr 1862 erwähnt im Anhang in Darstellung der gehaltenen Pastorkonferenzen aus dem Jahr 1861 die behandelte Frage der Vorbildwirkung des Pfarrhauses gegenüber der Gemeinde. Darin wird auf ein Schreiben des heiligen Bernhard von Clairvaux an seinen Ordensbruder Papst Eugen III.¹¹ (Pontifex von 1145 – 1153) verwiesen¹²

In Bernhards Schreiben *De consideratione ad Eugenium papam* befindet sich im vierten Buch der Abschnitt VI, in dem er Empfehlungen gibt, wie der Papst seinem Haus und seiner Hausgemeinschaft vorstehen soll.¹³

Bernhard schreibt, dass die Personen im eigenen Haus zum Privatbereich gehören und nicht bloß

7 Nach telefonischer Auskunft z.B. Barmherzige Schwestern, Schulschwestern und Kreuzschwestern.

8 I. Konzil im Lateran, Kanon 3, in: D/H 711.

9 Eine Ehe, die nach der Einführung der Formpflicht durch das tridentinische Ehedekret *Tametsi* formlos geschlossen wurde.

10 Schurian: Pfarrhausfrauen, 50. Siehe auch: Jedin: Das Ehesakrament, 96-121.

11 Siehe: Laudage, Eugen III., LThK Bd. 3, 981.

12 KVBl XIII/1862 Anhang.

13 Bernhard von Clairvaux: De consideratione ad Eugenium papam, 4/VI/17-22.

zur Umgebung. Mit einer paulinischen Schriftstelle mahnt er den Papst, dass keiner für die Kirche Gottes sorgen kann, wenn er nicht dem eigenen Haus vorstehen kann (1Tim 3,5). Und wer die eigenen Hausgenossen vernachlässigt, der sei schlimmer als ein Ungläubiger (1 Tim 5,8). Da der Papst aber viele Aufgaben hat, kann er sich unmöglich um alles selber kümmern. Und so benötigt er verlässliche Menschen, die an seiner Stelle die Angelegenheiten des Hauses wahrnehmen.¹⁴

In diesem ersten Absatz des sechsten Kapitels zeigt sich schon, dass die Empfehlungen des Zisterzienserabtes den Haushalt des Papstes überschreiten und als Empfehlungen für den geistlichen Haushalt generell gesehen werden können. Daher auch die Empfehlung dieser Schrift auf der Pastoralkonferenz.

Da das Hauptaugenmerk des Papstes der Sache Gottes gilt, soll er sich „jemanden“ suchen, der treu und klug ist, um diesen über sein Haus zu setzen. Dieser soll auch die Vollmacht bekommen, um nach eigenem Wissen und Gewissen handeln zu können und Entscheidungen durchzusetzen. Er soll auch nach eigenem Ermessen Diener anstellen und entlassen können und so das ganze Hauswesen besorgen.¹⁵

Diese Empfehlung finde ich interessant, da diese Art der Zuständigkeit im Dienst der Pfarrhaushälterin nicht vorkommt. Entscheidungsträger in Sachen der Anstellung von DienstnehmerInnen ist der Pfarrer, wenn auch die Pfarrhaushälterin bei der Anstellung von Stubenmädchen oder anderem Personal sicher um ihre Meinung gefragt worden ist. Auch finde ich es beachtenswert, dass die Übersetzung der lateinischen Stelle im Verordnungsblatt aus dem neunzehnten Jahrhundert mit „suche dir jemanden...“ exakter ist, im mir vorliegenden Quellenband, der wesentlich jüngeren Datums ist, aber mit „suche dir einen Mann...“ übersetzt wird.

Die Erklärung dieser Empfehlung folgt sofort. Der Papst soll sich nur mit *einem* Menschen über den Hausrat unterhalten müssen und nicht mit vielen. Er soll für die Seelen der Menschen seine Zeit aufbringen und nicht für materielle Dinge. Ganz spitz formuliert Bernhard, dass es sonderbar sei, dass man für die Belange der Seelen genug Leute zur Hand habe, aber sich für die Belange des wenigen Vermögens keiner finden lasse.¹⁶

Einzig die Sitten und das Streben seiner Leute soll der Papst kennen. Die Ordnung der sittlichen Zucht sei das einzige, was der Hausherr keinem anderen überlassen soll. Er mahnt die besondere Heiligkeit des bischöflichen Hauses ein. Allerdings rät er zu nötigem Ernst und nicht zu finsterner Strenge, denn diese sei für Schwächere ein Problem. Bei allem ist das rechte Maß nötig. Bernhard nennt das einen Mittelweg zwischen Vertraulichkeit und Unnahbarkeit.¹⁷

14 Bernhard von Clairvaux: De consideratione, 4/VI/17.

15 Bernhard von Clairvaux: De consideratione, 4/VI/18.

16 Bernhard von Clairvaux: De consideratione, 4/VI/20.

17 Bernhard von Clairvaux: De consideratione, 4/VI/21-22.

Zwei Aspekte an Bernhards Empfehlungen erscheinen mir wichtig. Wie oben erwähnt, nennt er kein bevorzugtes Geschlecht für diese Tätigkeiten. Dass sich manche Übersetzer nicht vorstellen konnten, dass dem Papsthaushalt eine Frau vorstehen soll zeigt, wie Vorstellungen und Rollenbilder der jeweiligen Zeit Menschen prägen.

Und mit dem erwähnten *Mittelweg* hinsichtlich des persönlichen Verhältnisses zwischen den im klerikalen Haushalt lebenden Menschen könnte er geradezu als modern bezeichnet werden, wird doch in kirchlichen Kreisen heute so viel davon gesprochen und versucht, so eine Haltung einzuüben.

Dieses Beispiel des Bernhard soll zeigen, dass traditionell/antike Geschlechterrollen nicht nur einseitig weitertradiert und gelebt wurden, sondern manche Denker auch eine gewisse Spannung in dieses Bild bringen, wenn man sie zu Wort (und zur Tat) kommen lässt.

Mag die Pfarrhaushälterin durch den spezifischen Charakter ihres Arbeitsumfeldes auch eine Sonderstellung in den allgemeinen hauswirtschaftlichen Berufen einnehmen, brachte dies ihren Dienst, von der Hochachtung in den Gemeinden abgesehen, dennoch nicht in den Blick besonderer Aufmerksamkeit von Seiten der wissenschaftlichen Forschung und der Amts-Kirche.

Eine Änderung dieser Sicht bringen erst die gesellschaftlichen und kirchlichen Umbrüche im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert mit sich.

1.2. Anforderungsprofil einer Pfarrhaushälterin am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts

Die wenigen direkten lehramtlichen Stellen und die seltenen Schriften anderer AutorInnen lassen darauf schließen, dass die *Arbeit* der Pfarrhaushälterin von der offiziellen Kirche nie mit großer Aufmerksamkeit bedacht wurde.

Mir ist bewusst, dass in der Auseinandersetzung mit diesem Berufsbild die schon erwähnte Spannung im Beziehungsgefüge zwischen Kleriker und Haushälterin beachtet werden muss. Im Gegensatz zur Tätigkeit einer Pfarrhaushälterin finden sich zum Thema der Beziehung zwischen Klerikern und Frauen wesentlich mehr Quellen. In der geschichtlichen Entwicklung dieses Miteinanders sind alle Facetten menschlicher Beziehung vertreten. Von der Priesterehe mit Familie über das Konkubinat mit heimlichen Geliebten bis hin zu gut gelebten zölibatären Beziehungen nach Art eines Doppelklosters im Kleinen finden sich alle Lebensformen. Es gibt auch Wissenschaftler anderer Disziplinen, die sich mit der eher problematischen Seite dieser Beziehung auseinandersetzen.

Hier sei eine Arbeit von Gudrun Schurian¹⁸ genannt, die 1994 eine Diplomarbeit über Pfarrhausfrauen an der Universität Wien in der Studienrichtung Geschichte verfasste.¹⁹

Ich sehe die Problematik dieser Beziehung zwischen Männern und Frauen der verschiedenen religiösen Lebensentwürfe nicht so sehr in der immer wieder als negativ gezeichneten zölibatären Lebensweise von Klerus und Ordensleuten, sondern in der einseitigen Definitionsmacht von Lebensentwürfen und Geschlechteridentität. Die große Leistung der feministischen Bewegungen, im kirchlichen Bereich der feministischen Theologie²⁰, liegt für mich in der Schaffung einer neuen Chancengleichheit dieser Definition. Es sind nun nicht mehr ausschließlich Männer, die bestimmen, wie Lebensentwürfe und geschlechtliche Identität auszusehen haben. Die Stimmen von Frauen über Frauen, aber auch von Frauen über Männer bringen besonders im 19. und 20. Jahrhundert viele verschiedene Blickwinkel ein, die bis dahin nicht zugänglich waren. So sollte man heute diese Vielfalt der Perspektiven beachten, und sich vor all zu einseitiger Ideologie auf beiden Seiten hüten, will man nicht in dieselbe Falle vergangener Jahrhunderte gehen.

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts und in der Spannung zwischen traditionell-kirchlichem und feministisch-revolutionärem Frauenbild beginnen nun einzelne AutorInnen sich konkret mit dem Berufsbild der Pfarrhaushälterin auseinanderzusetzen.

Auf kirchlicher Seite ist man bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil noch dem überkommenen Frauenbild verbunden. In der großen Sozialenzyklika *Rerum novarum* aus dem Jahr 1891 stellt Papst Leo XIII., in Auseinandersetzung mit dem Elend der Arbeiterschaft, fest: „Ebenso ist durchaus zu beachten, daß manche Arbeiten weniger zukömmlich sind für das weibliche Geschlecht, welches überhaupt für die häuslichen Verrichtungen eigentlich berufen ist. Diese letztere Gattung von Arbeit gereicht dem Weibe zu einer Schutzwehr seiner Würde, erleichtert die gute Erziehung der Kinder und befördert das häusliche Glück.“²¹

Aus dieser Haltung der Kirche ergab sich die einseitige Rollenzuschreibung der Frau als Hausfrau. Berufliche Wahlmöglichkeiten außerhalb des Hauses gab es selten bis gar nicht. Gerade dieser Punkt wurde und wird von manchen feministischen Strömungen als Inbegriff weiblicher Unterdrückung durch den Mann gesehen.

Ich möchte diese Zeit und Sichtweise der Kirche aber auch von intern verstehen und greife auf zwei Publikationen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zurück, die sich mit der Tätigkeit und dem Bild der Pfarrhaushälterin beschäftigen.

18 Schurian: Pfarrhausfrauen, 1994.

19 Sie setzt sich darin sehr kritisch, für mich etwas zu einseitig zentriert auf den Priesterzölibat, mit diesem Berufsbild auseinander.

20 Halkes/ Meyer-Wilmes: Feministische Theologie, 102-105.

21 Leo XIII: Rerum novarum, 33.

1.2.1. Aus der Perspektive einer Frau: Franziska C. Baernreither: „Veronika. Ratschläge für Haushälterinnen in einem geistlichen Hause“

Die erste stammt von Franziska C. Baernreither (1887-1927) und trägt den Titel: *Veronika, Ratschläge für Haushälterinnen in einem geistlichen Hause*.²² Herausgegeben wurde dieses Buch von der Redaktion des „Korrespondenzblattes für den katholischen Klerus Österreichs“ und ist 1902 in Linz erschienen. Dieses Buch entstand laut eigenen Angaben der Autorin auf Anregung des Pfarrers und Redakteurs Roman Himmelbauer.²³

Das Buch dürfte ziemlich viel Anklang gefunden haben, da das mir vorliegende Exemplar bereits die dritte Auflage war. Im Vorwort dieser Auflage erwähnt Baernreither die große Not der Zeit in Belangen der Hauswirtschaft. Da es sich um das Jahr 1916 handelt, diese Auflage also in der Zeit des Ersten Weltkrieges herauskam, ist diese Erwähnung verständlich.

Das Buch ist in 19 Kapitel unterteilt und ist im Gegensatz zu der zweiten Publikation, die ich später vorstellen werde²⁴, sehr praktisch gehalten. Ich möchte nun die einzelnen Kapitel durchgehen, um einen Eindruck zu vermitteln, wie eine Pfarrhaushälterin selbst ihre Arbeit und das Umfeld des Pfarrhauses zu Beginn des 20. Jahrhunderts wahrnahm.

Im ersten Kapitel geht es um die Erwartungen der Kirche, die aus der Sicht der Autorin an Haushälterinnen im geistlichen Haushalt gestellt wurden. Hier zeigt sich noch die für diese Zeit typische Sicht, dass die Frau als Gehilfin des Mannes erschaffen worden sei.²⁵ Dies wird als angeborenes Gesetz gesehen, das sich in allen Lebensbereichen zeigt. Als besonderes Vorbild in diesem Dienst galt Maria, die Mutter Jesu, deren ganzes Leben als wirklicher Dienst gesehen wird. Die Diakonissinnen, die Paulus erwähnt, sowie viele Frauen, die Heiligen zur Seite standen, werden ebenso als Vorbilder genannt. Die Pfarrhaushälterin galt als jene Frau, die den Dienst der Diakonissinnen²⁶ und der heiligen Frauen an der Person des Priesters weiterführt. Der Priester gilt als das besondere Eigentum Gottes. Daraus wird eine eher distanzierte Haltung der Angestellten abgeleitet, die nicht durch eine zu große Vertraulichkeit verletzt werden darf. Besonders ältere und erfahrene Frauen werden ermahnt, nicht auf Grund ihrer Erfahrung im Haushalt über den Priester herrschen zu wollen. Dennoch gilt die Regel, dass sich nur ältere, brave und wahrhaft fromme Frauen um so eine Stelle bewerben sollen, um nicht Anlass zu irgendeinem Gerede zu geben. Die Möglichkeit eines männlichen Haushälters wird eher kritisiert, da diesem, der Meinung der Autorin nach, die Liebe zu den nötigen Arbeiten und die rechte Ordnung dazu fehlt. Die Haushälterin soll

22 Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen, 247.

23 Baernreither: Veronika, Vorwort zur ersten Auflage.

24 Siehe: Kap. 1.2.2.

25 Auf Grund einer einseitigen Interpretation von Gen 2,18.

26 Siehe: Hünermann: Diakonat, 1997.

sich eingezogen verhalten und sich von all zu viel Engagement in diversen frommen Vereinen fernhalten, da dies zu „Betschwesterie“ führen kann, was mit ihrem Dienst nicht vereinbar wäre. Im Hinblick auf den oft zu schwachen Charakter des Mannes wird auch eingefordert, nicht auf Eitelkeit in der äußeren Erscheinung zu achten, um den Priester nicht in Versuchung zu führen.²⁷

Im zweiten Kapitel geht es um weiteres Verhalten und Benehmen. Hier nenne ich nur einige wichtige Weisungen. Besonders werden der Gehorsam und der einfache Lebensstil eingemahnt. Auch die Anordnungen betreffend des Alters werden näher ausgeführt. In manchen Diözesen sei es Vorschrift, dass die Haushälterin älter als 40 Jahre sein muss. Grund dafür sei das üble Gerede mancher Menschen, die etwas „Reines“ in den Schmutz ziehen wollen. Darum soll man solchem Gerede von vornherein den Boden entziehen. Es wird erwähnt, dass die Haushälterin zwar über Mitdienstboten als Leitende stehen kann, sie aber nie vergessen darf, dass sie selbst eine Dienende ist. Es werden auch einige negative Beispiele von Haushälterinnen angeführt, um die Notwendigkeit der Ausführungen zu untermauern. In ihrer Frömmigkeit soll sie sich von Extremen fernhalten und einen einfachen Stil pflegen. Dazu gehört der tägliche Besuch der heiligen Messe. Ein täglich mehrmaliger Besuch derselben wird als nicht nötig erachtet. Auch der Empfang der Sakramente soll für die Pfarrhaushälterin selbstverständlich sein, auch um darin den Pfarrangehörigen eine Vorbild zu sein, da deren Augen ja besonders auf das Pfarrhaus und seine Bewohner gerichtet sind. Weitere, ganz praktische Hinweise, werden gegeben, etwa die Warnung vor Einbrechern, Betrügnern, Klatschweibern und allzu lieben Verwandten.²⁸

Im dritten Kapitel werden die Werte der Treue und der Ehrlichkeit besonders behandelt, da es sich dabei um zwei der wichtigsten Haltungen einer Angestellten handelt. Die Ausführungen bewegen sich nicht nur im theoretischen Raum, sondern werden immer wieder mit praktischen Beispielen verknüpft. Etwa mit dem Gebrauch der Tischgegenstände und Lebensmittel im Falle eines Besuches.²⁹

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Pflicht zur Sparsamkeit. Die Sparsamkeit setzt sich zusammen aus der guten Berechnung der Ausgaben, der richtigen Verwertung von Resten, der Ausbesserung und dem schonenden Umgang des Vorhandenen. Dabei wird aber vor einer falschen Sparsamkeit gewarnt, da allzu billige Einkäufe sich meist als teurer erweisen, da aufgrund der Minderwertigkeit von Gegenständen bald ein Neukauf nötig wird. Die Tugend der Sparsamkeit ist aber angewiesen auf die Tugenden der Ordnung und des Fleißes. Hier folgen wieder ganz praktische Hinweise, etwa über Brennholz etc.³⁰

Das fünfte Kapitel ist mir als Lazarist sehr wichtig. Es behandelt die Pflichten der Haushälterin

27 Baernreither: Veronika, 1-11.

28 Ebd. 12-25.

29 Ebd. 26-35.

30 Ebd. 36-44.

hinsichtlich der Armenpflege. Dies ist eine Facette dieses Dienstes, die aus der Zeit des Krieges verständlich erscheint, waren doch Pfarrhäuser oft die einzig übrigen Stellen, wo man als Hilfsbedürftiger auf Hilfe hoffen konnte, die aber heute wenig bis gar nicht beachtet wird, und so der Pfarrhaushälterin ein wichtiger Identifikationsmoment weggenommen wird.

Baernreither spricht sogar davon, dass das Wirken der Pfarrhaushälterinnen auf dem Gebiet der Armenpflege dem Pfarrer in seinen seelsorglichen Belangen wegbahnend sein kann. Aufgrund ihrer Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiet kann sie echte Armut von nur geheuchelter unterscheiden, und so verhindern, dass der Pfarrer und sein ihm zur Verfügung stehender finanzieller Spielraum ausgenutzt wird, was bis heute ja auch geschieht. Es werden auch die verschiedenen Arten der Armut unterschieden. Zum einen die Armen, die zum Pfarrhaus kommen und der Hilfe bedürfen, dann die verschämten Armen, welchen man nachgehen muss, um ihnen zu helfen. Und dann noch die geistig Armen, die neben der materiellen Hilfe auch eine spirituelle Betreuung brauchen. Es wird betont, dass ein anfängliches Wort aus dem Mund einer Frau sogar mehr bewirken kann, da man dem Priester oft mit ziemlichem Mißtrauen begegnet, weil er ja seiner Kirche nach dem Munde reden muss, die man oft als von der Not der Menschen unberührt erlebt. Auch wird ein Punkt erwähnt, der zu jeder Zeit aktuell ist, dass nämlich viele in Not geraten, weil sie nicht wirtschaften können. Man verlangt von der Pfarrhaushälterin auch eine gewisse Kompetenz in spirituell-theologischen Dingen, da sie die Armen auch auf Christus und sein Leiden, sowie über das Leben der Armen bei Gott hinweisen und dadurch trösten soll. Es gilt aber auch in Sachen des Armendienstes bescheiden zu bleiben und durch die Befugnisse in diesen Dingen nicht überheblich zu werden.³¹

Im sechsten Kapitel wird das Verhalten gegenüber den Mitdienstboten behandelt. Hier kommt die für die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts typische Rolle der Pfarrhaushälterinnen zur Sprache, da bei den meisten Pfarren eine bäuerliche Hofwirtschaft angegliedert war, die die Pfründe der Pfarre betreute und für das Auskommen der im Pfarrhof lebenden Menschen sorgte. War sie auf der einen Seite für die persönlichen Belange des Pfarres zuständig, so stand sie auf der anderen Seite meist der weiblichen (oft auch männlichen) Arbeiterschaft der Wirtschaft vor. Alt-Generalvikar Städtler nannte sie im Gespräch eine Art „Großdirm“, die in ihrer Stellung zwischen dem Pfarrer und den anderen Angestellten anzusiedeln sei.³² Kümmerte sich der Pfarrer um die Belange außerhalb des Pfarrhauses, so versorgte sie mit den im Haus Beschäftigten alle internen Belange. Die Pfarrhaushälterin muss sich so als Erste in allen Dingen auskennen und fähig sein, die ihr übertragene Verantwortung wahrzunehmen. Sie dürfte auch bei der Anstellung und Entlassung von Knechten und Mägden mitzureden gehabt haben, da Baernreither ein genaues

31 Baernreither: Veronika, 45-52.

32 Siehe: Kap. 8.2.

Anforderungsprofil zeichnet, was sonst nur für den Pfarrer wichtig wäre, würde er allein entscheiden. Da die Autorin selbst Haushälterin ist, spricht sie da auch sicher aus eigener Erfahrung. Es sollen nur brave, tüchtige und fleißige Leute eine Anstellung finden. Für „Wirtshausläufer und Trinker“ sowie für „heiratslustige Mädchen und Schwätzerinnen“ sei in einem geistlichen Hause kein Platz. Penibel wird das Verhalten zu den Mitdienstboten beschrieben, um auf alles vorbereitet zu sein.³³

Das siebente Kapitel nennt einen weiteren wichtigen Aufgabenbereich der Pfarrhaushälterinnen. Die Betreuung der Kirche, des Kircheninventares und der Paramente. Die Schuld von den ungeschickten Männerhänden mancher Messner und anderer Diener sei es, dass oft erheblicher Schaden am Inventar der Kirche entsteht. Die Frau hat hierfür das wesentlich größere Geschick. Eine Vorschrift versetzt heute in Staunen. Sämtliche Geräte und Tücher, die der Eucharistie vorbehalten sind, dürfen nur vom Priester berührt werden. Die zu reinigenden Gegenstände müssen vor der Übergabe an die Pfarrhaushälterin vom Priester das erste mal selbst gereinigt werden. Das hängt mit der Vorstellung der „geweihten Hände des Priesters“ zusammen. Auch für die weitere Reinigung gab es besondere Vorschriften.³⁴

Die Kapitel acht bis neunzehn kompletieren den weiten Arbeitsumfang der Pfarrhaushälterinnen. Sie beschäftigen sich mit dem guten Verhalten im Haus und in der Öffentlichkeit, mit der Pflege der Kleidung, mit der Krankenpflege und diversen Hausmitteln, mit der Haltung und Pflege von Haustieren, dem Garten und den Vorräten. Dann noch mit Fastenkost, mit der Wäscherei, mit Umzügen und zuletzt mit einigen Tipps und Rezepten für Hausarbeit und Küche.³⁵

Dieses Handbuch zeichnet ein Berufsprofil, das dem kirchlichen Frauenbild jener Zeit entsprach und somit vom Klerus auch dementsprechend beworben wurde. Dieses Bild der Pfarrhaushälterinnen hält sich bis in die 1970er Jahre.³⁶

Es ist für mich jedoch schwer vorstellbar, dass die Pfarrhaushälterin zu dieser Zeit all den Anforderungen entsprochen hat, die von Baernreither genannt werden. Eine Schwachstelle kirchlicher Literatur, gerade in der restaurativ-katholischen Zeit der zweiten Hälfte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war die bewusste spirituell-sittliche und lebensferne Überhöhung und Perfektionierung christlich-katholischer Lebensideale. Diese hohen Ideale kennzeichnen auch dieses Buch, das in einer Zeit entstand, in der die Kirche die Herausgabe und den Inhalt katholischer Schriften noch weitgehend unter eigener Kontrolle hatte.

Als positiv kann man anmerken, dass dieses Buch einen Einblick in das Anforderungsprofil des

33 Baernreither: Veronika, 53-59.

34 Ebd. 60-72.

35 Ebd. 72-204.

36 Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen im kirchlichen Leben, 114.

Lebens und der Tätigkeit einer Pfarrhaushälterin bietet, das im deutschsprachigen Raum bis heute keine ähnlichen schriftlichen Nachfolger gefunden hat. Es ist eine Fundus dafür, wie weit und über welche Arbeiten sich der Dienst von Pfarrhaushälterinnen erstrecken konnte. Vorurteile über die Enge oder die Einseitigkeit dieses Berufsbildes können mit einem Blick in Baernreithers Werk schnell korrigiert werden.

Schrieb Baernreither aus der Sicht einer Frau und Pfarrhaushälterin so gab es auch Männer die aus der Sicht des Priesters über die Pfarrhaushälterinnen schrieben. Konzentriert sich das Buch von Baernreither mehr auf die praktischen Inhalte der Tätigkeit einer Pfarrhaushälterin, so hat das Werk, das ich nun vorstelle eher einen spirituellen Charakter. Wichtig waren mir Autoren beiderlei Geschlechtes, da sie in ihrer je eigenen Weise an die Materie herangingen, je nachdem welchen Bezug sie zum Thema hatten.

1.2.2. Aus der Perspektive eines Mannes: Augustin Wibbelt: „Martha und Maria. Handbuch für Pfarrhaushälterinnen“

Das zweite Werk, das ich herangezogen habe, ist das Buch des bekannten norddeutschen Erzählers und Pfarrers Dr. Augustin Wibbelt (1862-1947).³⁷ Es trägt den Titel *Martha und Maria. Handbuch für Pfarrhaushälterinnen* und ist 1935 in Paderborn (Deutschland) in der dritten Auflage erschienen. Neben dem praktisch orientierten Werk Baernreithers schreibt Wibbelt, der aus der Sicht des Priesters und Mannes an die Materie herangeht, eine spirituell-theologische Hinführung.

Das Werk gliedert sich in zwei große Teile: Nach einer Einführung beschäftigt sich der erste Teil mit einer Betrachtung der „emsigen Martha“, wobei es hier um die praktische Seite der Pfarrhaushälterin geht. Der zweite Teil umfasst eine Reflexion im Stil der „frommen Maria“. Hier behandelt Wibbelt die spirituelle Seite des Dienstes einer Pfarrhaushälterin.

Mit dieser Art der geschlechterstereotypen Rollenzuschreibungen anhand biblischer Figuren setzt sich heute vor allem die feministische Exegese kritisch auseinander. Rollenzuschreibungen spiegeln die soziale Realität einer Epoche wieder. Wibbelt geht es hier aber in erster Linie um die beiden Pole (Arbeit/Spiritualität) der Identität einer Pfarrhaushälterin.

Der erste Teil gliedert sich in die Sachgebiete der *Standespflichten*, der *Standesfehler*, der *Standesopfer* und der *Standesfreuden*. Der zweite teilt die spirituellen Inhalte in: *Zu den Füßen des Meisters*, *Die Tränen der Maria* und *Die Salbung*.

Die lebenspraktische Seite wird von Wibbelt mit der biblischen Figur der Martha aus Bethanien verknüpft. Sie sei es gewesen, die ihrem Bruder Lazarus die Hauswirtschaft geführt habe. Sie

³⁷ Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen, 248.

repräsentiert die aktive Seite des Schwesternpaares, die zu Wort kommt und sich um das Wohl der Gäste kümmert. Sie ist es auch, die Jesus nach dem Tod ihres Bruders entgegeneilt und das Gespräch mit Jesus führt. So sieht Wibbelt Martha als die eine Seite des Patronates einer Pfarrhaushälterin an.³⁸

Im Kapitel über die „Standespflichten“ geht es zuerst um die Wirtschaftlichkeit. Er behandelt die Küche, den Garten und den Hausputz. Es fällt auf, dass Wibbelt, anders als Baernreither, seine Ausführungen eher in einem Stil theologischer Reflexion hält. Die Empfehlungen werden immer verknüpft mit Anspielungen auf der Heilige Schrift, etwa mit dem Verhalten Jesu (Lk 10,38f) oder dem Paradiesesgarten (Gen 2,8).³⁹

Dann behandelt Wibbelt die Treue im Kleinen. Hier spricht er einen Kummer wohl so mancher Pfarrhaushälterin an. Viele haben das Gefühl, ihr Dienst sei unbedeutend und er werde nicht gewürdigt. Auch hier argumentiert er mit einem jesuanischen Gleichnis, dass der, der sich im Kleinen als treu erweist, über Großes gesetzt werden wird. Der Dienst einer Pfarrhaushälterin ist also Dienst an Christus selbst. Es kommen die Pünktlichkeit und die Sparsamkeit zur Sprache.⁴⁰

Um den Standespflichten zu genügen müssen „Drei Zügel“ angelegt werden. Um die nötige Ehrfurcht in diesem Dienst nicht zu verlieren muss „den natürlichen Fehlneigungen ein Zügel angelegt werden“, besonders der Neigung, ständig selber Urteile fällen zu wollen. Sodann „bedarf auch der Wille der Zügel“, damit die Selbstständigkeit nicht zur Herrschsucht wird. „Eines dritten Zügels schließlich bedarf auch noch die Zunge“. Die „Tugend der Verschwiegenheit“ sei für die Pfarrhaushälterin unerlässlich.⁴¹

Als „Immergrün“ bezeichnet Wibbelt ein schönes Sinnbild für die Tugend der Heiterkeit, welche die Pfarrhaushälterin ganz besonders braucht, ist sie doch in vielen Fällen meist die erste Repräsentantin des Pfarrhauses nach außen hin.⁴²

Im Kapitel über die „Standesfehler“ nennt er einige Probleme, mit denen die Pfarrhaushälterin aufgrund der besonderen Lebensweise konfrontiert werden kann. Wibbelt schrieb in einer Zeit, in der das ehelose Leben noch als vollkommener eingeschätzt wurde als die Ehe. Er schreibt, dass der ehelose Stand der Pfarrhaushälterin aus *höheren Rücksichten* frei gewählt wird. In einem ehelosen Leben ist man jedoch mehr auf sich allein gestellt und läuft Gefahr, dass sich manche Einseitigkeiten einschleichen. Er nennt hier die Selbstsucht, die Hartherzigkeit und eine gewisse Enge im Miteinander, die sich aus einer übertriebenen Pflichttreue ergeben kann. Mit Verweis auf das Pharisäertum nennt er zwei „Grundfehler christlichen Verhaltens“: den selbstgerechten Stolz

38 Wibbelt: Martha und Maria, 15-18.

39 Ebd. 19-22.

40 Ebd. 22-25.

41 Ebd. 25-28.

42 Ebd. 28-31.

und die harte Lieblosigkeit, die es zu überwinden gelte. Besonders eine strenge, harte und bäuerliche Frömmigkeit sei in Gefahr, von diesen beiden Fehlern angesteckt zu werden. Dieser eigene strenge Maßstab sollte nicht auf alle Menschen, die einem begegnen, angewendet werden. Wahre Frömmigkeit verlange viel von sich selbst, aber wenig von anderen.⁴³

Weiters empfiehlt er, dass in jedes Pfarrhaus ein kleiner Hund gehöre. Auf der einen Seite als Wächter des Hauses und auf der andern als Begleiter durchs Leben für die Bewohner. Er nennt es als gut, wenn eine Pfarrhaushälterin redselig ist. Wenn sich diese Veranlagung aber mit der Neugier verbindet, dann ist Vorsicht geboten, dass nicht Geschwätzigkeit daraus entsteht. Und zuletzt nennt er noch den Fehler der Habgier, der sich oft hinter der Tugend der Sparsamkeit versteckt.⁴⁴

Im Kapitel über das „Standesopfer“ behandelt Wibbelt die besonderen Herausforderungen, der eine Pfarrhaushälterin wegen des ganz eigenen Charakters ihrer Arbeit gegenübersteht.⁴⁵

Er beginnt mit einer Einführung in den Begriff und den „Charakter des Opfers“, das in der Gnadenordnung einen besonderen Platz einnimmt. Dann reflektiert er über einzelne Punkte, die ihm wichtig erscheinen. Der erste Punkt betrifft die Einsamkeit. Besonders hart trifft es jene, die mit dem Pfarrer nicht verwandt sind, oder die, welche in einer entlegenen Gegend ihren Dienst versehen. Es gibt sicher Frauen, die die Einsamkeit ein Stück weit suchen, kann in ihr doch eine Menge an Freiheit verborgen liegen. Für jene, welche die Einsamkeit als zu drückend empfinden, empfiehlt Wibbelt, sich eine gleichgesinnte Seele zur Freundschaft zu suchen. Wo auch das nicht möglich ist, gilt es sich in spiritueller Einübung der Nähe Gottes, die ja für alle gilt, ganz besonders bewusst zu sein. So wie sein ganzes Buch von Erzählungen durchzogen ist, erzählt er auch hier rührend von einem Besuch eines entlegenen Pfarrhauses und der Unterhaltung mit einer einsamen Pfarrhaushälterin.⁴⁶

Ein zweiter Punkt nennt ein wichtiges Problem. Was tun, wenn der Pfarrer und Dienstgeber stirbt und die Haushälterin den Dienst aufgeben und ihre Unterkunft räumen muss? Es ist oft nicht möglich in die eigene Familie zurückzukehren. Im Gespräch mit Anna Ehmann erfuhr ich von Pfarrhaushälterinnen, die nach dem Tod des Pfarrers „mit Nichts auf der Straße standen“.⁴⁷

Hier sieht Wibbelt es als Pflicht des Pfarrers, für seine Haushälterin genügend vorzusorgen. Ein Umstand, der oft versäumt wurde, und nicht wenig Haushälterinnen in die Armut trieb.⁴⁸ Da nach dem Tod eines Pfarrers aber auch ein Mensch geht, mit dem man oft über Jahrzehnte in einer Gemeinschaft gelebt hat, gibt es auch die Armut der Verlassenheit, die vielen zu schaffen macht.

43 Wibbelt: Martha und Maria, 32-39.

44 Ebd. 39-46.

45 Ebd. 47-48.

46 Ebd. 48-52.

47 Siehe: Kap. 5.2.2.

48 Zur sozialen Problematik siehe: Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen, 249-253.

Wibbelt verweist dabei auf ein stufenweises Loslassen von dieser Welt, um immer reifer zu werden für Gott und die Ewigkeit.⁴⁹

Weiters erwähnt er manche Unstimmigkeiten im Miteinander des Pfarrhauses, da die Vorstellungen von Pfarrer und Haushälterin manchmal differieren können. Leicht ironisch tadelt er manche Priester und empfiehlt der Haushälterin, dieses Buch auch mal so liegen zu lassen, dass der Pfarrer es finde, da es ihm nicht schaden kann, das ein oder andere Kapitel zu lesen. Dann erwähnt er noch den Pförtner-Dienst einer Haushälterin und das Verhalten gegenüber den anderen Hausgehilfinnen. Die Mitdienstboten soll man gut behandeln und nicht zu ungeduldig oder gar herrisch sein, denn der Pfarrhof sein keine Kaserne und die Haushälterin keine Feldwebelin.⁵⁰

Neben manchen Sorgen gibt es aber auch „Standesfreuden“, die besonders die Arbeit einer Pfarrhaushälterin kennzeichnen. Da ihr Dienst gerade von Außenstehenden oft als düster wahrgenommen wird gilt es, auch die positiven Seiten hervorzuheben. Eine besondere Freude und mit der Arbeit einer Pfarrhaushälterin aufs engste verbunden ist die Schönheit der Natur in ihrem ganzen Jahreslauf. Die Zeit der Arbeit in und an der Natur ist nicht nur Belastung, sondern auch ein sprudelnder Quell der Freude an der Schöpfung Gottes. Auch einen Teil der freien Zeit soll man in der Natur verbringen. Dies gilt gerade für Pfarrhaushälterinnen, die in der Stadt beschäftigt sind.⁵¹

Zum Jahr der Natur gesellt sich für eine Pfarrhaushälterin in besonderer Weise das spirituelle Kirchenjahr. Ihr Beruf ist einer der wenigen, in dem sich Arbeit und Spiritualität so nahe begegnen und beide Seiten als Einheit Inhalt ihrer beruflichen Identität sind. Besonders die Feier des Sonntages ist einer Pfarrhaushälterin ans Herz gelegt.⁵²

Abschließend zum ersten großen Teil erwähnt Wibbelt „fünf kleine Freuden“, die mir sehr wichtig erscheinen, weil sie für eine Frau in dieser Zeit nicht selbstverständlich sind, und die Arbeit einer Pfarrhaushälterin doch sehr attraktiv machen.

Glücklich preist Wibbelt jene, die einen Garten zu bestellen haben, liegt dieser Arbeit, neben aller Anstrengung, doch sehr viel Freude inne.⁵³ Es ist heute geradezu eine Ironie, dass von manchen Therapeuten kranken Menschen empfohlen wird, sich einen Garten einzurichten, um darin zu arbeiten und so ein Stück weit zu genesen.

Die zweite Freude ist das private Gemach der Pfarrhaushälterin. Wibbelt vergleicht das Gemach mit einer kleinen Klosterzelle, in der man Ruhe und Frieden finden kann. Interessant ist, dass Wibbelt als Mann auch einige Anregungen zur Ausschmückung gibt, welche gerade nichts mit übertriebener Nüchternheit oder Strenge zu tun haben. Ein Heim soll für ihn Behagen ausströmen.⁵⁴

49 Wibbelt: Martha und Maria, 52-55.

50 Ebd. 55-62.

51 Ebd. 63-69.

52 Ebd. 70-74.

53 Ebd. 74-77.

54 Ebd. 77-80.

Für viele Frauen der arbeitenden Klasse war es nie selbstverständlich, einen kleinen privaten Wohnbereich zu besitzen. Ohne die Strenge eines Klosters verfügt die Pfarrhaushälterin hier über einen kleinen Schatz, der für manche sicher Verlockender war, als die völlige Vereinnahmung durch Ehemann und Familie, die einen solchen Raum meist nicht zulässt.

Eine dritte, für mich sehr wichtige, Freude nennt Wibbelt den *stummen Freund*, das Buch. Wibbelt empfiehlt das Anlegen einer eigenen kleinen Bibliothek, ja sogar den Besitz einer Heiligen Schrift.⁵⁵

In den meisten Pfarrhäusern gab es schon von Berufs wegen oft viele Bücher. Dies bedeutet für eine Pfarrhaushälterin den Zugang zu spiritueller Bildung, wie es für eine Frau in einem bäuerlich-industriell geprägten Milieu selten möglich war. Der Besitz und das Lesen der Heiligen Schrift war im katholischen Bereich lange nicht möglich oder überhaupt verboten. Die letzten zwei „Freuden“ sind noch die Teilnahme an Feierlichkeiten und die Urlaubszeit. Ist für eine Pfarrhaushälterin nicht jede Gesellschaft und jeder Umgang anzuraten, so entlastet sie die Erwartung an ihren Beruf auch davon, überall teilnehmen zu müssen, und hilft ihr, sich auch gegenüber allzuliebten Freunden einen gewissen Freiraum zu bewahren.⁵⁶

Im zweiten großen Teil seines Buches wendet sich Wibbelt nun den spirituellen Quellen der Pfarrhaushälterin, dem inneren Leben der Sammlung, des Gebetes und der Betrachtung zu, das er nun symbolisch mit der Figur der Maria aus Bethanien verknüpft, die zu Füßen Jesu seine Worte hörte.⁵⁷

Erste und wichtigste Quelle geistigen Lebens ist das Wort Gottes. Es ist Quelle allen Lebens und aller Tätigkeit. In der Auseinandersetzung mit ihm werden Finsternis und Zweifel zu Licht und Gewissheit.⁵⁸

Weiters ist der Pfarrhaushälterin die Predigt des Priesters ans Herz gelegt, in der das Wort Gottes ebenso verkündet und ausgelegt wird. Gute wie schlechte Redner soll man anhören und versuchen das Gehörte auf das eigene Leben anzuwenden, um Nutzen daraus zu ziehen.⁵⁹

Ebenso sind fromme Lesungen empfohlen. Hier erwähnt Wibbelt zwar die Vielzahl an frommen Büchern, konzentriert sich aber wieder ganz auf die Heilige Schrift. Seine Anweisung, wie sie zu lesen ist, bleibt bis heute aktuell. Man soll regelmäßig lesen, bei Versen, die einen berühren verweilen und darüber nachdenken, die Anmerkungen zum besseren Verständnis gut studieren und ein qualitatives, kein quantitatives Verständnis für das Bibelstudium entwickeln. Auch Zeiten des stillen, betrachtenden Gebetes und die für die Pfarrhaushälterinnen abgehaltenen Exerzitien werden empfohlen.⁶⁰

55 Wibbelt: *Martha und Maria*, 80-82.

56 Ebd. 82-86.

57 Ebd. 89-91.

58 Ebd. 92-94.

59 Ebd. 94-96.

60 Ebd. 96-101.

Im Kapitel über die „Tränen der Maria“ behandelt Wibbelt die spirituellen Herausforderungen im Leiden. Er verweist auf das Kreuz Christi, das den Freunden Gottes im Besonderen auferlegt wird, um sie zur Gnade der Erlösung durch Gott zu führen. Es gilt, im Leiden eine Haltung der Geduld einzuüben, kein vermehrtes Leid zu suchen, das vorhandene Leid aber auch nicht zu verdrängen. Dazu ist ein gesundes Gottvertrauen und eine fröhliche Frömmigkeit notwendig, die die Menschen in der Umgebung einer Pfarrhaushälterin auf die größere Freundlichkeit Gottes verweist.⁶¹

Im abschließenden Kapitel der „Salbung“ finden sich noch sehr spirituell gestaltete Hinweise zur Betrachtung Jesu, zur Gestaltung des Tagesablaufes, zum Kirchenschmuck und zum Armen- und Krankendienst.⁶²

Die genauere Betrachtung dieser beiden Handbücher eignet sich besonders für den zeitlichen Einstieg in das Thema dieser Arbeit, da sie einen umfassenden Blick auf das Anforderungsprofil einer Pfarrhaushälterin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirft. Sie zeigen die große Spannweite der Tätigkeiten genauso wie die persönlichen Probleme und Herausforderungen von Frauen in diesem Beruf. Wie schon erwähnt, ändert sich an diesem Bild bis in die 1970er Jahre relativ wenig. Erst mit der Auseinandersetzung über ein neues Menschen- und Kirchenbild im Zweiten Vatikanischen Konzil und den gesellschaftlichen Umbrüchen in der Nachkriegszeit und den 1960er Jahren kommt auch in das Bild der Pfarrhaushälterin eine gewisse Bewegung, das seither geprägt ist von einem neuen Selbstverständnis der Frauen und einem Umdenken auf Seiten des katholischen Klerus.

1.3. Aufwertung der Laien und Frauen durch das Zweite Vatikanische Konzil

Für Ernst Gutting ist es Papst Johannes XXIII., der in seiner wichtigen Enzyklika *Pacem in Terris* den Aufstieg der Frau in der modernen Gesellschaft zu den Kennzeichen der heutigen Welt zählt.⁶³

In der Folge der sozialen Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg setzt sich nun das Zweite Vatikanische Konzil mit diesen neuen Realitäten auseinander. Das eigentlich bahnbrechende Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils ist die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*. In ihren Ausführungen tritt anstatt eines hierarchisch gedachten Bildes von Kirche und Welt ein partnerschaftlich geformtes. Dies bringt neben der Neuinterpretation des Verhältnisses von Klerus und Laien auch eine neue Sicht auf die Beziehung von Mann und Frau, beziehungsweise überhaupt eine neue Auseinandersetzung mit dem überkommenen Frauenbild.

61 Wibbelt: Martha und Maria, 102-109.

62 Ebd. 110-120.

63 Gutting, Ernst: Beruf der Pfarrhaushälterin, 10.

Es wird die Tatsache ernst genommen, dass Frauen in der Gesellschaft überall dort eine rechtliche und faktische Gleichstellung mit den Männern verlangen, wo sie diese noch nicht erreicht haben.⁶⁴

Es gilt die grundlegende Gleichheit aller Menschen anzuerkennen und jede Form von Diskriminierung zu überwinden.⁶⁵ Es wird beklagt, dass den Frauen noch immer manche Rechte vorenthalten werden. So die freie Wahl des Gatten, des Lebensstandes sowie die gleich Stufe der Bildungsmöglichkeit und der Kultur. Es gilt, die Gleichheit der Personenwürde zu achten.⁶⁶

Kapitel 52 erwähnt die wichtige häusliche Sorge der Mutter, weist aber jetzt darauf hin, dass die berechnete gesellschaftliche Hebung der Frau dadurch nicht beeinträchtigt werden darf.⁶⁷

Die Pastoralconstitution anerkennt, dass Frauen schon in fast allen Lebensbereichen tätig sind, und mahnt, dass sie in der Lage sein sollen, die damit verbundenen Rollen auch voll zu übernehmen. Es sei die Sache aller, die je eigene und notwendige Teilnahme von Frauen an der Kultur anzuerkennen und zu fördern.⁶⁸

Die Pastoralconstitution macht es der Kirche und ihren Gliedern also zur notwendigen Pflicht, die Rechte der Frauen und die volle Anerkennung ihrer Dienste und Leistungen zu fördern.⁶⁹

Für den konkreten Dienst der Frauen in der Kirche betont das Dekret über das Apostolat der Laien *Apostolicam actuositatem*, dass, „weil sie heute eine immer aktivere Funktion im ganzen Leben der Gesellschaft ausüben, es auch von großer Wichtigkeit sei, auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil zu nehmen.“⁷⁰

Als Konsequenz dieser Einsichten in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde, wie schon oben erwähnt, der Dienst der Pfarrhaushälterin von Papst Paul VI. als wirklich kirchlicher Dienst anerkannt.⁷¹ Mit dieser Anerkennung geht es seither in erster Linie darum, diesen Beruf genauer zu fassen und seine spezifischen Anforderungen und Herausforderungen zu definieren. Es soll die Wichtigkeit der Arbeit vieler Frauen in diesem Beruf herausgestellt werden. Neue Stimmen von den Pfarrhaushälterinnen selbst, aber auch von Priestern im diözesanen Verantwortungsbereich machten die Diskussionen lebendig, aber auch herausfordernd, da es nun keine einfachen und einseitigen Vorgaben mehr gab, sondern in einem partnerschaftlichen Prozess neue Wege und Ziele formuliert werden mußten.

64 Gaudium et Spes: 9.

65 Zur Gleichstellung der Frau in der Kirche siehe: Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen im kirchlichen Leben, 85-92.

66 Gaudium et Spes: 29.

67 Gaudium et Spes: 52.

68 Gaudium et Spes: 60.

69 Siehe dazu: Beinert, Wolfgang: Frauenbefreiung und Kirche, 1987.

70 Apostolicam Actuositatem: 9.

71 Papst Paul VI.: Ansprache am 27. April 1977 in Rom.

In der Diözese Graz beschäftigte sich schon vor dem Konzil die Diözesansynode von 1960⁷² mit dem Thema des Laien in der Kirche. Da dieses Thema den Dienst der Pfarrhaushälterinnen einschließt, soll der für diese Arbeit relevante Inhalt der Synode hier kurz umrissen werden.

Nach 1 Petr 2,9f gilt die göttliche Berufung allen Menschen, die durch die Taufe Christus eingegliedert sind. Jeder und jede ChristIn ist zum allgemeinen Priestertum berufen. Mag es auch verschiedene Dienste geben, so sind in Bezug auf das persönliche Heil alle in der gleichen Lage. Kleriker und Laie sind Kirchenglied und Heilsempfänger. Es darf sich mit Bezeichnungen der Funktionen in der Kirche auf keinen Fall eine gegenseitige Abwertung verbinden.⁷³

Das Synodalstatut umfasst die theologischen Grundlagen und die Wirkbereiche des Laien, welche in öffentliches Leben und kirchliches Leben gegliedert sind. Im dritten Teil des Statutes geht es um die Laien im organisierten Apostolat und im besonderen Dienst der Kirche. Im Abschnitt 28 wird der Dienst der Pfarrhaushälterinnen behandelt. Die Pfarrhaushälterinnen haben ihr Leben mehr oder weniger unmittelbar dem Dienst der Kirche geweiht. Die Beziehung zum Dienstgeber sollte nach den allgemeinen Regeln des christlichen Sittengesetzes und den Normen der staatlichen Sozialgesetzgebung gestaltet werden. Im Gespräch mit Friederike Ilzer kam zur Sprache, dass vor allem viele Bauerntöchter als Pfarrhaushälterinnen nicht ordentlich bei der Sozialversicherung angemeldet wurden.⁷⁴ Für die Pfarrhaushälterin gelten jedoch auch eigene Gesichtspunkte. Durch ihre große Kenntnis des Pfarrhofes und des Seelsorgers sowie durch ihren Kontakt zur Pfarrbevölkerung kann sie sowohl gute wie auch schädliche Beiträge leisten. Darum werden von einer Pfarrhaushälterin besondere Tugenden gefordert, die durch eine gute geistliche Führung bewahrt werden sollen. Die Lebensweise bringt besondere Schwierigkeiten mit sich. Sie führt meist ein ähnliches Leben wie eine Ordensfrau, jedoch ohne die klösterliche und spirituelle Hilfe derselben. Dann ist sie eine Angestellte, nimmt aber meist die Position der selbständigen Hausfrau ein. Daraus können sich Probleme ergeben, denen in Richtlinien begegnet werden muss. So ergaben sich vier Punkte, die beachtet werden sollten. Erstens sollten im Rahmen klösterlicher Haushaltungsschulen sowie von diözesanen Internatsanstalten Lehrgänge für künftige Pfarrhaushälterinnen angeboten werden.⁷⁵ Zweitens sollten die sozialgesetzlichen Vorschriften eingehalten werden, auch wenn die Pfarrhaushälterin eine Verwandte des Pfarrers ist oder sie freiwillig auf ihre Rechte verzichten will. Der Dechant ist angehalten, bei der jährlichen Visitation die Einhaltung der Vorschriften zu überprüfen. Drittens sollte zwischen Priester und Haushälterin trotz aller Distanz ein familiärer Geist herrschen, um das Ideal einer echten Pfarrhof-Familie zu

72 Siehe: Posch: Die Seckauer Diözesansynode von 1960 (Dipl.Arbeit), 1983.

73 Synode 1960: Bericht und Statut, 75-78.

74 Siehe: Kap. 6.3.

75 Die heutige Form der Ausbildung von Pfarrhaushälterinnen sind berufsbegleitende Kurse, die in Blöcken abgehalten und von der BG organisiert werden.

realisieren. Und viertens soll die geistliche Führung der Pfarrhaushälterin gesichert sein. Der Dechant muss Gebietsweise einen Spiritual aufstellen, der etwa alle drei Monate ein Treffen organisieren soll, auf dem es einen Vortrag, Beichtgelegenheit und Beisammensein gibt. Die erste Verantwortung für die Angestellten trägt jedoch immer der Pfarrer, der dafür sorgen soll, dass die Haushälterin alle fünf Jahre Exerzitien besucht, welche nicht als Urlaub gelten. Weiters wird den Haushälterinnen ein Anschluß an eine religiöse Gemeinschaft, wie etwa ein Dritter Orden, empfohlen.⁷⁶ Maria Rieger, die älteste Pfarrhaushälterin, mit der ich gesprochen habe, ist zum Beispiel ein Mitglied des Säkularinstitutes der Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege.⁷⁷ Für junge Pfarrhaushälterinnen mit eigener Familie kommen solche Gemeinschaften heute meist nicht mehr in Frage.

Aus der Zeit nach dem Konzil habe ich im Grazer Diözesanarchiv Abschriften von Vorträgen gefunden, die in den Jahren 1968-69 bei den Tagungen der Pfarrhaushälterinnen in Graz gehalten wurden. Mit deren Inhalt soll nun auf die theologisch-spirituellen Impulse für Pfarrhaushälterinnen im Bereich der Diözese Graz-Seckau nach dem Zweiten Vatikanum eingegangen werden. Diese Vorträge zeigen gut, wie sich auch die Pfarrhaushälterinnen mit den neuen Herausforderungen beschäftigten.

Ein Referat von Dr. Johannes Singer⁷⁸ aus Linz ist leider nicht datiert, dürfte aber ins Jahr 1968 gehören. Er setzt dieses Referat an den Beginn der Tagung und behandelt das Thema des Glaubens. Er meint, dass die Pfarrhaushälterin zwar im geistigen und geistlichen Zentrum der Pfarre lebe, aber dennoch oft das Gefühl der Einsamkeit verspüre. Da sei gerade zu dieser Zeit die Gefahr der Ausschweifung in jeder Form groß, habe man nicht einen festen Stand im Glauben. Die Sinnsuche soll nicht ausgefüllt werden mit „orgiastischem Verhalten“, wie es in dieser Zeit oft vorkommt. Wenn in diesem Vortrag Worte wie „Sexrummel“ und „Rauschgiftorgien“ fallen, dann wird bewusst, dass wir uns im Jahr 1968, im Jahr der sogenannten sexuellen Revolution befinden, und die Parolen dieser Zeit auch an den Frauen im Pfarrhaus nicht spurlos vorübergehen. Es folgt eine Erklärung des dreifaltigen Gottesbildes, das von den theoretischen Aussagen des Katechismus auf eine Ebene der mitmenschlichen Erfahrung gebracht und mit Bibelstellen nahegebracht wird. Für Singer ist das Herz der Ort der Begegnung des Menschen mit Gott, aber auch der Begegnung mit den Mit-Menschen und einem selbst. Dieses Wirken Gottes im Menschen will Singer nun für die Pfarrhaushälterin weiter ausführen. Die Erfahrung der Selbstschenkung Gottes an den Menschen ist der Heilige Geist. Für die Pfarrhaushälterin bieten sich besonders zwei Möglichkeiten, diese

76 Synode 1960: Bericht und Statut, 241-243.

77 Siehe: Kap. 5.1.1.

78 Bischofsvikar und Theologieprofessor in Linz, verstorben 2007.

Nähe Gottes im Heiligen Geist zu erfahren. Die eine ist die Lesung der Heiligen Schrift und die andere das Gebet. Singer räumt mit der alten Vorstellung des fernen Gottes auf und bringt ihn in einen neuen Bezug der menschlichen Existenz. „Gott gibt mich mir unaufhörlich, sonst wäre ich nicht da. Ich bin also eine ständige Gabe.“ Es folgt ein Abschnitt über das Wirken des Heiligen Geistes, der die Kinder Gottes über das bloße Erfüllen von Geboten hinaus antreibt. Ein Christ lebt immer Augenblicke der Inspirationen, in denen uns die Todesgrenzen (=Gebote) vor Irrtum schützen. Gott gilt ihm als ein Wegbegleiter der Menschheit.⁷⁹

Dieser Vortrag trägt schon deutlich die Spuren des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das Gottesbild wechselt vom Herrscher zum Wegbegleiter und der wichtige Begriff der *Beziehung* prägt das ganze Referat. Die Pfarrhaushälterinnen werden hier konfrontiert mit wichtigen Aspekten theologisch-spirituellen Inhaltes des christlichen Glaubens, die über eine bloße katechetische Belehrung hinausgeht. Die Vorstellung der fleißigen, aber etwas einfältigen Pfarrhaushälterin kann man seit dem Zweiten Vatikanum so daher nicht mehr gelten lassen. Selbst im Vorfeld findet man genug Beispiele dafür.

Am 24. September 1955 beantragte Direktor Johann Seifried aus St. Veit, dass seine Hausgehilfin Ida Zweytick als halbtägige Pfarrhelferin⁸⁰ angestellt werden solle, da sie die Erfahrung dafür besitze.⁸¹

Auf den 14. Dezember 1957 datiert ein Schreiben, in dem Margarete Stolla, Pfarrhaushälterin in Kulm in der Ramsau, mit 1.11.1957 als Pfarrhelferin ebendort bestellt wird.⁸²

Man sieht also die Änderung im Umgang mit und in der Arbeit von Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg in kirchlichen Diensten. Für die Pfarrhaushälterinnen bedeutet das in der Folge eine Neudefinition ihres Berufsbildes und Selbstverständnisses.

Vom damaligen Stadtpfarrer in St. Andrä und späteren Bischof Johann Weber ist ein Vortrag mit dem Thema „Wer ist ein Christ?“ erhalten, den er am 12. März 1968 im Barocksaal des heutigen Priesterseminars anlässlich der Tagung der Pfarrhaushälterinnen gehalten hat. Die Ausführung orientiert sich an den drei paulinischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe. So wie Gottes Zuwendung in Christus eine Tat ist, so „tut“ der Christ seinen Glauben. Diese Tat hat drei Orte der Aktion. Gottes äußeres und inneres Wort, Schrift und Gewissen, die Gestalten von Brot und Wein in der *Communio* und die Gemeinde als Ernstfall der Menschwerdung. Besonderes Charisma der unverheirateten Frauen sei es, die ganze Breite einer christlichen Gemeinde zu erfassen und ernst zu nehmen. Hoffnung ist eine Haltung der Erwartung Christi über die Gegenwart hinaus, die eingeübt werden muss. Für dieses Einüben braucht es Gelassenheit, Buße und den Blick für Zukünftiges in

79 DAG, Singer: Referat zur Pfarrhaushälterinentagung, 13 Seiten.

80 Zu den Frauen in Seelsorge und Katechese siehe: Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen im kirchlichen Leben, 121-134.

81 DAG, Ordinariatsakten-Altbestand: Seelsorge 1939-61, 49-b-5/1: Zi. 05110.

82 DAG, Ordinariatsakten-Altbestand: Seelsorge 1939-61, 49-b-5/1: Zi. 07051.

der Gegenwart. Liebe ist eine Tugend, die über bloße Nettigkeit hinausgeht und ihre Erfüllung in der Gemeinschaft des Volkes Gottes hat. Dies nennt Weber auch die einzig mögliche Lösung des Verhältnisses zwischen Priester und Frau.⁸³

Zum Thema „Der neue Mensch“ hält Prof. Max Mayr⁸⁴ an diesem Tag ebenfalls einen Vortrag. Er nimmt besonders die Herausforderungen einer klein gewordenen und medial geprägten Welt in den Blick, wenn er nach dem Menschen fragt. Auf dieser Erde gibt es keinen abgeschotteten Raum mehr, und so ist man überall mit den verschiedensten Meinungen konfrontiert. Täglich erreichen die Menschen tausende Informationen, die vielen Analysen unterworfen werden. Die einzige Form anerkannter menschlicher Autorität sei nicht mehr das Amt, sondern ein guter Charakter, der durch seine echte Leistung definiert wird. Es wird somit nicht mehr nach Größen wie Wahrheit gefragt, sondern nur mehr nach dem erworbenen Lebensstandard. Glück wird auf die Zukunft verschoben und Unsicherheiten prägen das soziale Miteinander. Alte Ordnungen wie Jahreszeiten (biologisch wie religiös) werden nivelliert und neue Partnerschaftsmodelle zur Lebensbewältigung entstehen.⁸⁵

Diese beiden Vorträge zeigen gut, wie die brennenden Fragen der Gesellschaft auch im internen Bereich der kirchlichen MitarbeiterInnen nicht mehr abgewehrt, sondern offen und fragend behandelt werden.

Auch aus dem Jahr 1969 gibt es noch Aufzeichnungen von zwei Vorträgen. Thema dieser Pfarrhaushälterinnentagung am 11. Februar 1969 im Priesterseminar Graz waren die acht Seligpreisungen Jesu. Kaplan Josef Gölles⁸⁶, der damalige Leiter des Zentrums für Film, Funk und Fernsehen der Diözese Graz, hielt seinen Vortrag mit dem Thema „Wen Jesus glücklich preist“ über die theologischen Aussagen der acht Seligpreisungen.

Er gibt einen guten Überblick über den religionsgeschichtlichen Hintergrund der Seligpreisungen. Er zeigt die Missverständnisse bei einem zu wörtlichen Verständnis der Adressaten auf.⁸⁷

Auch Stadt-Pfarrer Johann Weber hielt wieder einen Vortrag, diesmal über die menschlichen Konsequenzen aus den Seligpreisungen. Er verstand seinen Vortrag eher als Gebet denn als Referat. Für die Pfarrhaushälterin sei es besonders notwendig, über die Konsequenzen der Seligpreisungen nachzudenken, da sie wie die Adressaten der Preisungen, in einer Situation relativer Ungesicherheit steht. Er nennt das eine Position des Gast-seins, dem die Heimat einer eigenen Familie verwehrt ist.⁸⁸

Aus diesem Vortrag ersieht man, wo die Probleme in der Definition dieses Berufsbildes lagen. Zum einen in der theologischen Begründung der Arbeit und schlichtweg der Existenz von

83 DAG, Weber: Wer ist ein Christ?, Vortrag 4 Seiten.

84 Geb. 1928, Chef-Redakteur-Stellvertreter der Kleinen Zeitung, seit 1996 in Pension.

85 DAG, Mayr: Der neue Mensch, Vortrag 3 Seiten.

86 Geb. 1934, Pfarrer in Pension, Seelsorger in Graz-Mariatrost.

87 DAG, Gölles: Wen Jesus glücklich preist, Vortrag 3 Seiten.

88 DAG, Weber: Täglich christlich leben. Menschliche Konsequenzen aus den Seligpreisungen, Vortrag 2 Seiten.

Pfarrhaushälterinnen und zum anderen in den besonderen Herausforderungen der zölibatären Lebensform.

1.4. Entwicklungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil – Neue Definitionen und Arbeitsformen der Pfarrhaushälterinnen

In der Folgezeit des Zweiten Vatikanischen Konzils kommt es nun zu einer Entwicklung, die bis heute andauert. Der Anteil an Frauen, die das traditionelle Bild der Pfarrhaushälterin lebten, wurde immer geringer und der Altersdurchschnitt immer höher. Die neue Form der *Zugehfrau* wird immer mehr die Regel. Dabei handelt es sich um Teilzeitkräfte, die die Arbeit in einem Pfarrhof wie einen normalen Job erledigen. Sie haben meist eine eigene Familie und erledigen die Arbeit in der Pfarre in einer 20 oder 40 Stunden-Woche. Sie selbst erleben den Pfarrhof primär als Arbeitsplatz und nicht mehr als Wohnort.

Die Probleme bringt das Handbuch der Wiener Synode von 1969 bis 1971 auf den Punkt. Dort heißt es: „Das zu schaffende Personalreferat der Erzdiözese Wien soll sich in Zusammenarbeit mit dem Seminar für kirchliche Frauenberufe⁸⁹ und dem Referat für hauswirtschaftliche Berufe möglichst bald mit dem Problem des Personalmangels für die Führung des Pfarrhaushaltes befassen. Es sind seitens der diözesanen Personalplanung alle Anstrengungen zu unternehmen, um durch die Entwicklung eines entsprechenden Berufsbildes und durch gezielte Werbung jene qualifizierten Kräfte zu gewinnen, die für ein gedeihliches Zusammenleben und Zusammenwirken im Pfarrhaus unentbehrlich sind, und zur Mitarbeit auszubilden. Das Referat für hauswirtschaftliche Berufe soll sorgen, daß das Dienstverhältnis in geistlichen Haushalten (Pfarrhöfen, Klöstern, Heimen u. ä.) den geltenden Gesetzen entsprechend geordnet wird.“⁹⁰

Was hier gesagt wurde, galt auch für den Bereich der Diözese Graz-Seckau⁹¹. Die Hauptprobleme waren: der Personalmangel, das Berufsbild, die Ausbildung, das Zusammenleben im Pfarrhof, die gesetzlichen Vorschriften des Dienstverhältnisses sowie die sozialrechtliche Absicherung

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde in Österreich von 1973 bis 1974 der Synodale Vorgang in Wien⁹² abgehalten. Ziel war es, sich auf die neuen pastoralen Herausforderungen einzustellen. Vor allem die Pastoralconstitution *Gaudium et Spes* galt es zu reflektieren und in der pastoralen Arbeit umzusetzen.

89 Prüller-Jagenteufel: Werkzeug und Komplizin Gottes.

90 Handbuch der Wiener Synode zum Beruf der Pfarrhaushälterin, 897.

91 Doppelname seit 1963.

92 Liebmann, Synode/II.Österreich.

Für die Pfarrhaushälterinnen war das in mehrfacher Hinsicht wichtig. In den Dokumenten des Synodalen Vorganges heißt es: „Für die Lebensform der zölibatären Priester in den Pfarren, auch der Ordenspriester, ist von großer Bedeutung, dass sie die richtige Person als Haushälterin haben. Sie prägt entscheidend die Atmosphäre des Pfarrhauses mit und wirkt direkt oder indirekt stark in das Leben der Gemeinde hinein. Viele Pfarrhaushälterinnen leben zudem im Dienst der Seelsorger und an den Gemeinden freiwillig ehelos. Der Ausbildung, Weiterbildung und Anerkennung – auch in finanzieller Hinsicht – der Pfarrhaushälterinnen soll erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden.“⁹³

In der Frage nach der „Frau in der Gesellschaft unserer Zeit“ kam man zu verschiedenen *Leitsätzen*, die es zu verwirklichen galt. Wichtig für die Pfarrhaushälterinnen war, dass die Kirche in ihrer Bildungs-, Sozial- und Apostolatsarbeit die Partnerschaft und Chancengleichheit für Mann und Frau im besonderen Maß zu fördern hätte. Weiter sollte sich die Kirche bemühen, grundsätzlich den Frauen im kirchlichen Bereich alle Funktionen, Dienste und Ämter zugänglich zu machen, die männlichen Laien zukommen. Und schließlich sollen Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen für die Vermehrung der Möglichkeiten der Teilzeitbeschäftigung, für gleitende Arbeitszeit und gleiche Entlohnung sorgen.⁹⁴ Nicht von ungefähr wurde durch das große Engagement von Anna Czernin (Diözesansekretärin der KFB in der Diözese Gurk)⁹⁵ auf einem gemeinsamen Treffen von Pfarrhaushälterinnen aller österreichischen Diözesen 1976 die Österreichische Arbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen (ÖAG/PHH) gegründet.⁹⁶

Gegenwärtig stünde das Berufsbild vor allem vor der Herausforderung, überkommene Vorstellungen von einem kirchlichen Dienst, der eher „frauenunterdrückend“ sei und keine Zukunft hätte, zu entkräften.

Bischof Johann Weber brachte diese Herausforderung im Österreichischen Klerusblatt 2/1975 auf den Punkt. Es sei oft nicht möglich, jemand geeigneten für diesen Beruf zu bekommen. Das Zusammenleben im Pfarrhof, besonders durch die neu entstandenen Dienste wie Seelsorgehelferinnen etc., sei oft spannungsreich. Finanzfragen wären oft nicht hinreichend geklärt. Nicht zuletzt das schlechte Image täte das Seinige dazu, diesen Beruf nicht sehr attraktiv erscheinen zu lassen. Es sollte also von vergangenen Vorstellungen Abschied genommen werden. Aus seiner Kenntnis, dass in den meisten Pfarrhöfen ohnehin das neue Selbstverständnis der Frau Einzug gehalten habe, nannte er doch drei überkommene Vorstellungen von Pfarrhaushälterinnen, die da und dort noch immer in den Köpfen der Menschen herumgeisterten. Zum einen das Bild der

93 Österreichischer Synodaler Vorgang: I, 3.3.10.

94 Österreichischer Synodaler Vorgang: II, 6.2+6.4+6.7.

95 Siehe: Interview mit Anna Czernin, Kap. 6.1.

96 Siehe: FS 25 Jahre ÖAG/PHH, 2002.

Haushälterin als Dienstmädchen, das ohne Rücksicht auf das eigene Selbst jederzeit zur Verfügung stehe, dann der Typ der Großbäuerin, der ein Stab an Mitarbeitern untersteht, und dann noch die Vorstellung einer Hilfskraft für die persönlichen Bedürfnisse des Pfarrers. Es wäre nun notwendig, auf die Kirche nach dem Konzil zu schauen, so Weber, um dessen Erkenntnisse auch im Inneren der Kirche wirken zu lassen. Laien seien keine bloßen Hilfsarbeiter, sondern vollwertige Glieder der Kirche. Diese Kirche müsse sich auch als Kirche vor Ort der Gegenwart stellen. Kirche lebe von „Brüderlichkeit“ und persönlichem Lebenszeugnis der in ihr Dienenden. Aus dieser Einsicht ergaben sich für Weber Notwendigkeiten, die im Dienst der Pfarrhaushälterin zu beachten seien. Dieser Beruf müsse bewusst als ein Weg der Nachfolge Christi begriffen werden. Ein zufälliger Weg in diesen Dienst habe kein haltbares Fundament. Für dieses bewusste Ja sei aber die Einbindung in eine lebendige Gemeinschaft der Glaubenden notwendig. Das treffe einerseits für die Pfarrgemeinde und andererseits für die entstehenden Berufsgemeinschaften zu. Dazu müsse dieser Beruf auch als neuer Pastoralberuf erkannt werden und so von einer zu starken Konzentrierung auf den Priester wegführen. In der Praxis geschehe dies ohnehin, es sollte nur noch deutlicher ausgesprochen werden. Es müsse überlegt werden, ob der Freiraum in der Pfarrhausarbeit mit Tätigkeiten in der Pfarrpastoral gefüllt werden kann und wie die praktische Umsetzung auszusehen habe.⁹⁷

Als Folge der Auseinandersetzungen mit dem Berufsbild der Pfarrhaushälterin entstand 1976 ein Text der Pastorkommission Österreichs zu diesem Thema. Dieser Text wurde 1990 in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen überarbeitet und ergänzt. Von Seiten der Österreichischen Bischofskonferenz wurde dieser Entwurf im November/Dezember 1990 zustimmend angenommen.⁹⁸

Dieser Text verstand sich einerseits als Information, andererseits als Denkanstoß für Seelsorger und Pfarrgemeinde, sich zu überlegen, welche Konsequenzen die An- oder Abwesenheit der Pfarrhaushälterin vor Ort habe, vor allem, da die heutige Ausbildung der Pfarrhaushälterin den pastoralen Dienst miteinschleife. Der Text begann mit einem geschichtlichen Überblick. Der Wandel von der Pfarrhaushälterin als „dienender Magd am Priester“ bis zum Wandel des Frauenbildes im 20. Jahrhundert wird erwähnt. Besondere Merkmale wurden genannt: Die Entwicklung der Rolle von der Magd zur Mitarbeiterin in der Gemeinde, von der sozialen Unsicherheit zur gesetzlichen Regelung des Berufes und die heutigen besonderen Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Ein zweiter Punkt betraf die Bedeutung des Pfarrhauses für die Pastoral. Es sollte ein offenes Haus sein, in dem Heimat gefunden werden könne und von dem ein Zeugnis des Glaubens ausgehe. Die

97 Weber: Pfarrhaushälterin, 1975.

98 Österreichisches Pastoralinstitut, Berufsbild der Pfarrhaushälterin, 1991.

Haushälterin versehe so einen zweifachen Dienst. Einen an den im Haus Lebenden und einen an der Gemeinde. Sie wäre zugleich Hausfrau und Kontaktperson zur Gemeinde. Vorschriften wie früher, betreffend die Lebensform, gäbe es heute keine mehr, so dass verschiedenste Modelle zu finden seien. Auch die MitarbeiterInnensituation im Pfarrhaus sei heute bunter als früher. Männliche wie weibliche Mitarbeiter verschiedenster Aufgaben würden heute ein- und ausgehen. Es brauche daher klare Regeln, damit es keine Probleme gibt. Vor allem seien der private und der öffentlichen Bereich im Haus klar zu trennen. Es sei nicht selten, dass eine Pfarrhaushälterin in der Gemeinde eine zweite Anstellung als pastorale Kraft oder als Sekretärin annehme. Am deutlichsten wurde die veränderte Situation der Pfarrhaushälterin im Punkt drei des Textes. Wie schon erwähnt, gab es keine Vorschriften mehr bezüglich der Lebensform. Die Pfarrhaushälterin war dazu angehalten, sich gerade als Frau in das Pfarrhaus einzubringen. Das neue partnerschaftliche Rollenverständnis von Mann und Frau wurde betont. Sie müsse in der Lage sein, selbständig zu handeln. Wichtige Momente seien fachliches Können, Idealismus, ein bewußtes geistliches Leben und eine positive Einstellung zur Kirche und zur zölibatären Lebensform des Priesters.⁹⁹

Ich habe in diesem ersten Kapitel versucht, den Bogen von der *Magd des Pfarrers* hin zur *Angestellten im Pfarrhaus* zu spannen. Schwerpunkte dabei waren die Veränderungen an der Rolle der Pfarrhaushälterin, wie sie aus den Quellen und der Literatur zu erheben waren. Die ausstehenden Impulse aus der Selbsterfahrung der Pfarrhaushälterinnen folgen im fünften Kapitel dieser Arbeit in den Interviews. Wenn gerade im 20. Jahrhundert eine große Umwälzung des Bildes der Frau und ihres Rollenverständnisses geschah, so gab es aber auch Kontinuitäten, die sich gegenseitig erhellten und herausforderten.

99 Österreichisches Pastoralinstitut, Berufsbild der Pfarrhaushälterin, 3-9.

2. Die Pfarrhaushälterinnen im Spiegel geänderter Pfarrhausstrukturen im zwanzigsten Jahrhundert

Von der landwirtschaftlich geprägten Vorkriegspfarre ausgehend, in der die Pfarrhaushälterin oft einem Stab an MitarbeiterInnen vorstand, über die Notsituation der Kriegszeiten, in der es auch für sie Konfliktsituationen mit dem NS-Regime gab, geht die Entwicklung hin zur dienstleistungsorientierten Pfarre der Nachkriegszeit, in der die Pfarrhaushälterin sogar in die Seelsorge eingebunden sein konnte.

Die Quellenlage im Sinne des Themas dieser Arbeit ist in der Zeit vor der Gründung der Berufsverbände für Pfarrhaushälterinnen dürftig. Tagebücher von Pfarrhaushälterinnen wären hier eine sehr gute Quelle, aber solche konnte ich nicht ausfindig machen. Es wird also hauptsächlich mit Sekundärliteratur, empirischer Quellenliteratur und meinen eigenen Querverweisen zu arbeiten sein. Im Interviewteil dieser Arbeit folgen dann die persönlichen Erfahrungen der Pfarrhaushälterinnen.

2.1. Die landwirtschaftlich geprägte Vorkriegspfarre

Zuerst muss wohl die Frage aufgegriffen werden, wie es sein konnte, dass sich über das Leben und die Person der Pfarrhaushälterin so viel Klischeevorstellungen entwickeln konnten, die ihr Bild in oft einfältiger Weise verzerrt haben. Alte Sagen¹⁰⁰ und literarische Werke taten das ihrige dazu, dass über sie noch heute ironisch und sogar verletzend gesprochen wird.¹⁰¹

Ein Grund mag sein, wie Rosmarie Goethe es in einem Artikel nennt, dass die Haushälterin im Pfarrhaus einen sonderbaren Zustand der „Un-Existenz“ lebte, weil sie sich in einer Art klösterlicher Lebensweise fand, der aber die Anerkennung der Ordensfrau fehlte. Da sich in einer solchen Situation ein gesunder Selbststand nur schwer bilden konnte, kam es immer wieder zu Fehlformen, welche die erwähnten Klischees zustande kommen ließen. Kirche war ein heiliger Raum. In diesem Raum hatte sich die Haushälterin zu bewegen, und diesen vor allem, was von Außen eindrang, zu schützen. Dieses Verständnis von Kirche prägte auch die in ihr Arbeitenden. Man schottete sich nach außen ab, was oft Vereinsamung zur Folge hatte.¹⁰²

Ich sehe das jedoch etwas anders als Goethe. Die Pfarrhaushälterin war eine Frau, die in der Pfarre besonders unter Beobachtung stand, war sie doch „die Frau“ neben dem Pfarrer, die ein besonderes Vorbild geben sollte. Viele Menschen gingen im Pfarrhaus ein und aus und suchten ihren Rat und ihre Hilfe. Ich würde daher von einer *besonderen Existenz* der Pfarrhaushälterin sprechen. Dass

100 Geramb: Die verwunschene Pfarrerköchin.

101 Siehe: Sohn-Kronthaler: Pfarrhaushälterinnen, 241-242.

102 Goethe: Beruf Pfarrhaushälterin, 52-53.

das eine große Herausforderung war, zeigte das Gespräch mit Ida Tiefengraber, die sich als sehr junge Haushälterin immer wieder gegen die „frommen älteren Frauen in der Pfarre“ durchsetzen musste.¹⁰³

Das katholische Pfarrhaus in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war geprägt von den überkommenen Vorstellungen aus dem 19. Jahrhundert. Es gab Bemühungen, die österreichische Einheit und Identität durch das (zum Teil bis heute) stark mit der Identität der Gläubigen verbundene Volksbrauchtum zu stärken. Viele kirchliche Maßnahmen, unter anderem die Förderung des Vereinskatholizismus und der Katholischen Aktion, konnten als Hebel dieser Bemühungen verstanden werden. Diese Entwicklung war ein Ergebnis aus der engen Verbindung zwischen Kirche und Staat in der Ära des Josephinismus.¹⁰⁴

Zudem prägte das Pfarrhaus auch die aus dem Antimodernismus herkommende Vorstellung von der Kirche als der *Fels in der Brandung*, der sich aller Anfeindungen von Außen erwehren muss. Die oben erwähnte *besondere Existenz* der Pfarrhaushälterin ergab sich aus dem Bemühen, das Pfarrhaus als einen heiligen Raum zum großen Teil von der Außenwelt abzuschotten, um die Reinheit des Ortes und des Priesters nicht zu gefährden. Die quasizölibatäre und äußerst zurückgezogene Lebensform der Pfarrhaushälterin sollte der Garant sein für die möglichst gefahrlose Versorgung des Haushaltes.

Blieb der Dienst einer Pfarrhaushälterin in den Städten meist auf die Sorge um die im Haus lebenden Priester beschränkt, so beinhaltete dieser in den landwirtschaftlich geprägten Pfarren des bäuerlichen Umlandes meist auch wichtige Tätigkeiten in Bezug auf die Führung der Landwirtschaft. Einen guten Eindruck vermittelte auch hier das oben vorgestellte Buch von Franziska Baernreither. Es warf einen guten Blick auf die vielen Aufgabenbereiche in einer pfarrlichen Landwirtschaft. Im zwölften Kapitel schrieb sie: „Um die Stellung einer Haushälterin in einem Pfarrhause richtig ausfüllen zu können, gehört auch die Kenntnis der Landwirtschaft, besonders desjenigen Teiles derselben, welcher die Behandlung und Pflege des Viehes begreift. Bei vielen Pfarrhöfen befindet sich auch eine Ökonomie und wenn dieses einmal nicht der Fall ist, so werden doch kleinere Haustiere gehalten. Nicht selten wechselt der Pfarrer seine Stelle und hat nun auf der neuen Pfarre vielleicht eine Landwirtschaft. Für solche Fälle muß eine Wirtschaftlerin gewaffnet sein und selbst wenn eigene Leute in einer größeren Feldwirtschaft gehalten werden, so muß sie dennoch als Leitende alles selbst verstehen und beaufsichtigen.“¹⁰⁵ Es folgten Ausführungen zur Tierhaltung. Diese kurze Passage deckte sich weitgehend mit den Schilderungen aus den Interviews.

103 Siehe: Kap. 5.2.1.

104 Beck: unerkannte Avantgarde, 50-51.

105 Baernreither: Veronika, 118.

Die von mir interviewte Johanna Sommer versorgte in völliger Selbstständigkeit und ganz alleine 15 (!) Kühe samt der zugehörigen Feldarbeit.¹⁰⁶ Die Pfarrhaushälterin übte in der Landwirtschaft eine leitende Position aus. Vor allem die Versorgung des Kleinviehs fiel in ihre Kompetenz. Sie beaufsichtigte angestellte Mägde und Knechte bei der Versorgung des Großviehs und der Feldwirtschaft. Maria Rieger aus St. Wolfgang/Obdach hielt in ihrem Pfarrhof sogar Kurse für die Haushaltsschule St. Martin ab, die von vielen Bauernmädchen besucht wurden.¹⁰⁷ Belange einer Forstwirtschaft, wenn vorhanden, fielen in die Kompetenz des Pfarrers selbst, welche er mit eigenen Knechten versorgte. Aber selbst hier gab es Ausnahmen. Ida Tiefengraber musste aus dem Pfarrwald das Brennholz für die Versorgung der Heizung eine Zeit lang noch selbst heranschaffen.¹⁰⁸ Neben der Landwirtschaft versorgte sie natürlich auch den Pfarrhof, wo sie auch den dort Bediensteten vorstand. Als dritte Arbeit galt die Sorge um die Kirche und ihr Inventar.

Die oben erwähnte *Un-Existenz* würde ich besonders für den Dienst in einer landwirtschaftlich geprägten Pfarre stark relativieren, da die Haushälterin dort meist eine sehr angesehene Person war. Wie schon erwähnt, war sie eine Frau in der Öffentlichkeit. Viele Frauen strebten danach, diese Position zu erreichen, da sie einem gesellschaftlichen Aufstieg gleichkam. Zudem gab es durch die Arbeit regen Kontakt zur Bevölkerung. So konnte sich die Pfarrhaushälterin zu einer guten Ansprechpartnerin entwickeln, welche die Nöte der Menschen verstand und deren Rat gerne eingeholt wurde. Es wurde ihr oft sogar mehr Vertrauen entgegengebracht als dem theologisch gebildeten Priester. Dr. Thomann wies im Gespräch besonders auf diese Tatsache hin.¹⁰⁹

Nur in den Pfarren, wo es keine Landwirtschaft gab, sah die Situation anders aus. Es gab für die Pfarrhaushälterin außer der Sorge um die Kirche keinen Bereich, wo sie etwas Abstand zum Pfarrhaus gewinnen konnte. Besonders in den Städten war die Tendenz zur Abschottung größer, da die Pfarrhaushälterin dort auch mit den ganzen politischen, kirchlichen, sozialen und akademischen Kämpfen stärker konfrontiert war und ihr die gesellschaftliche Anerkennung ihrer ländlichen Kolleginnen oft fehlte. Da konnte es zu Problemen wie Einsamkeit kommen, wenn nicht auf anderem Gebiet, z.B. kulturelle od. handwerkliche Aktivität, ein Ausgleich gefunden werden konnte.

Die klassischen Pfarrhaushälterinnen kamen selber vorwiegend aus einem bäuerlichen Milieu. Bei den meisten meiner Interviewpartnerinnen war das so. Sie waren entweder selbst auf einem Hof aufgewachsen oder mussten in ihrer Zeit als junge Erwachsene auf einem Hof arbeiten. Wo es in den Familien viele Geschwister gab und einer der Söhne Priester wurde, kam es nicht selten vor, dass seine Schwester oder Cousine als seine Haushälterin in den Pfarrhof mitkam. War die

106 Siehe: Kap. 5.1.2.

107 Siehe: Kap. 5.1.1.

108 Siehe: Kap. 5.2.1.

109 Siehe: Kap. 8.3.

Wirtschaft verpachtet, kam es auch vor, dass Pächter und Pfarrer samt Haushälterin unter einem Dach wohnten. Auch gab es Pfarrhaushälterinnen, die als Dienstmädchen in der Wirtschaft oder im Pfarrhaus ihre Arbeit begannen und nach dem Tod der Haushälterin in diese Position aufrückten.¹¹⁰

2.2. In Kriegszeiten

In der Zeit während der beiden Weltkriege und in der Zwischenkriegszeit blieb die landwirtschaftliche Pfarrstruktur in der Form erhalten, dass man sich wenigstens selber noch versorgen konnte. Jedoch kündigte sich durch die Kriegsfolgen, wie etwa der Zusammenbruch des Handels, das Ende der pfarrlichen Landwirtschaft an. Pfarrhaushälterinnen standen in dieser Zeit, so wie viele andere Frauen auch, tapfer für ihre Arbeit und die Mitmenschen ein. Maria Rieger folgte ihrem Pfarrer nach St. Wolfgang, als dieser 1939 vom Naziregime vertrieben wurde.¹¹¹

Durch die problematische soziale Lage, die sich für die Pfarrhaushälterinnen wegen ihres unsicheren Anstellungsverhältnisses noch verstärkte, kamen viele von ihnen an den Rand der Armut, wenn es in den Pfarren zu Zwischenfällen kam. Etwa durch den Tod, die Verhaftung oder den Einzug des Pfarrers zum Militärdienst. So kam es zur Gründung von Marianischen Kongregationen und Hilfsvereinen, um der ärgsten Not abzuhelpfen.¹¹²

Nachdem die Marianische Kongregation in Wien so zusammengeschrumpft war, dass keine Hilfeleistung mehr möglich war, wurde in der Zeit des Zweiten Weltkrieges von der Wiener Erzdiözese eine Altersversicherung für Pfarrhaushälterinnen geschaffen.¹¹³

In der Diözese Graz-Seckau wurde mit Wirksamkeit vom 1. September 1941 eine Altersversorgung für aktive und pensionierte Haushälterinnen eingeführt.¹¹⁴

So brachte die Kriegszeit, bei all dem Schrecken, wenigstens in dieser Hinsicht eine bescheidene Hilfe für die Pfarrhaushälterinnen.

Ebenso konnten vom 30. August bis zum 2. September 1940 in Graz geistliche Übungen für Pfarrhaushälterinnen organisiert werden, um auch der spirituellen Not der Kriegszeit zu begegnen.¹¹⁵

Pfarrhaushälterinnen, die im Krieg zu ihrer christlichen Überzeugung standen und Notleidenden beistanden, kamen auch mit dem Regime der Nationalsozialisten in Konflikt.

So berichtet ein Brief des Pfarrers Stefan Doppelhofer von Grafendorf vom 27. Juni 1944, dass seine Pfarrhaushälterin Frau Ribitsch von der GeStaPo verhaftet wurde.

110 Girtler: Pfarrersköchinnen, 78-82.

111 Siehe: Kap. 5.1.1.

112 Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen im kirchlichen Leben, 115-118.

113 Rudolf: Aufbau, 30.

114 KVBl Seckau: 1941-VIII-121.

115 KVBl Seckau: 1940-IX-143.

Am 29. Mai 1944 sei ein amerikanisches Flugzeug abgeschossen worden und die 3 überlebenden Soldaten wurden im Haus des Standesamtes in Grafendorf festgesetzt. Frau Ribitsch hatte sich die Verletzten angesehen und aus Mitleid am nächsten Morgen Kaffee und Brot gebracht. Mit Erlaubnis der Landwacht durfte sie das. Als der Gendarmeriemeister davon erfuhr, verbot er jede weitere Betreuung. Am 10. Juni wurden wegen einer Anzeige Frau Ribitsch und eine andere Frau zur GeStaPo nach Graz gebracht, um sich dafür zu verantworten. Der Aussage von Frau Ribitsch, dass sie die Erlaubnis zur Betreuung erhalten habe, wurde kein Glauben geschenkt. Da sie in einer schlimmen persönlichen und familiären Lage war und eine Abschiebung in ein Konzentrationslager drohte, schrieb der Pfarrer einen Brief an die Diözese, um das Schlimmste zu verhindern.¹¹⁶

Das Antwortschreiben der Diözese war positiv. Es berichtete, dass die optimistische Auslegung des Pfarrers gesiegt habe und die GeStaPo diesmal sehr gütig reagiert habe. Weiters sollte der Fall Ribitsch als Orientierung für alle Grafendorfer gesehen werden, da es gelte, in solchen Zeiten vorsichtig und klug zu sein.¹¹⁷

Wie dieses Beispiel zeigt, waren Pfarrhaushälterinnen in den Zeiten des Krieges mutige Frauen, die sich mit den politischen und menschlichen Vorgängen auseinandersetzten und dem Pfarrer und der Pfarre mitunter sehr tapfer beistanden (s.: Interview Rieger). Sie wurden, wie auch manch mutige Priester¹¹⁸, in Gefängnissen festgesetzt und mussten Verhöre und Schmähungen über sich ergehen lassen. Aus überkommenen Briefen ist zu entnehmen, dass sie sich noch im Gefängnis Sorge um den Pfarrer und sein Wohl machten. Es gibt manche Beispiele, wo Pfarrer und Köchin die beiden einzigen in der Gemeinde waren, die gegen den Anschluss an Hitler-Deutschland gestimmt hatten, schreibt der Soziologe Roland Girtler. Pfarrhaushälterinnen, die durch ihre Schlauheit den Nationalsozialisten fest widerstanden, waren nach dem Krieg hoch angesehene Personen in den Pfarren.¹¹⁹

2.3. Nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Kriegszeit hatten die Pfarren in Österreich, im Vergleich zu Deutschland, relativ gut überstanden. Die Kräfte für die doch weniger gewordene seelsorgliche Präsenz wurden vor allem in der Jugend- und Gemeindepastoral gebündelt. Es gab eine Art Aufbruchstimmung in den Pfarren. Zugleich gab es aber antimodernistische Tendenzen, die einen Reformstau entstehen ließen, der dann auf das Zweite Vatikanische Konzil hin aufbrach.¹²⁰

116 DAG, Doppelhofer: Pfarrarchiv Grafendorf 4/41.

117 Ebd.

118 Siehe: Rauch/Sohn-Kronthaler/Ruhri: Wachsam und mutig, 2010.

119 Girtler: Pfarrersköchinnen, 127-139.

120 Beck: unbekannte Avantgarde, 73-74.

Durch den schon erwähnten Niedergang der Landwirtschaft in den Pfarren in der Nachkriegszeit war für die Pfarrhaushälterinnen nun ein Arbeitspotenzial freigeworden, das es zu nutzen galt. So ist gerade vor der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils ein starkes Engagement der Pfarrhaushälterinnen z.B. in der Jugendarbeit erkennbar. Anna Ehmann zum Beispiel hielt ihren Pfarrhof für Kinder und Jugendliche immer offen und engagierte sich stark in der Jungschar.¹²¹

In vielen Bereichen standen die Pfarrhaushälterinnen ihren Pfarrern bei. In der Arbeit mit den Sternsängern, Kinderbastelrunden, Ministrantenlager, Jugendlager, Kinderliturgie, Obsorge für junge Zöglinge in Internaten, Erstkommunionkinder, Kindermusikrunden, Firmlinge, etc. Die Frauen konnten gegenüber jungen Menschen sehr mütterlich fürsorgliche Züge entwickeln, was dem Klima in den Pfarrhöfen sehr gut tat.¹²²

Der Seelsorger und Professor Franz Attems¹²³ berichtet in einem Aufsatz über seine Erfahrungen mit der KAJ und der Euphorie nach der NS-Zeit. Das Angebot der Aktivistenrunden war so groß und vielfältig, dass der Pfarrhof fast täglich bis Mitternacht in Betrieb war.¹²⁴

Es braucht nicht viel Phantasie, sich vorzustellen, dass die Pfarrhaushälterinnen in diesem regen Betrieb wichtige Aufgaben innehatten, damit diese Angebote für die jungen Leute realisiert werden konnten.

Auch die Sorge um die Alten und Kranken (für die Kirche ein Grundpfeiler ihrer Arbeit) war in der Nachkriegszeit eine der wichtigsten Aufgaben der Pfarrer. Die Pfarrhaushälterinnen unterstützten die Pfarrer darin, die alten Menschen in die Pfarrgemeinschaft einzubinden. Dies geschah etwa durch von ihnen organisierte Seniorenrunden, die bis heute für viele Menschen ein wichtiger Bestandteil ihrer Pfarridentität sind. Auch wurden kreative Kreise gebildet, die kulturelle und handwerkliche Initiativen anboten. Natürlich wurden Feste organisiert wie zum Beispiel Geburtstagsfeiern. So konnte für viele einsame (durch den Krieg oft alleinstehende) Menschen der Pfarrhof zu einer zweiten Familie werden. Wichtig war auch für die Pfarrhaushälterin der Kontakt zu den Alten und Kranken zu Hause. Sie traf viele Menschen bei ihren Besorgungen und machte Krankenbesuche.¹²⁵

So konnte sie zu einer wichtigen Informations- und Pastoralträgerin für den Pfarrer werden, welcher auf Grund des zunehmenden Priestermangels im Lauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr pastorale Arbeit allein erledigen musste.

121 Siehe: Kap. 5.2.2.

122 Girtler: Pfarrersköchinnen, 143-149.

123 OStR. Mag. Franz Attems, geb. 1926 in Graz, war Priester und Professor am Seebachergymnasium sowie Diözesanrichter in Graz.

124 Attems: Pfarrhof.

125 Girtler: Pfarrersköchinnen, 149-151.

2.4. Pfarre als pastorales Dienstleistungszentrum

Wie mir Alt-Generalvikar Städtler im Gespräch berichtete, wurden um 1970 in der Diözese Graz die letzten pfarrlichen Landwirtschaften beendet.¹²⁶ Diese Entwicklung brachte nun zusammen mit den pastoralen Neuorientierungen des Zweiten Vatikanischen Konzils einen wesentlichen Wandel in der Wahrnehmung des Pfarrhauses.

Auch bedingt durch den gravierenden Priestermangel, die Einführung neuer pastoraler Dienste und die Liberalisierung des Arbeitsmarktes für Mann und Frau wandelte sich das Pfarrhaus von der großen landwirtschaftlich geprägten Pfarrfamilie hin zum pastoralen Dienstleistungszentrum als Kristallisationspunkt für die Verwirklichung einer kirchlichen Gemeinde.

Wie sich nun im Bereich der Kleriker neue Formen des Gemeinschaftsdenkens durchsetzten, so geschah dies auch auf Pfarrebene. Charakteristisch für diesen Mentalitätswandel sind die vielen gemeinsamen Projekte, die sich in den Pfarren etablieren: etwa Gruppenarbeit, Bibelteilen, Liturgiegruppen, kleine christliche Gemeinschaften oder psychologisch orientierte Gruppenarbeit wie die Themenzentrierte Interaktion. Pfarre wurde nach dem Konzil zur Gemeinde, die sich als vollwertigen Selbstvollzug von Kirche verstand. Das eigentliche Ziel, die religiösen Codes an die moderne Zeit anschlussfähig zu machen, wurde jedoch mit dem neuen Extrem einer liebesüberladenen Zwischenmenschlichkeitsverkündung weitgehend verfehlt und wird erst heute, noch sehr zurückhaltend, wieder versucht.¹²⁷

Im Diözesanarchiv habe ich in einem Ordner der Rechtsabteilung ein (leider undatiertes) Schriftstück gefunden, das die neue Aufgabensituation der Pfarrhaushälterin genau aufzeigt. Es handelt sich vermutlich um eine Antwort auf Probleme mit der genauen Aufgabenabgrenzung einer Pfarrhaushälterin in der Pfarre. „Für den persönlichen Bedarf des Pfarrers ist sie als Wirtschaftlerin für den Einkauf und die Zubereitung der Speisen und Getränke zuständig, damit verbunden auch das Service. Weiters gehört zu ihren Obliegenheiten die Reinigung und Pflege der Leibwäsche und die Reinigung und Aufräumung der nur dem Pfarrer zustehenden Räume. Für die Pfarrgemeinde ist sie Kontaktperson für Telefonanrufe und Vorsprachen. Sie bewirbt Besucher, insbesondere Mitglieder pfarrlicher Gremien, wie Pfarrgemeinderat, Ausschüsse, usw., damit verbunden die gesamte Haushaltsführung (Wareneinkauf, Verrechnung usw.). Sie sorgt für die Pflege und Reinhaltung des gesamten Pfarrhofes mit allen pfarrlichen Räumlichkeiten, wie Pfarrkanzlei, Pastoralräume, Kaplanszimmer, Toiletten, Blumenschmuck an den Fenstern usw. Sie ist für die Reinigung der Kirchenwäsche verantwortlich, sorgt für den Kirchenschmuck, führt kleinere Reinigungsarbeiten in der Pfarrkirche durch bzw. hilft bei größeren Arbeiten mit. Sie ist

¹²⁶ Siehe: Kap. 8.2.

¹²⁷ Beck: unbekannte Avantgarde, 79-80.

Kontaktperson zu kirchlichen Angestellten und ehrenamtliche Mitarbeiterin, z.B. Mesner, Organist, Totengräber, Kindergärtnerin, Ministranten, usw. Sie betreut den Pfarrhofgarten, wobei dieser nur zum Teil den persönlichen Anforderungen des Pfarrers dient, zum Großteil Kirchenerfordernissen, z.B. Blumen. Wenn keine eigene Person bestellt ist, sorgt sie auch für die Reinigung des Gehsteiges (Streuung), des Kirchhofes und der um Pfarrhof und Kirche liegenden Grünflächen (Rasenmähen, Blumenschmuck, usw.).¹²⁸

Diese Berufsanforderungen bestehen, mit Variationen bedingt durch den Stadt-Land Unterschied und die Größe der Pfarren, bis heute. Heute sind landwirtschaftliche Tätigkeit, wegen Wegfall derselben, ebensowenig wie pastorale Dienste, wegen der neu entstandenen Tätigkeit der PastoralassistentInnen¹²⁹, Aufgaben der Pfarrhaushälterin.

Einen Bereich gibt es heute jedoch, der sich als zusätzlicher Wirkbereich herauskristallisiert hat. Die Pfarrhaushälterin wird auch als eine sich um die Seele der Menschen Sorgende intensiver als früher wahrgenommen. Vor allem im intensiven Kontakt mit Menschen der Pfarre, durch Pfarrkaffee etc., kann sie zu einer ernst zu nehmenden Ansprechpartnerin in menschlichen und geistlichen Anliegen werden. Roland Girtler berichtet aus seinen Gesprächen mit Pfarrhaushälterinnen, dass sie das Allerheiligste zur Eucharistischen-Anbetung aussetzen, Kommunionsspender-Kurse absolvieren und Kurse für die Krankenkommunionfeier besuchen. Im Umgang mit psychisch labilen Menschen, die den Pfarrhof als Hilfsmöglichkeit aufsuchen, erleben sich manche Pfarrhaushälterinnen durchaus als Seelsorgerinnen.¹³⁰

Diese Sichtweise in ihrer Arbeit ist sicher neu und äußerst wichtig für das Selbstverständnis mancher Frauen in diesem Dienst. Für Angela Kamper aus Graz nimmt die Seelsorgsarbeit sogar die meiste Zeit ihrer Tätigkeit in der Pfarre in Anspruch.¹³¹

2.5. Das Verhältnis zum Pfarrer

Im Bezug auf die besondere Lebensform und die Lebensumstände der Pfarrhaushälterin scheint es mir wichtig, hier einen Punkt einzufügen, der sich mit dem menschlichen Beziehungsfeld befasst, in dem sie lebt. Besonders die Beziehung zum Pfarrer, ihrem Dienstgeber, spielt für diesen Dienst eine nicht unwesentliche Rolle. Außer in einer intimen Beziehung und in den Ordensgemeinschaften kenne ich keine Lebensform, in der man mit einem anderen Menschen so viel Zeit, oft ein ganzes Leben, miteinander teilt.

So kommen in ihrem Leben auch alle Facetten des menschlichen Miteinanders zum Tragen. Der

128 DAG, Pfarrhaushälterin: Rechtsabteilung R3.

129 Siehe: Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen im kirchlichen Leben, 121-134.

130 Girtler: Pfarrersköchinnen, 155-156.

131 Siehe: Kap. 5.4.2.

Kulturforscher Roland Girtler hat viel empirische Forschung über die Pfarrersköchinnen betrieben und seine Ergebnisse in einem Buch zusammengetragen. Besonders die Kapitel über die Beziehungen zwischen Pfarrer und Haushälterin will ich nun kurz vorstellen, weil sie auf Grund der mangelnden schriftlichen Quellen in den Archiven einen Blick auf sonst Verborgenes oder durch einfältige Erzählungen Verzeichnetes zulassen.

In der Regel sehen sich die „Vollzeit-Pfarrhaushälterinnen“¹³² in einer eheähnlichen Gemeinschaft mit ihrem Pfarrer, die keine intime Beziehung kennt und geprägt ist von einer freundschaftlichen Verbundenheit und dem nötigen gegenseitigen Respekt. Je nach Dauer der Gemeinschaft kann sie verschieden geprägt sein. Gehen jüngere Frauen eher auf Distanz, so kommt es im Laufe eines längeren Dienstes zu familiären Zügen, die sich heute meist im Du-Wort der Anrede zeigen. Diese Beziehung kann zu einer echten Lebensgemeinschaft führen, die zwar nach außen zur Gemeinde hin locker distanziert sein kann, aber nach innen, außer der intimen Beziehung, alle Merkmale einer Ehe trägt. Es wird oft gemeinsam in Urlaub gefahren, Freizeitaktivitäten miteinander verbracht, gemeinsam Haus gebaut oder Wohnung renoviert und nicht selten miteinander in Pension gegangen, um sich auch dann noch umeinander zu kümmern. Die Pfarrhaushälterin hält dem Pfarrer vielfach den Rücken frei, indem sie die Anfragen an das Pfarrhaus nach Dringlichkeit und Anliegen abschätzt. Weiters kann sie zu einer Art „Polizeischutz“ werden, wenn besonders aufdringliche Personen den Pfarrer für sich vereinnahmen wollen. Das mag merkwürdig klingen, kommt jedoch in der Realität, sogar in den Ordensgemeinschaften, nicht selten vor. Auch wenn es, wie in jeder Beziehung, mal Streit oder Mißverständnisse gibt, so kann sich eine tief empfundene Freundschaft entwickeln. Man passt aufeinander auf, kümmert sich umeinander, wenn einer krank ist und teilt Schmerz und Freuden des Alltags miteinander. Auch die Feiern der kirchlichen Feste sind wichtiger Bestandteil dieser Beziehung. Beiderseits werden die Familien eingeladen, und es wird gemeinsam gefeiert.¹³³

Besonders die gemeinsame Mahlzeit, die es in früheren Zeiten in dieser Form nicht gab, nimmt heute einen wichtigen Stellenwert ein. Sie dient nicht nur der Nahrungsaufnahme, sondern ist auch ein Ort der leiblich-seelischen Erholung und der Kommunikation. Es ist ein unkompliziertes miteinander Sprechen, das oft viel fruchtbarer ist als sogenannte Teambesprechungen, die zeitlich erzwungen werden müssen. Kurzum, die Mahlzeit soll eine kleine Welt des Wohlfühlens sein.¹³⁴

Für Pfarrhaushälterinnen, die nicht mehr im Pfarrhof wohnen, hat das Verhältnis zum Pfarrer sicher einen anderen Charakter. Trotz der eigenen Familie kann sich zum Arbeitgeber, besonders da der Pfarrer ja kein einfacher *Boss* ist, sondern in erster Linie Seelsorger, ein sehr freundschaftliches

132 Damit sind PHH gemeint, die im Pfarrhof wohnen und quasi rund um die Uhr anwesend sind.

133 Girtler: Pfarrersköchinnen, 217-225.

134 Ebd. 165-171.

Verhältnis entwickeln. Diesen Eindruck habe ich in den Gesprächen mit den Pfarrhaushälterinnen gewonnen, die in dieser Situation stehen.¹³⁵

Die Diskussion um den Pflichtzölibat bildet ein Thema, da jede angehende Pfarrhaushälterin sich mit ihrer Anstellung bereit erklärt, diesen als Lebensform des Priesters zu bejahen und zu respektieren. Roland Girtler berichtet, dass manch ältere Pfarrhaushälterin zur Verteidigerin des Zölibates werden kann, vor allem wenn sie Priester erlebt, die gut damit umgehen können, sich für ihre Gemeinde hingebungsvoll aufopfern und gute spirituelle Wurzeln haben. Die Frage des „Zeit habens“ für eine Familie ist in der Thematik keine unwesentliche. Manche Pfarrhaushälterinnen sehen sich selbst zu einem zölibatären Leben berufen und sind hierin dem Priester sicher auch ein Vorbild. Gerade in der Abwehr von *allzu frommen Personen*, die sich oft von der Aura eines Geistlichen angezogen fühlen, kann die Pfarrhaushälterin unschätzbare Dienste leisten.

Bei Priestern, die unter der Zölibatspflicht leiden, haben Pfarrhaushälterinnen aber auch andere Ansichten, da sie ein gutes Gespür für den Menschen hinter dem Priester haben, und meist viel Mitleid mit ihm empfinden.¹³⁶

Auch war und ist es keine Seltenheit, dass der Pfarrer und seine Haushälterin den Ruhestand miteinander verbringen. Oft wurde eine Wohnung hergerichtet oder ein kleines Haus gebaut, in das man dann gemeinsam einzog. Viele alte Pfarrhaushälterinnen hatten ja keinen Pensionsanspruch und wurden so von ihrem Pfarrer im Alter mitversorgt. Heute hat sich das durch die soziale Absicherung geändert. Die emotionale Bindung kann im Alter mitunter noch so stark werden, dass der Tod eines der beiden für den anderen zu einem echten Problem wird.¹³⁷

Zwischen der modernen *Zugehfrau*¹³⁸ und dem Pfarrer besteht, außer der oben erwähnten Freundschaft, keine engere Beziehung mehr. Sie ist nur zeitweise in der Woche im Pfarrhof tätig und hat meist zu Hause selbst eine partnerschaftliche Bindung oder Familie. Der Pfarrhof ist für sie primär ein Arbeitsplatz. Es ist dies wohl auch eine Entwicklung unseres modernen Lebensstils. Die klassische Pfarrhaushälterin, die im Pfarrhof wohnt und eine quasifamiliäre Beziehung zum Pfarrer aufbaut, wird es wohl nicht mehr sehr lange geben.¹³⁹

135 Siehe: Kap. 5.4.

136 Girtler: Pfarrersköchinnen, 226-242.

137 Ebd. 264-268.

138 Siehe: Kap. 7.1. Gespräch mit Schwarzbauer über Zugehfrauen. Um diese Bezeichnung wird noch gerungen, da dieser Begriff als ungenügend gesehen wird.

139 Girtler: Pfarrersköchinnen, 285-287.

3. Soziale Initiativen und Gründung einer Berufsgemeinschaft für Pfarrhaushälterinnen

In diesem Kapitel geht es mir um die sozialen Initiativen für Pfarrhaushälterinnen im zwanzigsten Jahrhundert. Ich beginne bei den sozialen Problemen und den ersten Hilfsvereinen. Dann gehe ich einen Schritt von der Katholischen Aktion bis hin zur Katholischen Frauenbewegung, die beteiligt waren an der Vertretung der sozialen Anliegen der Pfarrhaushälterinnen. Und blicke dann auf die Gründung der Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen in der Diözese Graz-Seckau.

3.1. Die soziale Situation der Pfarrhaushälterinnen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts

Die soziale Situation der Pfarrhaushälterinnen kann von zwei Seiten betrachtet werden. Die positiv zu wertende war das oft lebenslange Dienstverhältnis bei relativ stabiler Versorgung der Grundbedürfnisse. Wenn die Beziehung zum dienstgebenden Pfarrer gut gelang, konnte dieser Beruf für viele zu einem erfüllten Leben beitragen. Auch wenn es wenig soziale Absicherung über die Anstellung hinaus gab, so war doch für das Notwendige gesorgt. Manchmal wurde von den Pfarrern auch etwas beiseite gelegt, um der Pfarrhaushälterin einen versorgten Lebensabend zu ermöglichen. Darüber hinaus war die Arbeit abwechslungsreich (wenn auch oft hart), der Beruf relativ angesehen und die Möglichkeiten der Lebensgestaltung in einem zölibatären Leben auch relativ groß. Es ist daher verständlich, dass viele Frauen so eine Arbeit und die damit verbundene Position anstrebten.

Aber auch die negativen Aspekte sollen nicht verschwiegen werden. Die Anstellung bei einem Priester als Dienstgeber, der ein relativ umfangreiches Deutungsmonopol der moralisch-sozialen Lebensführung in Händen hielt, konnte zu großen Problemen führen, wenn sich der Dienst aus irgendeinem Grund als Belastung gestaltete. Hier zeigte sich das Problem der fehlenden sozialen Absicherung über den Dienst hinaus. Frauen hatten oft keine Möglichkeit, zwischen vielen Alternativen zu wählen, und wenn es zu einer Kündigung kam, stand man mittellos da. Allgemein war die Frage der Arbeitnehmerrechte in dieser Zeit äußerst heikel. Nicht umsonst konnten sehr einseitige sozialistische Ideologien viele Anhänger um sich scharren.

Für die Pfarrhaushälterinnen war neben der Kündigung auch der Tod des Pfarrers ein Problem. Hatte er ihr keine Versorgung zukommen lassen, ob zu Lebzeiten oder durch Testament, bedeutete das für viele den Weg in ein Armenhaus. Hier zeigt sich auch die negative Seite des zölibatären Lebens in einer Zeit, in der die eigene Familie die einzige Art der Vorsorge war. War die Pfarrhaushälterin schon älter, dann konnte sie auch oft nicht mehr in die eigene Familie zurück.

3.2. Erste Hilfsvereine

Unter den für Pfarrhaushälterinnen möglichen Unterstützungen in sozialen Problemen sind zuerst die Marianischen Kongregationen zu nennen. Sie zählen zu den ältesten Laienbewegungen in der Kirche und hatten in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine große Aktivität vorzuweisen, die sich vorwiegend auf spirituelle Unterstützung ihrer Mitglieder konzentrierte. War der innere Geist dieser Kongregationen auch bodenständig, so trug das äußere Erscheinungsbild starke Züge der katholischen Restauration und der ultramontanen Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts. Dieses Bild bekam durch die barocke Frömmigkeit, die romantisch noch verzerrt wurden, einen sehr femininen Charakter. Daher war die Zahl der weiblichen Kongregationen auch viel höher.¹⁴⁰ Mitglieder dieser Laienbewegungen hatten maßgeblichen Anteil an der liturgischen Erneuerung, an der Verlebendigung der Pfarrgemeinden und an der Grundlegung der Katholischen Aktion.¹⁴¹

Nach dem Ersten Weltkrieg, bedingt durch die große soziale Not, wurden in manchen deutschen Bistümern und in der Erzdiözese Wien Marianische Kongregationen gegründet, um der geistig-spirituellen Not von Pfarrhaushälterinnen abzuhelpen. Da es jedoch auch der Hilfe auf materiellem Gebiet bedurfte, wurden auf Initiative von einzelnen Persönlichkeiten Unterstützungsvereine und Förderkassen ins Leben gerufen. Darüber hinaus wurde über die diözesanen Verordnungsblätter an die Geistlichen selbst appelliert, dass sie für eine Absicherung ihrer Haushälterin Sorge tragen sollen, etwa durch Einzahlung in einen Unterstützungsverein, die Anmeldung bei einer Versicherungsgesellschaft oder durch entsprechendes Testament.¹⁴²

So wurde es den Priestern der Diözese Graz zur Pflicht gemacht, ein Testament zu verfassen. Bei den Visitationen durch die Dechanten wurden diese kontrolliert.¹⁴³

Zum Beispiel vermachte Pfarrer Franz Pick aus Hieflau per Testament 1936 seiner Wirtschaftlerin Theresia Weghofer als Ergänzung ihres zu geringen Lohnes alle Einrichtungsgegenstände des Bodenzimmers, des Küchenzimmers, der Kammer neben der Straße, den ganzen Viehstand und den Bienenstand.¹⁴⁴

Weiters wurde von den Geistlichen ein Klerusbeitrag für die Altersversorgung von Pfarrhaushälterinnen eingehoben. Dieser betrug 1949 ATS 10,50 pro Monat für den Priester mit eigenem Haushalt und ATS 3,- für alle anderen Geistlichen.¹⁴⁵

Für Österreich ist der Dechant von Stockerau, Max Gröbner, wichtig, da durch seine Initiative 1925 der Verein der weiblichen Angestellten im katholisch-geistlichen Haushalte gegründet wurde. Er

140 Sohn-Kronthaler: Zu Gehalt und Relevanz der These von der „Feminisierung der Religion“ im 19. Jhdt.

141 Schrott: Die Marianischen Kongregationen, 9.

142 Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen in kirchlichen Leben, 115-117.

143 KVBl Seckau: 1941, V, 77.

144 DAG, Pick: Testament, 1936.

145 KVBl Seckau: 1949, VI, 60.

konnte erreichen, dass die Diözese Wien 1940 eine, wenn auch sehr bescheidene, Altersversorgung für Haushälterinnen einführte.¹⁴⁶

Auch gab es nach den Kriegen diverse Heime, die auch für Pfarrhaushälterinnen im Alter offenstanden. So unterhielt der Steiermärkische Caritasverband in St. Stefan ob Leoben ein Pensionisten- und Altersheim, das auch Pfarrhaushälterinnen aufnahm. Angesprochen wurden vor allem alte Menschen, denen es an einer menschenwürdigen Wohnmöglichkeit oder an der nötigen Wartung mangelte. Der monatliche Pensionspreis war mit ATS 600,- festgesetzt, welcher aber bei zu geringem Einkommen ermäßigt werden konnte.¹⁴⁷

Eine gesetzliche Krankenversicherungspflicht für Hausgehilfen gab es ab dem Jahr 1921.¹⁴⁸

Für die Diözese wichtig ist die Südsteirerin Johanna Weiß, die 1909 den Verband christlicher Hausgehilfinnen initiierte.¹⁴⁹ Ihr möchte ich unter Punkt 4 ein eigenes Kapitel widmen, da dieser Verband im 20. Jahrhundert in Österreich den Beginn des Verband-Engagements auch für Pfarrhaushälterinnen darstellt.

3.3. Die Katholische Aktion (KA)

Die Katholische Aktion, die ihre Wurzeln am Anfang des 20. Jahrhunderts hat, ist für dieses Thema von Belang, weil viele kirchliche Laienvereine, auch die der katholischen Frauen, mit ihr zusammengewachsen sind und dadurch eine einheitliche hierarchische Struktur erhielten.

1905 wurde schon auf dem fünften Allgemeinen Österreichischen Katholikentag versucht, die vielfältigen katholischen Vereine unter eine einheitliche Führung zu bringen. Nach deutschem Vorbild wurde dann 1909 eine allgemeine katholische Volksorganisation ins Leben gerufen. Diese sah die Aufstellung von Ortsgruppen, Vertrauenspersonen in jeder Pfarre und regelmäßige Versammlungen samt Mitgliedsbeitrag vor. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges zählte diese Organisation 28.200 Mitglieder. Über die Gruppentreffen hinaus gab es soziale und apologetische Kurse sowie viel publizistische Arbeit. Die Probleme der Nachkriegszeit ließen die katholischen Kräfte näher zusammenrücken, was für die Idee der Katholischen Aktion wie ein Katalysator wirkte. Zu einer ersten Zusammenarbeit aller katholischen Kräfte kam es im April 1922 in Wien. Es kam nun zu regelmäßigen Treffen, auf denen besprochen wurde, wie man dem Anliegen Papst Pius XI. (in seiner Antrittsenzyklika *Ubi arcano* vom 23.12.1922) und seinem Konzept einer Katholischen Aktion gerecht werden konnte. Schließlich wurden am 23. November 1927 die

146 Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen in kirchlichen Leben, 118.

147 Diözesanes Verordnungsblatt: 1953, X, 137.

148 Schurian: Pfarrhausfrauen, 110.

149 Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen in kirchlichen Leben, 30.

Richtlinien für die Katholische Aktion in Österreich von den Bischöfen genehmigt.¹⁵⁰

Formell wurde in der Diözese Graz Seckau die Katholische Aktion am 14. Dezember 1928 errichtet. Alle Diözesankatholikenorganisationen wurden in ihr zusammengefasst.¹⁵¹

Von den für die Pfarrhaushälterinnen wichtigen Frauenorganisationen wurden zur Integration erwähnt: Die Katholische Reichs-Frauenorganisation von 1907, die Marianischen Kongregationen (143 für Frauen), der Christliche Frauenbund Österreichs, der Österreichische Reichsbund christlicher Frauen (Fürsorgearbeit) und der Christliche Mütterverein von 1870. Die wichtigsten caritativen Vereine waren: Der Österreichische Caritasverband, die Caritas socialis von 1918, die Hauskrankenpflege von 1900, der Maria-Elisabethen-Verein für Jugend- und Armenfürsorge, der St.-Vinzenz-Verein für freiwillige Armenpflege, der Katholische Frauen-Wohltätigkeitsverein, der Sofienverein und verschiedene Heimerhaltungsvereine. Von den ArbeiterInnenorganisationen ist der Reichsverband christlicher Hausgehilfinnen zu nennen.¹⁵²

3.4. Die Katholische Frauenbewegung Österreichs (KFBÖ)

Da die Arbeits/Berufsgemeinschaft für die Pfarrhaushälterinnen ihren Sitz in der KFBÖ hat, und diese sich aus der KA herausentwickelt hat, gehe ich kurz auf ihre Entwicklung ein.

Erste Anzeichen einer österreichweiten Zusammenarbeit über die Frauenreferate der einzelnen Diözesen hinaus zeigten sich in Wien und Linz. 1946 erschien die Zeitschrift *Licht des Lebens*, die später zum Organ der KFBÖ wurde. Am 15. Mai 1947 gab es das erste österreichweite Treffen, auf dem die Schaffung einer gesamtösterreichischen Gemeinschaft der katholischen Frauen beschlossen wurde. Im Oktober 1947 wurden Statuten entworfen, welche im März 1948 von der Bischofskonferenz genehmigt wurden. So kam es am 10. Juli 1948 zur eigentlichen Gründungsversammlung der KFBÖ.¹⁵³ Ihre Aufgabe sieht die KFBÖ vor allem im Einsatz für die christliche Bildung, das Apostolat und den Einsatz der Frau im kirchlichen, kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und öffentlichen Leben. Die Arbeit geschah vor allem auf Pfarrebene, in der verschiedene Gruppen (Mütter, berufstätige Frauen, Bäuerinnen, Arbeiterinnen, etc.) gebildet werden. Aus besonderen Gründen kann es auch überpfarrliche Initiativen geben. Von der lokalen Hilfe für Bedürftige bis zur Hilfe in der Mission (durch den bekannten Familienfasttag) umfasste die Arbeit der KFBÖ Gruppen ein breites Spektrum christlicher Hilfe. 1962 umfasste die KFBÖ in der Diözese Graz-Seckau in ca. 80 Prozent der Pfarren 28.000 Mitglieder.¹⁵⁴

150 Klostermann: das organisierte Apostolat, 68-78.

151 Ebd. 85.

152 Ebd. 95-100.

153 Zur KFB s.: Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen im kirchlichen Leben, 52-54.

154 Klostermann/Klemen/Leb: katholisches Organisationsleben, 149-150.

3.5. Gründung einer Berufsgemeinschaft für Pfarrhaushälterinnen

Die Aktivitäten für Pfarrhaushälterinnen in der Diözese Graz-Seckau begannen 1954. Im Auftrag von Bischof Josef Schoiswohl¹⁵⁵ lud der Pfarrer von Kapfenberg, Johann List¹⁵⁶, Pfarrhaushälterinnen aus einigen Dekanaten zu einem ersten Einkehrtag ein. Sophie Leitner war damals schon mit dabei und konnte mir im Gespräch darüber berichten.¹⁵⁷ Es wurden in der Folge laufend Einkehrtage bzw. Exerzitien angeboten. Anfang der sechziger Jahre nahm sich Rosa Illek von der KFB den Agenden der Pfarrhaushälterinnen an. Es kam nun auf Einladung der KFB auf diözesaner Ebene zu Jahrestagungen. Rosa Illek berichtete mir, dass es von der ersten Tagung im Jahre 1965 an gewählte Vertreterinnen der Pfarrhaushälterinnen gab.¹⁵⁸ Ende der sechziger Jahre bildete sich um Rosa Illek der Arbeitskreis für Pfarrhaushälterinnen in der KFB. Dabei waren unter anderen die von mir interviewten Johann Weber, Friederike Ilzer und seit 1970 auch Johann Trummer.¹⁵⁹

Vom 5. bis 10. Mai 1969 wurde die erste Fortbildungswoche organisiert, die dann jährlich abgehalten wurde. Angeboten wurden neben der Liturgie, geistlichen Vorträgen und dem geselligen Beisammensein Vorträge in Wirtschaftskunde, Haushaltsführung, Heimgestaltung, Kosmetik, Haushaltsmaschinen und eine Exkursion ins Joanneum.¹⁶⁰

Diese Woche wurde von den Teilnehmerinnen als sehr gut beurteilt. Maßgestaltung, geistliche Vorträge und Glaubensgespräche wurden als sehr bereichernd erlebt. Zeitliche Koppelung von Vortrag und Gespräch wurde angeraten. Die Vorträge fanden auch guten Anklang. Man wünschte sich dazu auch praktische Übungen. Es wurde angeraten, dass jede Pfarrhaushälterin einen Grundkurs besuchen solle, da bei dieser Fortbildungswoche nur die Haushälterinnen von „aufgeschlossenen Pfarrern“ gekommen waren.¹⁶¹

Dies scheint mir ein wichtiges Anliegen zu sein, da ich in den Akten die Auswertung eines Fragebogens über dienstrechtliche Fragen gefunden habe, der am 25. 1. 1973 an 205 Pfarrhaushälterinnen österreichweit versendet und nur von 58 beantwortet wurde. Viele Haushälterinnen waren über ihre gesetzlichen Rechte und Pflichten nicht informiert.¹⁶²

1972 gab es die erste gemeinsame Urlaubsfahrt, die dann als Urlaubswoche weitergeführt wurde. 1973 übernahm Cäcilia Kappel¹⁶³ den Arbeitskreis und Dr. Johann Trummer wurde zum geistlichen

155 Diözesanbischof von 1954-1968.

156 Kaplan und mit der Pfarrerrichtung von 1951 bis 1991 Pfarrer in Kapfenberg.

157 Siehe: Kap. 6.2.

158 Siehe: Kap. 6.4.

159 Schwarzbauer: Infoblatt.

160 DAG, Protokoll: Arbeitskreis PHH vom 26.3.1969.

161 DAG, Protokoll: Arbeitskreis PHH vom 6.6.1969.

162 DAG, Pfarrhaushälterinnen: Auswertung des Fragebogens, 1.3.1973.

163 Siehe: FS 25 Jahre ÖAG/PHH.

Assistenten bestellt.¹⁶⁴

Die Internationale Föderation der Pfarrhaushälterinnen wurde 1974 in Einsiedeln in der Schweiz gegründet.¹⁶⁵ Auf der Konferenz vom 6. bis 10. Mai gab man zu den Entwicklungen im Beruf und in den Gemeinschaften der Pfarrhaushälterinnen eine Stellungnahme ab. Erst wurden die Berufsbezeichnungen der verschiedenen Länder geklärt. Dann folgte die Feststellung, dass der Dienst der Pfarrhaushälterin dem Pfarrer und der Gemeinde/Kirche zugute komme. Für Dienste außerhalb dieser Tätigkeiten werde sie besonders beauftragt, z.B. im Sekretariat. Ihr Dienst verlange Opferbereitschaft und Gebetsleben sowie ein Ja zum Priesterzölibat. Sie müsse ausgeglichen, verschwiegen und verfügbar sein und die Bereitschaft zur Weiterbildung mitbringen. Die Gemeinschaften der Pfarrhaushälterinnen gliedern sich in die Bewegungen, welche auf freiwilliger Mitgliedschaft basieren und in die Berufsgemeinschaften, denen alle Pfarrhaushälterinnen einer Diözese angehören. Beide fördern die Aus- und Weiterbildung und treten für soziale Interessen ein. Sie bemühen sich um eine Hebung der Anerkennung dieses Berufes und vertreten die Pfarrhaushälterinnen in Kirche und Gesellschaft. Die persönlichen Kontakte und die gemeinsamen Treffen aller Art dienen als Mittel zur Erreichung dieser Ziele. Die Organisation dient somit dem Austausch von Wünschen und Nöten zwischen den Verantwortlichen und der Basis.¹⁶⁶

1983 wurde dann die ÖAG/PHH in die Internationale Föderation aufgenommen.

Am 10. Februar 1975 wurde von Cäcilia Kappel ein Schreiben an Generalvikar Rupert Rosenberger¹⁶⁷ verfasst, in dem sie um die Errichtung einer Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen als kirchlich anerkannte Institution bittet.¹⁶⁸

Am 25. Februar wurde die Berufsgemeinschaft gegründet und von Bischof Johann Weber am 6. März 1975 mit den Worten bestätigt: „Als Bischof der Diözese Graz-Seckau bestätige ich hiemit die Errichtung der Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen der Diözese Graz-Seckau, ebenso das für die Berufsgemeinschaft erstellte Statut und die anlässlich der Jahrestagung am 25. Februar 1975 vorgenommene Wahl des Vorstandes der Berufsgemeinschaft. Der Berufsgemeinschaft wünsche ich eine segensreiche Tätigkeit zum Wohl der Pfarrhaushälterinnen der Diözese. Möge sie der Vertiefung der Berufsauffassung wie auch der Weiterbildung und religiösen Formung der Haushälterinnen dienen.“¹⁶⁹

Der Vorstand bestand aus der Vorsitzenden Grete Moser, ihrer Stellvertreterin Sophie Leitner, sowie Paula Hammer, Luise Stelzer, Maria Zöhrer und Cäcillia Kappel als Beauftragte der KFB.¹⁷⁰

164 Schwarzbauer: Infoblatt.

165 Mitglieder: www.bg-phh.org

166 DAG, KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

167 Siehe: Liebmann, Domherren, 1987.

168 DAG, KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

169 Ebd.

170 FS 25 Jahre ÖAG/PHH, 27.

3.5.1. Die ersten Statuten der BG/PHH

Die Statuten vom 24. Februar 1975 lauten wie folgt:

„Im Bereich der Diözese Graz-Seckau besteht eine Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen. Dieser Berufsgemeinschaft gehören alle jene Frauen an, die in einem Pfarr- oder Haushalt eines Priesters (auch Stubenmädchen, Küchenhilfe etc.) tätig sind sowie die Pensionistinnen dieses Berufsstandes. Aufgaben der Berufsgemeinschaft sind die Vertiefung der Berufsauffassung, die persönliche und berufliche Weiterbildung, das gegenseitige Kennenlernen bei gemeinschaftlichen Treffen, die Werbung für den Berufsstand, die Hilfe bei Stellenvermittlungen sowie die Beratung in sozial- und arbeitsrechtlichen Belangen.

Die Berufsgemeinschaft wird durch den Vorstand geleitet und vertreten. Dem Vorstand gehören an: Die Vorsitzende, ihre Stellvertreterin und drei weitere Angehörige der Berufsgemeinschaft. Diese werden im Rahmen einer Jahrestagung gewählt. Weiters gehören dem Vorstand an: Der vom Bischof beauftragte geistliche Assistent, eine Beauftragte der Katholischen Frauenbewegung sowie die Diözesansekretärin der Katholischen Frauenbewegung. In den Vorstand können nach Bedarf weitere Mitglieder kooptiert werden. Die Funktionsperiode des Vorstandes dauert 4 Jahre. Der Vorstand tritt mindestens dreimal jährlich zusammen, ihm obliegt u.a.: Die Vorbereitung von Tagungen und Seminaren (Fortbildungswochen), die Planung und Vorbereitung religiöser Besinnungstage sowie Exerzitien und gemeinsamer Urlaubsfahrten, die Förderung regionaler Treffen, die Behandlung von laufenden Angelegenheiten der Pfarrhaushälterinnen und die Berichterstattung im Rahmen der jährlichen Tagung.

Als Vorsitzende ist gewählt, wer die meisten Stimmen auf sich vereinigt. Die vier anderen genannten Vorstandsmitglieder werden in einem weiteren Wahlgang ermittelt. Aus diesen vier wird die Stellvertreterin der Vorsitzenden bei der Vorstandssitzung gewählt. Diese Statuten können anlässlich der Jahrestagung mit 2/3 der Mehrheit ergänzt oder abgeändert werden. Im Rahmen der jährlichen Tagung findet die Vollversammlung statt, auf der u.a. die Wahl sowie Statutenänderungen vorgenommen werden.¹⁷¹

3.5.2. Aktivitäten und Entwicklung der BG/PHH bis in die Gegenwart

Am 24. März 1975 fand die erste Vorstandssitzung der Pfarrhaushälterinnen in Graz statt. Nach Begüßung und spirituellem Impuls gab es eine Einführung in die Aufgaben des Vorstandes. Dann wurde Sophie Leitner zur Stellvertreterin gewählt. Es wurde über die Tagung und die Exerzitien

171 Statuten der BG/PHH der Diözese Graz Seckau, 1975.

gesprächen und die Fortbildungs- und Urlaubswoche geplant. Weiters wurden Gebietsverantwortliche des ganzen Diözesangebietes ernannt, von denen einige in den Vorstand kooptiert wurden. Es wurde über die Regelung der Anstellungsverhältnisse, über die Stellenvermittlung von Pfarrhaushälterinnen und über die Werbung für diesen Beruf beraten.¹⁷²

Bei der ersten gesamtösterreichischen Tagung der BG/PHH in Salzburg am 11. Juni 1975 wurde die Diözese Graz von Gretl Moser (Vors. BG) und Steffi Zalokar (KFB) vertreten. Nach der Eröffnung durch Anna Czernin¹⁷³ und einer kurzen Meditation folgten die Berichte aus den einzelnen Diözesen. Von Grazer Seite wurde der Vorschlag Bischof Webers eingebracht, dass jede neue Pfarrhaushälterin eine Berufsausbildung machen soll (etwa in der Familienhelferinnen Schule) und die Pfarrhaushälterin bei der Anstellung durch den Dechant eingeführt wird. Auch wurde sein Artikel im Klerusblatt, den ich oben schon vorgestellt habe, als Diskussionsgrundlage herangezogen. Wichtige Punkte waren die Neuausrichtung des Berufsbildes, dienstrechtliche Fragen, Errichtung eines Vorstandes der ÖAG/PHH und die Zusammenarbeit mit der internationalen Föderation.¹⁷⁴

1978 wurde eine gesamtösterreichische Wallfahrt nach Rom organisiert, bei der es eine Audienz bei Papst Johannes Paul I. gab. 1979 wurde der erste gesamtösterreichische Bildungskurs in Graz angeboten, und 1982 gab es auf der Jahrestagung die ersten Ehrungen von verdienten Pfarrhaushälterinnen. 1982 gibt es eine internationale Begegnung in Rom, an der ca. 3.600 Pfarrhaushälterinnen und 300 Priester teilnehmen. Es gab eine Sonderaudienz bei Papst Johannes Paul II., bei der Sophie Leitner eine Kerze aus Mariazell überreichte. 1984 gab es die erste diözesanweite Jahresschlusswallfahrt und 1986 das 10. Jahresjubiläum der ÖAG/PHH in Mariazell. Bischof Weber hielt die Festmesse und Predigt mit den drei wichtigen Punkten: „Zeugin des Herrn Jesus Christus - Ich bin Hüterin des Herdfeuers - Ich begleite einen Menschen, den das Geheimnis der Berufung getroffen hat“. 1993 gab es den ersten berufsbegleitenden Ausbildungskurs mit der Dauer von 4 Wochen und Spiritual Ägidius Leipold löste Johann Trummer als geistlichen Begleiter der BG ab. 1995 werden 20 Jahre BG/PHH in der Diözese Graz gefeiert. 1997 wurde Christian Leibnitz neuer geistlicher Begleiter, und es fand der erste Wandertag statt. 2000 feierte die BG/PHH der Diözese 25 Jahre ihres Bestehens, und 2001 wurde das 25-Jahr-Jubiläum der ÖAG/PHH in Mariazell gefeiert. Es wurde eine umfangreiche Festschrift herausgegeben. 2002 wurde Ägidius Leipold wieder geistlicher Begleiter, der 2011 von Franz Neumüller abgelöst wurde.¹⁷⁵

1996 kam es zu einer Änderung der Statuten in die noch heute gültige Fassung. Zusätze zu der bisherigen Fassung sind: Die BG hat ihren Sitz in der KFB, und sie ist Mitglied der ÖAG/PHH. Die

172 DAG, KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

173 Zu Anna Czernin s.: Kap. 6.1.

174 DAG, KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

175 FS 25 Jahre ÖAG/PHH, 27-28 + Schwarzbauer: Infoblatt.

religiöse Weiterbildung und die Vertretung in rechtlichen Belangen sind weitere Aufgabenbereiche. Bei Bedarf können max. vier weitere Mitglieder in den Vorstand kooptiert werden. Die BG ist selbst für die Erstellung des Budgets zuständig und sie vertritt sich selbst vor der Diözese. Alle Mitglieder der BG sind aktiv und passiv wahlberechtigt und die Wiederwahl ist nur einmal zulässig. Die Vorsitzende wird mit 50 Prozent + 1 Stimme gewählt. Stichwahl und Los entscheiden, wenn keine absolute Mehrheit erreicht wird. Die Finanzierung erfolgt durch ein ordentliches Budget des Ordinariates und durch sonstige Zuwendungen wie Spenden.¹⁷⁶

Die Berufsgemeinschaft verfügt heute über einen Rundbrief, der drei bis viermal im Jahr an die Mitglieder ausgesendet wird, und sie betreibt eine eigene Homepage, in der alle wichtigen Informationen der Gemeinschaft und der Aktivitäten zu finden sind.¹⁷⁷

Es existiert eine Chronik der BG, welche bei der Vorsitzenden der BG verwahrt wird und von Ida Tiefengraber erstellt wurde. Beim Gespräch mit ihr konnte ich Einsicht in die Chronik nehmen. Die für diese Arbeit relevanten Inhalte stammen alle aus den Akten des Diözesanarchives, die ich aufgearbeitet habe. Die Inhalte stimmen mit meinen Ausführungen in dieser Arbeit überein.¹⁷⁸

Da von Seiten der KFB keine Daten zu der personellen Entwicklung von Pfarrhaushälterinnen vorliegen, kann nur der Vergleichszeitraum 2000 bis 2010 herangezogen werden, da hier Aufzeichnungen von Emma Schwarzbauer, der Vorsitzenden der BG, gemacht wurden. Es ist beachtenswert, dass, obwohl die Zahl der klassischen Pfarrhaushälterin sehr zurückgegangen ist (von 50 auf 22), sich die Gesamtzahl der Pfarrhaushälterinnen leicht erhöht hat (von 326 auf 331). Auch die Zahlen der auswärtig wohnenden Pfarrhaushälterinnen (Vollzeit von 30 auf 45) lässt darauf schließen, dass sich zwar die Lebensformen der Frauen in diesem Beruf ändern, dieser aber nichts an seiner allgemeinen Attraktivität eingebüßt hat.

Ausführliche Informationen zu den Zahlen von Pfarrhaushälterinnen, Vorständen, Tagungen usw. behandle ich im Kapitel 10 in den Statistiken.

3.5.3. Soziale Vertretung

Eine der Hauptaufgaben der Berufsgemeinschaft nach der Gründung kam in einem Brief vom 8. August 1975 von Alt-Generalvikar Leopold Städtler an den geistlichen Assistenten der BG, Johann Trummer, gut zum Ausdruck. Pfarrer Hartbauer aus St. Veit am Vogau hatte sich in einem Schreiben an Generalvikar Städtler gewandt, da er Sorge um die Zukunft seiner Wirtschafterin

176 KVBl Graz-Seckau: 1996, III, 22.

177 www.bg-phh.org

178 Siehe: Kap. 5.2.1.

Grete Rinnhofer hatte. Er konnte aufgrund seiner persönlichen Situation nichts mehr für sie tun und auch nicht mehr für sie sorgen. Er bat nun die zuständigen Stellen, eine neue Anstellung für sie zu finden.¹⁷⁹

Im Juni des Jahres 1975 schrieb die erste Vorsitzende der Berufsgemeinschaft Grete Moser an den Besoldungsausschuß des Priesterrates diesen Brief:

„Der Vorstand der Gemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen hat sich mit Fragen des Berufsstandes und der Besoldung der Pfarrhaushälterinnen befaßt. Diesbezüglich sind einige Fragen abzuklären auch im Hinblick auf die finanzielle Belastung der haushaltsführenden Priester, im besonderen für solche Haushälterinnen, die sich nicht nur mit der Haushaltsführung sondern auch als Mitarbeiterin für die Pfarre in den Kirchenräumen, in der Pfarrkanzlei usw. betätigen. Wir ersuchen sie, dieses Problem mit Vertretern der Berufsgemeinschaft zu erörtern.“¹⁸⁰

Dr. Johann Trummer¹⁸¹, der erste geistliche Assistent der Berufsgemeinschaft, fasste für eine Besprechung mit der Diözese die Situation der Pfarrhaushälterinnen wie folgt zusammen:

„Es gilt zu beachten, in wie weit eine Frau heute ausschließlich mit der Arbeit im Haushalt erfüllt ist und wie sie bei nur einer zu versorgenden Person ausgelastet ist. Der Arbeitsaufwand im und der Modernisierungsstand des Pfarrhofes sind zu prüfen. Wie verhält es sich mit den Arbeiten über den Haushalt hinaus? Wie ist die persönliche Verwurzelung im pfarrlichen Leben, ohne dabei in Konkurrenz mit den pastoralen Mitarbeitern zu stehen? Von Seiten des Dienstgebers ist zu prüfen, wie weit die finanzielle Belastung durch die Haushaltsführung an sich geht. Wie werden die Arbeiten verrechnet, die sich nicht auf den persönlichen Haushalt beziehen? Ist eine Zweitanstellung der Pfarrhaushälterin möglich und gibt es höhere Bezahlung ohne Anmeldung bei der Versicherung? Wie erhält man eine gute Pfarrhaushälterin? Auf der sozialen Seite gibt es vermutlich eine kleine Gruppe von Haushälterinnen, der gegenüber nicht einmal minimale Verpflichtungen eingehalten werden. Besonders die Altersversorgung ist dann ein Problem. Zu Notfällen kommt es bei unvorhergesehener Auflösung des Dienstverhältnisses. Die Anmeldung bei der Sozialversicherung als Wirtschaftlerin ist erstrebenswert. Vorschläge für eine Eigenvorsorge der Pfarrhaushälterin sollen gemacht werden. Arbeitsrechtliche Bestimmungen müssen eingehalten werden. Die Anstellung als Wirtschaftlerin ist deshalb wichtig, weil eine Lohnerhöhung von bis zu ATS 360,- damit verbunden ist. Von Seiten des Arbeitsgerichtes trifft die Bezeichnung Wirtschaftlerin besser auf die Tätigkeit einer Pfarrhaushälterin zu als nur Hausgehilfin. Man sollte diese Frage von Amts wegen klären, da die Pfarrhaushälterinnen keinem Betriebsrat angehören und im Gegensatz zu den anderen Dienstnehmern der Diözese nicht Angestellte einer juristischen

179 DAG, KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

180 Ebd.

181 Siehe: Interview Kap. 9.1.

Person sind.

Lösungsvorschläge waren: Kommt es zu einer Erhöhung des Gehalts ist zu überprüfen, inwieweit die zusätzliche Belastung auf andere im Haushalt lebende Personen aufgeteilt werden kann und wie die Finanzkammer betroffen ist. Steuer- und dienstrechtlich ist zu überlegen, ob das Zulagensystem zum Gehalt des Pfarrers beibehalten werden soll, oder ob es eine Teilrefundierung des Gehaltes der Haushälterin geben soll. Im zweiten Fall wäre das Problem einer zweiten Anstellung leichter lösbar.¹⁸²

Am 23. Februar 1977 gab es, in Folge des Berichtes von Johann Trummer eine Besprechung zwischen Generalvikar Leopold Städtler, Dr. Johann Trummer, Dr. Heinz Melbinger (Rechtsabteilung), und Dr. Alfred Tschandl (Finanzabteilung). Die folgenden Punkte wurden festgehalten:

„Dr. Herbert Thomann (Visitor) wurde als offizieller Gesprächspartner für die Berufsgemeinschaft bekräftigt. Das Berufsbild soll neu formuliert werden. Zur Haushaltsführung können noch andere Dienste inkludiert werden. Die Übernahme in den Stand der Wirtschaftlerin soll geklärt werden. Die finanzielle Belastung für den Dienstgeber könnte gegliedert werden in: die Refundierung aus der Kirchenkasse für Arbeiten außerhalb des persönlichen Haushaltes, die Anhebung der Klerusbesoldung und der Haushaltszulage und die Prüfung der Möglichkeit einer Doppelanstellung statt den obigen Vorschlägen. Es sollen zu diesen Entscheidungen Gespräche mit Dechanten und Pfarrern geführt werden.“¹⁸³

Vom 24. August 1978 gibt es einen Entwurf für ein Rundschreiben, in dem es um den Abfertigungsanspruch der Pfarrhaushälterinnen ging. Es wurde darin bemängelt, dass es immer wieder zu Schwierigkeiten kommt, wenn ein Dienstverhältnis beendet wird. Es wurde genau aufgelistet, welcher Anspruch bestünde. Es wurde empfohlen, für die Abfertigungsansprüche Vorsorge zu treffen, etwa durch den Ankauf von Wertpapieren oder den Abschluss einer Lebensversicherung.¹⁸⁴

Eine bis heute problematische Frage betrifft die mögliche Anstellung von Pfarrhaushälterinnen durch die Diözese. In der Finanzkammer gab es am 21. 7. 1981 mit Herrn Mag. Friedl (Steuerberater) eine Besprechung zu diesem Inhalt. Der Priesterrat sprach sich für eine Anstellung über die Diözese aus. Folgende Argumente sprächen allerdings dagegen: Das Hausgehilfengesetz käme hier nicht zur Anwendung, was eine Herabsetzung der Arbeitszeit zur Folge hätte. Das persönliche Vertrauensverhältnis wäre durch einen Dritten durchbrochen. Der sinnvolle Einsatz der Pfarrhaushälterin wäre schwerer zu überwachen. Es gäbe Probleme bei Versetzungen und

182 DAG, Rechtsabteilung R3: Kinderbeihilfenfonds-Mindestlohntarif Schachtel 8, Teil 1.

183 Ebd.

184 Ebd.

Kündigungen. Es wäre ein gespaltenes Dienstverhältnis, da die freie Station vom Pfarrer gewährt werden muss. Es gäbe Probleme mit der Finanzbehörde und auch keinen steuerlichen Vorteil.¹⁸⁵

Auch die genauen Rechte und Pflichten einer Pfarrhaushälterin waren lange, zum Teil bist heute, unklar. Frau Cilli Kappel sprach im Jahr 1986 in der Rechtsabteilung vor und forderte die Einführung eines Dienstvertrages nach dem gültigen Hausgehilfen- und Hausangestelltengesetz §25. Sie legte das Formular eines Dienstscheines und ein Merkblatt für Priester vor. Vor allem an einer gewissen Fixierung der Arbeits- und Freizeit seien die Pfarrhaushälterinnen interessiert. Der Dienstschein enthielt unter anderem die Art der Verwendung im Haushalt, die Art von Sonderleistungen, eine genaue Regelung der Vergütungen, der Arbeitszeit an Wochen-, Sonn-, kirchlichen oder gesetzlichen Feiertagen, vereinbarte Ruhezeiten und Ruhepausen, wenn diese von der im Gesetz vorgesehenen Regelung abweichen, einen freien Wochennachmittag ab 14 Uhr und eine abweichende Vereinbarung der einzelnen Zeiten in den Fällen des §5.¹⁸⁶

Die Erfüllung der Anliegen der Berufsgemeinschaft hat sich aber lange hingezogen. Am 5. 12. 1988 sprachen Vertreterinnen beim Diözesanvisitator Dr. Herbert Thomann vor. Die Anliegen waren noch immer: Die Hilfestellung bei der Begründung des Dienstvertrages mit schriftlicher Festlegung der Aufgaben. Einen zweiwöchigen Kurs für neue Pfarrhaushälterinnen der letzten 3 Jahre auf Kosten der Diözese. Eine Klärung, ob die Weiterbildungsangebote der BG auf Freizeit oder Arbeitszeit laufen. Eine Information für Dienstnehmer und -geber wurde gefordert.¹⁸⁷

Es kam in der Folge zur Erstellung von Merkblättern der einzelnen Berufsgemeinschaften, die das Dienstverhältnis von Pfarrhaushälterinnen betreffen, so eines von der Salzburger Berufsgemeinschaft vom 7. 2. 1994.

In vier Schritten wurden zuerst die Anstellung (Meldeamt, Dienstschein, Krankenkasse, Mindestlohn, Lohnkonto, Probezeit, Finanzierung), dann die Arbeits- und Freizeit (Vollbeschäftigung, Urlaub, Krankheit), sowie die Entlohnung (+Sonderzahlungen) und die Kündigung (Abfertigung) behandelt.¹⁸⁸

In der sozialen Absicherung der Pfarrhaushälterinnen gibt es heute keine Probleme mehr. Die Vorgaben sind den allgemeingesetzlichen Vorgaben angeglichen worden. Es herrscht allerdings noch einige Unklarheit, was nun eigentlich zu den genauen Aufgaben gehört, für die die Pfarrhaushälterin bezahlt wird.

185 DAG, Rechtsabteilung R3: Kinderbeihilfenfonds-Mindestlohntarif Schachtel 8, Teil 1.

186 Ebd.

187 DAG, KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

188 Ebd.

4. Der Berufsverband christlicher ArbeitnehmerInnen im hauswirtschaftlichen Dienst

Unverkennbare Spannungen am Vorabend der Gründung der Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen machen es meiner Meinung nach nötig, über diesen Verband, der sich seit seiner Gründung auch um die Belange der Pfarrhaushälterinnen gekümmert hat und in dessen Wohnbauten, in Graz speziell das Notburgaheim, bis heute auch Pfarrhaushälterinnen wohnen, ein eigenes kleines Kapitel zu schreiben.

Am 30. Oktober 1974 ging ein Schreiben des Verbandes der christlichen Hausangestellten Österreichs an das Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz. Grund des Schreibens war eine Petition des Verbandes vom 2. 9. 1973 und die vorläufige Antwort vom 13. 9. 1973. Mit diesem Schreiben wurde die Bitte wiederholt, ein Treffen zu ermöglichen, um zu dem Thema der Beschäftigten in geistlichen Haushalten Stellung zu nehmen. Zu der Ansicht der KFB, dass die Pfarrhaushälterin ein eigener Berufsstand sei und daher um die Gründung einer Berufsgemeinschaft ersucht wird, nahm der Verband folgendermaßen Stellung: Die Arbeit für den Priester dürfe nicht zugunsten der seelsorglichen Mithilfe der Pfarrhaushälterin abgewertet werden. Durch ihre Beschäftigung im Haushalt hat sie mehr mit allen anderen Hausangestellten gemeinsam als mit aller anderer Arbeit im Vorfeld der Seelsorge. Der Verband hat seit seiner Gründung 1909 alle in der Hauswirtschaft Tätigen vertreten. Ein Gründungsmitglied war eine Pfarrhaushälterin. Die Beschäftigten im geistlichen Haushalt wurden stets als eigenständige Gruppe mit besonderen Problemen anerkannt. Die christliche Soziallehre war immer ein wichtiger Punkt in Berufsfragen. Ein Verband mit jahrzehntelanger Erfahrung kann mehr bieten als eine neue Berufsgemeinschaft. Der Verband wurde vom Vorhaben der Gründung einer Berufsgemeinschaft nicht informiert. Diejenigen, die in den Sozialwohnbauten des Verbandes Unterkunft nehmen, sollen sich auch mit diesem identifizieren und mitarbeiten. Es war eine Selbstverständlichkeit, dass sich Pfarrhaushälterinnen fallweise zu Einkehrtagen, Exerzitien und Wallfahrten getroffen haben. Für den internationalen Verband ist klar, dass die Frauen aus geistlichen Haushalten zu den Berufsverbänden für im Haushalt Beschäftigte gehören.¹⁸⁹

4.1. Zur Gründerin des Berufsverbandes: Johanna Weiß

Hier stelle ich kurz die Gründerin des Berufsverbandes der christlichen ArbeitnehmerInnen im hauswirtschaftlichen Dienst vor, da sie aus der Steiermark stammt und ihr Engagement auch die Pfarrhaushälterinnen miteinschloss.

Johanna Weiß¹⁹⁰ wurde am 15. Mai 1874 geboren. Die Familie lebte in Mureck in der Steiermark. Der Vater war der Schuhmacher des Ortes. Die Mutter brachte 10 Kinder zur Welt, von denen 4 verstarben. Sie nahm jedoch ihre kleine Nichte ins Haus auf, sowie drei weitere Kinder, denen die Mutter verstorben war. Es war eine religiöse Familie, in der jeder zum Unterhalt beitragen musste. Von klein auf wurde sie auf die Arbeit im Haushalt vorbereitet und wollte diese Arbeit auch immer machen. In dieser Zeit wurden Hausgehilfen nicht als mündige und selbstverantwortliche Menschen betrachtet. Sie hatten keinen sozialen Schutz und der Wert ihrer Arbeit war selten anerkannt. So gerieten viele in die Gefahr, entweder vergessen zu werden oder in die Hände einer radikalpolitischen Organisation zu fallen. Ihre ältere Schwester, die bereits in Diensten stand, vermittelte für sie eine Stelle bei einer Verwandten ihrer eigenen Dienstgeberin. So kam Johanna mit vierzehn Jahren nach Wien. Sie machte ihre Arbeit so gut, dass sie zuletzt bei Baron Meysenburg als Wirtschaftlerin arbeitete, bis sie für die Verbandsarbeit schließlich freigestellt wurde. War es nicht das eigene Berufsleben, so doch die Not der vielen Anderen, die sie zu ihrem Engagement trieb. Durch das damalige Überangebot an Hauskräften gab es für das Heer der Stellungslosen oft keine Unterkunft. Viele verkamen sittlich fürchterlich und vor allem das Los der vielen Alten war schrecklich. Ihnen wurde keine Achtung entgegengebracht und sie waren in keinen Rechts- und Arbeitsschutz der Gemeinschaft der Arbeiter eingegliedert. Es galten teilweise noch die alten Gesindeordnungen aus dem 18. Jahrhundert. Es gab zwar einen Dienstvertrag, aber der Dienstnehmer war darin noch immer ein unmündiger Mensch. Auch das Recht auf körperliche Züchtigung des Dienstgebers gab es noch. Die Zeit der Wende zum 20. Jahrhundert war jedoch in der katholischen Gesellschaft von einem neuen Denken durchdrungen. Die große Sozialenzyklika *Rerum novarum* von Papst Leo dem XIII. aus dem Jahr 1891 erweckte die Arbeiter zu einem neuen Lebensgefühl. Es galt für ein Recht auf die Würde der Person und ein gesichertes Dasein aller einzutreten. Die christliche Arbeiterschaft sammelte sich, um ihre gerechten Forderungen an die Öffentlichkeit zu tragen. Auch die christlichen Hausgehilfen wollten als mündige Menschen geachtet werden. Eigenständigkeit und Selbstverantwortung galt es durchzusetzen. Das Problem war, dass jede Hausgehilfin alleine stand, da sie ja in ihrer Anstellung von ihren Kolleginnen relativ

190 Siehe: Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen im kirchlichen Leben, 30-31.

abgeschottet war. Johanna suchte Unterstützung bei katholischen Arbeiterführern und Katholischen Frauenorganisationen. Leopold Kunschak, Franz Spalowsky, Hanny Brentano, Gerta Gräfin Walterskirchen und Prinzessin Klementine Metternich waren kräftige UnterstützerInnen der Hausgehilfinnen und leisteten die nötige Vorarbeit. Es musste viel Überzeugungsarbeit geleistet werden, da man noch sehr vom alten Patronagensystem geprägt war. Es waren dies freiwillige Organisationen, die sich zwar der Not vieler annahmen, aber doch am alten Denken der unselbständigen Angestellten festhielten. Im Jahr 1909 wurde in Wien der Verband der christlichen Hausgehilfinnen gegründet und 1911 wurde Johanna Weiß zur Vorsteherin gewählt.¹⁹¹

4.2. Die Arbeit des Berufsverbandes bis 1975

Hier stelle ich kurz die Arbeit des Berufsverbandes und die für Pfarrhaushälterinnen relevanten Aktivitäten bis zur Gründung der eigenen Berufsgemeinschaft 1975 dar. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass das für die Pfarrhaushälterin gültige Gesetz jenes der Hausgehilfen und Hausangestellten ist und dass sie bis vor kurzem als *Hausgehilfin* angestellt war.

Schon 1912 wurde in der Wiedner Hauptstraße ein erstes Durchzugsheim für stellenlose Hausgehilfinnen eröffnet, was eine dringende Notwendigkeit war. Das entstandene Verbandssekretariat stand mit Rat und Tat zur Seite und vermittelte auch Stellen. Es entstand der erste Dienstvertrag und es wurden Heime für die stellenlosen Hausgehilfinnen errichtet. Auch wurde in ihnen ein Genesungsaufenthalt für die Kranken und eine Erholungsmöglichkeit für die Urlauberinnen angeboten. 1915 wurde das Haus in der Steindlgasse 6 gekauft. Bei der Auswahl der Stellen war man bedacht, dass die Mädchen zu guten Hausfrauen kamen, damit sie auch eine gute Ausbildung erhielten. 1919 erschien die erste Vereinszeitschrift. Die Gründerin der *Caritas Socialis* Hildegard Burjan¹⁹² brachte 1920 einen Gesetzesantrag im Parlament ein und am 26. Februar trat das erste Hausgehilfengesetz in Kraft. Es gab nun viele Angebote für Hausgehilfinnen: Koch-, Servier-, Kinderkurse etc. 1926 wurde im Sozialministerium vorgeschlagen, um die Hausgehilfin in die Arbeitslosen- und Sozialversicherung einzubeziehen. Ab 1927 gab es eine gesetzliche Altersversorgung und in Hinterbrühl wurde ein Alters- und Urlaubsheim ganzjährig geöffnet. Am 11. November 1932 starb Johanna Weiß und ihre Nachfolgerin wurde Katharina Neumayer (die 108 Jahre alt wurde). 1935 wurden die Hausgehilfinnen in die Unfallversicherung einbezogen und 1936 kam eine Novelle des Hausgehilfennengesetzes zum Schutz minderjähriger Hausgehilfinnen. 1938 wurde der Verband vom NS-Regime aufgelöst und enteignet. 1945 wurde er aber wieder reaktiviert. 1951 wurde ein Mindestlohntarifgesetz geschaffen und bis 1957 wurden die Hausgehilfinnen in die

¹⁹¹ Biographisches bei: Motzko: Johanna Weiß, 5-15.

¹⁹² Siehe: Sohn-Kronthaler/Sohn: Frauen im kirchlichen Leben, 31.

Arbeitslosenversicherung und das Mutterschutzgesetz einbezogen. Am 23. Juli 1962 trat das neue Hausgehilfen-Hausangestelltengesetz in Kraft. Besonders die Nationalratsabgeordnete Grete Rehor¹⁹³ hat sich dafür eingesetzt. Zwischen 1970 und 1975 kam es zu einer Verkürzung der Arbeitszeit, zu einer Erhöhung des Mindesturlaubes auf 4 Wochen und es trat das Entgeltfortzahlungsgesetz in Kraft.¹⁹⁴

In Authal bei Graz unterhielt der Verband ein Anwesen, das dem Urlaub und Ausflügen der steirischen Mitglieder diente.¹⁹⁵

In Graz wurde das Notburgaheim in der Steyrergasse 156 errichtet. Auch viele Pfarrhaushälterinnen fanden dort Unterkunft. Die von mir interviewte Friederike Ilzer wohnt heute dort.

193 Geb.1910 gest.1987, 1. Österreichische Ministerin, von 1966-1970 Sozialministerin der ÖVP.

194 Hwd: 100 Jahre Berufsverband, 13-51.

195 FS 90 Jahre österreichischer Berufsverband, 60.

5. Biographische Zugänge und Erfahrungsberichte von Pfarrhaushälterinnen

In den folgenden Kapiteln geht es um die Erhebung empirischer Daten zum Thema anhand von Gesprächen mit ausgesuchten ZeitzeugInnen, die ich mit bestimmten Frageschemata geführt habe. Ich habe dazu einen Fragenkatalog ausgearbeitet, der die wichtigsten Inhalte aufzeigen soll. Zu Beginn eines jeden der folgenden Kapitel werden diese Fragen genannt. Da ich hier auf größt mögliche Authentizität Wert lege, versuche ich Inhalt und Wortlaut der Gespräche so getreu wie möglich wiederzugeben.

Die Fragen an die verschiedenen Generationen von Pfarrhaushälterinnen setzten sich zusammen aus den biographischen Zugängen zum Beruf, den Veränderungen bei den Aufgaben und am Bild einer Pfarrhaushälterin, den Beziehungen zu den Menschen in der Pfarre, dem Bezug zur Berufsgemeinschaft und den persönlichen Anliegen.

5.1. Das frühe Zwanzigste Jahrhundert

Es war schwer, ältere Pfarrhaushälterinnen zu finden, die mir noch aus der Zeit der Landwirtschaft aus eigener Erfahrung oder aus der Zeit ihrer Vorgängerinnen etwas erzählen konnten. Zwei von ihnen haben sich zu einem Gespräch bereit erklärt.

5.1.1. Maria Rieger (im 98. Lebensjahr)

Gespräch am 7. 6. 2011 in St. Wolfgang/Obdach.

Maria Rieger kommt aus einer sechsköpfigen Bergbauernfamilie. Ihr Vater war im Ersten Weltkrieg gefallen und nach der zweiten Heirat ihrer Mutter kamen noch drei Schwestern dazu. Es war eine gläubige Familie und Maria Rieger hat schon früh am Hof mitgearbeitet. 1934 kam sie zur Aushilfe in den Pfarrhof nach St. Johann zu Pfarrer Felber, da ihm die Haushälterin ausgefallen war. Der Pfarrer hat sie dann bei sich behalten und ihr hat die Arbeit auch gut gefallen. 1939 wurde der Pfarrer vom Naziregime vertrieben und so kamen beide nach St. Wolfgang, wo Maria Rieger bis heute im Pfarrhof mit ihrer Nachfolgerin lebt. Zu Beginn hatten sie eine kleine Landwirtschaft zur Eigenversorgung. Es gab eine Kuh, ein Schwein und 10 Hühner. Maria Rieger war die Arbeit von zu Hause gewohnt. Der Pfarrer war sehr bescheiden und hat auch mitgearbeitet. Erst als 1968 der Pfarrer verstorben ist, gab es kein Vieh mehr. Die Arbeit im Haus und der Küche gehörten natürlich dazu.

Maria Rieger hat auch für die Haushaltsschule in St. Martin - der Gründer¹⁹⁶ liegt in St. Wolfgang auf dem Friedhof begraben - im Pfarrhof Kurse für Bauernmädchen gehalten. Sie hat das 10-12 Jahre lang gemacht. Das waren immer Gruppen mit etwa 12 Mädchen. Bis heute sprechen die Teilnehmerinnen lobend davon. Es gab im Pfarrhof auch immer ein Dienstmädchen. Die Kanzleiarbeit hat der Pfarrer selbst erledigt. Auch viele Urlaubsgäste kamen bei ihnen unter. Für die Arbeit in der Kirche gab es einen Mesner, dem musste man aber immer auf die Finger schauen und vieles selber machen. Vor allem den Blumenschmuck hat Maria selbst gemacht.

Der Pfarrhof war wie eine große Familie. Der Pfarrer war ein guter Seelsorger und ein sehr gütiger Mensch. Er hat alle gleich gut behandelt und selber fest mitgearbeitet. Zu den Menschen in der Pfarre hatte Maria immer einen guten und unkomplizierten Kontakt. Es gab viele Leute, die gern auf ein Gespräch gekommen sind. Sie hat gern mit den Menschen gesprochen und konnte auch viel für den Pfarrer vermitteln. Wo sie gespürt hat, dass ein Gespräch mit dem Pfarrer notwendig ist hat sie dann an ihn weiterempfohlen.

Maria Rieger ist auch Mitglied des Säkularinstitutes der Gemeinschaft Unserer lieben Frau vom Wege und hat viel an den dortigen Veranstaltungen teilgenommen. Nach der Gründung der BG ist sie dann mit ihrer Nachfolgerin Anna Ehmman zu diversen Treffen mitgefahren.

Besonders wichtig ist ihr: „Eine Pfarrhaushälterin sollte religiös sein und aus einem gewissen Geist heraus leben.“

5.1.2. Johanna Sommer (im 86. Lebensjahr)

Gespräch am 1. 6. 2011 in Leutschach.

Johanna Sommer kommt aus einer Bauernfamilie und hat eine Schwester. In ihrer Heimatpfarre Jagerberg war sie von Kindheit an viel im Pfarrhof gewesen. Der Pfarrer war im guten Sinn streng und war wie ein zweiter Vater für sie. Später hatte sie Anschluss an eine große Gruppe Mädchen im Sinne der damaligen Jungfrauenvereine. Viele von ihren Freundinnen gingen ins Kloster, was auch ihr Wunsch war. Ihre Mutter und der Pfarrer hielten sie aber immer wieder zurück, da sie viel gebraucht wurde. In der Pfarre war sie aktiv und die Mutter wollte, dass sie den Hof übernehme. Über den Kontakt zu einem Priester ergab sich dann ihre erste Stelle in Osterwitz. Sie hatte schon auch Heimweh, wollte aber nun endlich selbständig werden. Trotz der Widerstände von Heimatpfarrer und Mutter nahm sie die Stelle an. In Osterwitz war sie drei Jahre, wo sie auch eine große Wirtschaft versorgte. Dann kam sie nach St. Oswald ob Eibiswald, wo sie acht Jahre war. Nach einem Schlaganfall und einer Zeit der Pflege ihres ersten Pfarrers starb er in den 1970er

¹⁹⁶ Josef Steinberger, 1874-1961, begann vom Schloss St. Martin bei Graz aus mit dem Ausbau der Fortbildung für die Menschen des ländlichen Raums in der Steiermark.

Jahren. Johanna Sommer ging dann wieder nach Hause, wo sie ihrem Neffen beim Hausbau und in seiner Familie mithalf. In dieser Zeit hat sie auch zwei Jahre im Stiftskeller in Seckau gearbeitet, damit sie Geld und eine Versicherung hatte. Ihr Neffe hat ihr ein lebenslanges Wohnrecht im Haus schreiben lassen und so kann sie auch jederzeit heimkommen. Die Arbeit im Gastgewerbe war jedoch nicht das ihrige. Ihr Heimatpfarrer hatte eine Bekanntschaft mit einer Klosterfrau, die in der Jugendzeit mit mir befreundet war, und so kam der Kontakt zu Pfarrer Klug zustande, bei dem sie dann als Haushälterin im Leutschacher Pfarrhof tätig war. Jetzt in der Pension leben beide noch in Leutschach in einem kleinen Haus und sie kümmert sich um den Haushalt, während der Pfarrer viel in der Pfarre mithilft. Sie hat ihre Entscheidung nie bereut und hat diese Arbeit gerne gemacht. Sie würde sich wieder so entscheiden, wenn sie nochmal jung wäre.

Johanna Sommer hatte eine Leben lang, und bis heute, viel Kontakt zu den Menschen. Sie war, glaubt sie, sehr beliebt und das Pfarrhaus war immer ein offenes Haus, weil der Pfarrer und sie das so wollten. Es war tagtäglich viel los. Kinder waren immer viele da und es gab alle Tage ein gemeinsames Kaffeetrinken mit vielen Menschen. Das machte natürlich viel Arbeit und auch wenn sie nicht alles hätte machen müssen, hat sie sich darum bemüht, weil ihr das sehr wichtig war. Jeder hat geholfen, wenn Hilfe gebraucht wurde und es gab auch keinen wirklichen Streit. Ihrer Meinung nach ist so ein offenes Pfarrhaus der Garant für ein gutes Bild von der Pfarrhaushälterin, welches dann auch durch die Zeit hindurch konstant bleibt.

Die ersten drei Jahre in Osterwitz waren sehr hart. Johanna Sommer hatte ganz alleine die Landwirtschaft zu versorgen. Sie hatten 14 Rinder und die dazugehörige Feldarbeit. Es gab keine Mitarbeiter und der Pfarrer konnte auch nicht helfen. Sie ging, auch im Winter allein mit einem Strick durch den Schnee wadend, Rinder einkaufen und musste den Verkauf von Tieren bzw. Fleisch regeln. Sie war in ihrer Arbeit völlig selbstständig tätig und hatte auch völlig freie Hand. Das ging glücklicher Weise nur drei Jahre lang so, denn auf Dauer wäre ihr das zu viel geworden. In St. Oswald hatten sie dann nur mehr 6 Schweine, bis der Pfarrer den Schlaganfall hatte. In Leutschach gab es keine Landwirtschaft mehr, aber dafür einen großen Garten, der ihr neben der Arbeit auch viel Freude bereitete. In all diesen Arbeiten war sie immer selbstständig. Ein Aufatmen waren sicher die Einführung mancher Elektrogeräte wie Ofen und Zentralheizung. Wenn sie auch nicht alles hatte, was auf den Markt kam, so wurde das Notwendige meist sofort angeschafft, da es eine große Arbeitserleichterung mit sich brachte.

Mit dem Pfarrer gab es nie Probleme. Pastorale Mitarbeiter oder Kapläne haben sie nie gehabt. Die Katholische Frauenbewegung war in der Pfarre sehr aktiv. Sie haben viel miteinander gemacht und

der Kontakt zu anderen Frauen war Johanna Sommer immer sehr wichtig. Es war eine gute Zusammenarbeit. Auf Festen konnten auch andere Frauen bestimmen, da musste sie nicht immer alles allein machen. Es sei gut, wenn man sich die Arbeit und die Verantwortung teilt.

Die Sorge um die Kirche war ihr besonders wichtig. Sie musste vor allem sauber sein. Als sie und ihr Pfarrer nach Leutschach kamen, war viel zerstört. Sie haben die Kirche renovieren müssen. Auch da hat sie viel mitgearbeitet. Da sie schwindelfrei ist, ist sie manchmal auf einer Leiter bis zu den höchsten Heiligen geklettert, um sie zu putzen. Kamen dann Leute in die Kirche, konnte man schon manches Stoßgebet hören, damit nichts passiert. Auch die Kirchenwäsche und der Blumenschmuck mussten in Ordnung sein. Die Blumen hat sie in ihrem Garten alle selber gepflanzt. Mit Blumen hat sie besonders gerne gearbeitet.

Johanna Sommer ist auf viele Veranstaltungen der BG mitgefahren. Sie würde es heute noch, aber ihre Füße wollen nicht mehr so recht. Finanziell hatte sie nie Probleme. Sie erinnerte sich noch, dass Dr. Thomann gekommen war wie sie in Pension gegangen ist und gefragt hat, ob sie versorgt sei. Da sie ja jederzeit nach Hause zu ihrem Neffen gehen konnte war das kein Problem.

Mit den jungen Kolleginnen hat es schon mal Meinungsverschiedenheiten gegeben, wenn es um die Arbeitszeit ging. Die Pfarrhaushälterin sei keine reine Dienstbotin. Man könne da nicht alles auf die Waagschale legen. Für die Freiheit, die man in diesem Beruf hat, müsse man auch zur Hilfe über den Lohnzettel hinaus bereit sein. Der Pfarrer hätte es sich nie leisten können, hätte sie wirklich alle Arbeit quasi in Rechnung gestellt.

Es gibt viel Arbeit in diesem Beruf, aber dafür hat man die Freiheit sich alles selbst einzuteilen. Johanna Sommer hatte von Kindheit an ein gutes und einfaches Gebetsleben und hat sich das auch bewahren können. Man müsse sich aber auch Zeit nehmen dafür. Dass sie Selbstwertprobleme gehabt hätte, daran kann sie sich nicht erinnern. Das lag wohl an ihrer offenen Art und an dem guten Klima im Pfarrhof.

Besonders wichtig ist Johanna Sommer für diesen Beruf: „Du musst offene Augen, ein gutes Herz und einen guten Willen haben.“

5.2. Nach dem Zweiten Weltkrieg

In dieser Zeit kam es zu den Umstellungen der Pfarren von der Landwirtschaft zur Dienstleistung. Vor allem das Engagement der Pfarrhaushälterinnen in Jugendseelsorge und Gemeindepastoral weitet sich in dieser Zeit aus.

5.2.1. Ida Tiefengraber (im 80. Lebensjahr)

Gespräch am 6. 6. 2011 in Stallhofen.

Ida Tiefengraber stammt aus einer Arbeiterfamilie und hat drei Geschwister. Der Vater war im Zweiten Weltkrieg gefallen. Ida war in ihrer Heimatpfarre Pinkafeld viel in der katholischen Jugendarbeit tätig. Mit vierzehn Jahren kam sie auf einen Bauernhof um zu arbeiten und besuchte in dieser Zeit auch die Landwirtschaftsschule. Da sie auch in einem Haushalt Erfahrungen sammeln wollte ging sie zu einer Kaufmannsfamilie in den Dienst. Da diese im eigenen Haus keinen Platz zum schlafen hatten, wohnte sie im Pfarrhof. Als der Kaplan von Pinkafeld in Miesenbach Pfarrer wurde, hat er sie gefragt, ob sie seine Pfarrhaushälterin werden möchte und sie hat zugesagt. Es sind 49 Jahre daraus geworden. Sie war nur bei ihm im Dienst und wie er in Pension gegangen ist, hat sie sich noch um seinen Haushalt gekümmert. Für ihre spirituelle Entwicklung ist neben ihrer Mutter der Kaplan ihrer Kinderzeit prägend gewesen. Da im Krieg der Religionsunterricht verboten wurde, hielt er die sog. Erbauungsstunden in der Sakristei ab. Die haben ihr viel mitgegeben. Später hat dann ihr Engagement in der Jugendarbeit auch in ihre Spiritualität viel hineingewirkt.

Am Prestige einer Pfarrhaushälterin habe sich sicher viel verändert. Als sie mit 26 Jahren diesen Dienst begonnen hatte, wurde sie von manchen, besonders den frommen älteren Frauen der Pfarre, kritisch beobachtet. Sicher sei sie für eine Pfarrhaushälterin zu Beginn noch sehr jung gewesen. In Stallhofen ging es da schon besser. Sie wurde gut akzeptiert und der allgemeine Umgang zwischen den Menschen in den Pfarren wurde auch lockerer. Sie hat von der Mischmaschine bis zur Kanzlei überall mitgearbeitet, wo es was zu tun gab, und dadurch konnte sie viele Kontakte knüpfen, die bis heute bestehen. Sie war sehr gerne Pfarrhaushälterin und hatte mit den Leuten auch keine großen Probleme.

In Miesenbach waren weite Teile des Pfarrgebietes damals noch ohne Stromversorgung. Sie hatten keine Waschmaschine, keinen Kühlschrank und keinen E-Herd. Weiters fiel Ida Tiefengraber die Versorgung der Heizung mit Brennholz zu, welches sie aus dem Pfarrwald heranschaffte. Sie hatten Schweine und Hühner sowie einen großen Garten. Auf Wunsch des Pfarrers besuchte sie auch einen Schreibmaschinenkurs um die Schreibarbeiten zu erledigen, was ihr viel Freude bereitete. Sie hat dann die Führung der Matriken übernommen. Auch hat sie beim Umbau des Hauses viel mitgearbeitet. In Stallhofen haben sie dann den Pfarrhof und die Kirche renoviert. Der Pfarrer war ein Techniker und so war es ihm ein Anliegen, dass auch die Elektrifizierung vollständig gemacht wurde. Sie hat mehr und mehr in der Kanzlei gearbeitet, bis sie sie schließlich ganz übernommen

hat. Sie hat sie bis vor einem Jahr auch in der Pension dem neuen Pfarrer ehrenamtlich weitergeführt. Der neue Pfarrer hat jetzt eine Sekretärin angestellt, mit der sie sich sehr gut versteht. Besonders wichtig wurde ihr die Jugend- und Vereinsarbeit. Sie war für viele Gruppen die Ansprechpartnerin im Pfarrhaus. Bei der Pensionierung wurde ihr dafür auch ein besonderer Dank ausgesprochen. Sie ist dann mit dem Pfarrer in eine Wohnung gezogen, die er ihr nach seinem Tod vermacht hat. Auch für den jetzigen Pfarrer schaut sie ab und zu nach dem Rechten, da dieser momentan keine Pfarrhaushälterin hat.

Mit den MitarbeiterInnen hat sich Ida Tiefengraber immer gut verstanden. Sicher habe sie sich gegen manche Frauen der Pfarre auch durchsetzen müssen. In Stallhofen gab es guten Kontakt zu allen Gruppen, auch wenn die Frauengruppen kritischer waren. Viele Menschen sprechen sie noch heute an, wie schön die Zeit war, als der Pfarrhof noch offen war und sie als Ansprechpartnerin zur Verfügung gestanden war. Das Zusammenleben mit dem Pfarrer hat sich auch gut entwickelt.

Ein offener Pfarrhof war ihr und dem Pfarrer immer sehr wichtig. Die Pfarrhaushälterin bereitet im Pfarrhaus ein Stück Heimat. Das werde auch von den Leuten so gesehen. Auch die nötige Ordnung im Haus sei wichtig. Der tägliche Liturgiebesuch gehöre auch dazu. Die Pfarrhaushälterin sollte da auch für andere ein Vorbild sein.

Ida Tiefengraber hatte viel Freude mit der Gründung der BG. Für die alleinstehenden Pfarrhaushälterinnen sei die BG ein wichtiger Halt. Sie hat viel an den Exerzitien und den anderen Veranstaltungen teilgenommen. Sie erinnere sich, dass es zu Beginn der ersten Treffen von Pfarrhaushälterinnen schon eine gewisse Trennung gab zwischen den Kolleginnen die große Pfarrhöfe mit Wirtschaft und Angestellten hatten und jenen, die alleine in einem kleinen Pfarrhof dienten. Mit der BG hat sich das aber gebessert. Sie war von 1995 bis 1999 im Vorstand dabei und hat von Anfang an einer Chronik¹⁹⁷ der BG mitgeschrieben. „Wenn eine so wichtige Sache wie die BG begonnen wird, dann müsse man auch etwas dafür tun“, meint Ida Tiefengraber.

Am Anfang ihrer Arbeit hatte Ida Tiefengraber auf Grund ihrer Erziehung ein sehr hohes und idealistisches Bild vom Priester. Wenn man dann eine Zeit lang zusammenwohnt und -arbeitet, werde einem viel von seiner Illusion genommen. Das hat ihr am Anfang schon zu schaffen gemacht. Das gemeinsame Leben hat sich aber gut entwickelt. Da sie von Kindheit an gewohnt war viele Menschen um sich zu haben, war es am Anfang schwer, nur für einen Menschen da zu sein. Das hat sich aber durch das offene Pfarrhaus auch zum Positiven gewendet.

¹⁹⁷ Die Chronik wurde von mir durchgesehen und die Informationen decken sich mit meinen Ausführungen in Kapitel 3, diese Chronik liegt beim Vorstand der BG auf.

5.2.2. Anna Ehmann (im 77. Lebensjahr)

Gespräch am 7. 6. 2011 in St. Wolfgang/Obdach.

Anna Ehmann kommt aus einer Bauernfamilie und hat sieben Geschwister, von denen sie die Jüngste ist. Die Eltern waren gut religiös und auch in der Pfarre aktiv. In der Schule wurden viele Aktivitäten religiöser Natur veranstaltet. Sie war dann auch mit viel Begeisterung in der Jugendarbeit in verschiedenen Gruppen tätig. Caritas-Direktor Stitz¹⁹⁸ konnte sie sehr begeistern und sie besuchte viele Jugend- Exerzitien und Kurse. So reifte in ihr der Entschluss, dass sie ganz für Gott und die Menschen da sein wollte. Ihre Eltern hätten es schon gerne gesehen, wäre aus ihr eine Bäuerin geworden. Sie hat aber gespürt, dass das nicht der richtige Weg für sie war. 1956, als sie 22 Jahre alt war, hat sie der Kaplan angesprochen, ob sie seine Pfarrhaushälterin werden möchte. Als er dann Pfarrer wurde, ist sie mitgegangen. Bis 1970 waren beide in Unterrohr und dann in St. Wolfgang. Heute wohnt sie mit ihrer Vorgängerin Maria Rieger und einem pensionierten Priester im Pfarrhof St. Wolfgang. Sie gehören zu einem Pfarrverband mit 4 Kirchen, der von 2 Priestern betreut wird.

Im Bild der Pfarrhaushälterin erkennt Anna Ehmann keine großen Brüche. Sie hat sich mit den Menschen immer gut verstanden, und so gab es eher eine gewisse Kontinuität in ihrer Arbeit als Pfarrhaushälterin und wohl auch in der Wahrnehmung von ihr durch die Menschen in der Pfarre.

Zu Beginn ihrer Arbeit hatten sie ein paar Hühner und Äcker mit Mais und Kartoffeln. Später wurde alles verpachtet. Geblieben ist ein großer Garten. Dann war natürlich die Arbeit im Haus und in der Kirche. Kanzleiarbeit hatte sie nie zu machen. Später war sie dann als Mesnerin auch in den liturgischen Belangen überall dabei. Es wurde alles so nach und nach gerichtet. Der Pfarrer und sie haben immer viel gearbeitet. Sie konnte sich noch erinnern, dass sie beim Pfarrheimbau den Beton noch mit der Hand gemischt haben.

Sie hatten keine pastoralen Mitarbeiter und auch keine Kapläne. Mit dem Pfarrer und der Pfarre gab es keine Probleme. Das Klima im Pfarrhof wurde sehr familiär gehalten. Es gab auch viele Gespräche mit den Menschen. Für die Kinder und Jugendliche war im Pfarrhof immer Platz. Besonders die Jungschar lag Anna Ehmann am Herzen. Viele gingen da in ihrer Küche ein und aus und alles wurde sehr offen gehalten.

198 Kaplan Hugo Stitz, Caritasdirektor in der Steiermark von 1949 bis 1957.

In der Kirche hat sie gerne gearbeitet. Wenn zu den gemeinsamen liturgischen Feiern alles gepasst hat, war ihr das eine besondere Freude und auch sehr wichtig.

Anna Ehmann war von Anfang der BG an dabei und hatte eine große Freude damit. Sie war auch eine Periode lang in den Vorstand kooptiert. Zu den Veranstaltungen konnte sie erst nach dem Tod des Pfarrers mitfahren, weil er viel Pflege brauchte. Die sozialen Anliegen waren sehr wichtig, vor allem die ordentliche Anmeldung aller Pfarrhaushälterinnen bei der Versicherung. Aus einer Erzählung ihres Pfarrers hatte sie erfahren, dass es Pfarrhaushälterinnen gab, die nach dem Tod ihres Pfarrers mit Nichts auf der Straße standen. Besonders wichtig ist ihr, dass die BG eine gute Zukunft hat.

5.3. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Nach der Grazer Diözesansynode 1960 und dem Zweiten Vatikanischen Konzil nahm man Laienmitarbeiter besser in den Blick. Für die Pfarrhaushälterin kam es in dieser Zeit zu vielen sozialen Besserungen und Umstellungen. Es entstanden neue pastorale Ämter und das überkommene Frauenbild änderte sich.

5.3.1. Theresia Frühwirt (im 66. Lebensjahr)

Gespräch am 24. 5. 2011 in Graz.

Theresia Frühwirt stammt aus einer Bauernfamilie mit sechs Kindern, von denen sie das älteste war. Ihr Onkel war Priester. Dieser wurde vom damaligen Dompfarrer gefragt, ob er eine Haushälterin für ihn wisse. Darauf wurde sie gefragt, ob sie sich so einen Beruf vorstellen könne. Erst habe sie sich das nicht vorstellen können, denn sie wollte eigentlich Familienhelferin werden. Dann sind der Dompfarrer und ihr Onkel zu ihren Eltern gekommen, um mit ihnen darüber zu sprechen. Ihr Vater wollte, dass sie sich frei entscheiden konnte, was sie mit ihrem Leben anfangen will. Sie hat es sich dann anders überlegt und hat zugesagt. Sie hatte schon viel Kontakt zum geistlichen Umfeld, war in der Jungschar tätig und hatte viel Kontakt zu den Redemptoristinnen im Haus der Stille. In Mautern besuchte sie bei ihnen auch die zweijährige Haushaltungsschule und arbeitete dann in der dortigen Großküche. 1968 kam sie dann in den Dom-Pfarrhof, wo sie ganz einfach den Haushalt begann. Es gab für einige Priester nur ein Bad. Anfangs hatte sie schon Heimweh und sehnte sich nach der ländlichen Heimat, aber ihre „frohe Bauernnatur“ hat ihr geholfen sich gut einzuleben.

Sie ist stolz, dass sie guten Priestern, wie Dr. Wallner¹⁹⁹, dienen konnte. Ihre Spiritualität hat sie gut durch die Zeit hindurchgetragen.

Früher wurde die Pfarrhaushälterin als Magd gesehen und heute bewusster als Frau wahrgenommen. In Zeiten der Landwirtschaft war sie durch die Arbeit in der Wirtschaft und das bescheidenere Auftreten mehr im Hintergrund als heute. Die gesellschaftliche Umstellung vom Land in die Stadt war für Theresia Frühwirt nicht so gravierend, da ihr Vater viel in der Kommunalpolitik tätig war und die Kinder es gewohnt waren mit diesen Inhalten konfrontiert zu sein. Öffentliche Aufmärsche politischer oder gesellschaftlicher Natur, wie sie in der Stadt häufig stattfinden, waren so für sie nichts gänzlich Neues.

Seit 1975 macht Theresia Frühwirt drei Stunden Kanzleidienst, in denen sie sich um die Matriken kümmert. Sie konnte durch diese Hilfe zu einer Mittragenden der Sorge des Priesters werden. Sie findet das sehr gut, weil es den Horizont erweitert und man so die Probleme des Priesters besser verstehen lernt. Einzig mit dem Computer hat sie sich nicht anfreunden können, weil sie es sehr schlimm findet, dass Pfarren nur mehr Nummern in einem System sind. Früher war das besser. Auch die Mitarbeit in den Firmgruppen und bei den Erstkommunionkindern ist ihr wichtig. Im Pfarrgemeinderat ist sie nie gewesen, da sei etwas Abstand für eine Pfarrhaushälterin sicher besser, aber sie hat natürlich in der Versorgung bei Sitzungen etc. mitgeholfen. Die Hausarbeit habe sich ein bisschen verändert, da es durch die vielen abendlichen Termine heute kein gemeinsames Abendessen mehr gibt. Nur am Samstag wird gemeinsam und bewusst miteinander gegessen.

Die Zusammenarbeit in der Pfarre erlebt sie durchwegs als sehr gut und angenehm. Das gegenseitige Vertrauen war und ist sehr groß. Die gemeinsamen Mahlzeiten sind allen sehr wichtig. Es wird auch immer an einem Tisch gegessen. Es wird gemeinsam auf Urlaub gefahren und Samstags beten sie die Komplet miteinander. Die Hochfeste werden wie in einer Familie gemeinsam gefeiert. Besuche werden an anderen Tagen gemacht. Auch mit anderen Mitarbeitern hatte sie gute Erfahrung. Die Sternsingeraktion ist ihr ein wichtiges Anliegen, weshalb sie sie auch selbst organisiert. Auch hier gab es immer eine gute Zusammenarbeit mit allen HelferInnen.

Ihre Arbeit sieht Theresia Frühwirt als eine Einheit aus drei gleich wichtigen Teilen. Kirche, Priester und Haushalt seien für eine Pfarrhaushälterin eine Gesamtheit in ihrer Arbeit. Das hat auch viel mit der spirituellen Einstellung zu tun.

199 Dr. Alfred Wallner, geb. 1937, seit 1978 Pfarrer in Graz-Süd, Geistlicher Assistent der KFB.

Sehr wichtig ist ihr der Blumenschmuck im Dom, den sie noch immer selber macht.

Theresia Frühwirt findet es auch wichtig, dass es mit der BG eine Interessenvertretung gibt. Die Jahrestagung besucht sie regelmäßig, da es schön ist viele Begegnungen mit Kolleginnen zu haben. Bei der Vorbereitung für die Agape hilft sie mit. An den anderen Treffen nimmt sie nicht teil, da sie ihre Urlaube selber plant und auch sehr viel Freizeit bei ihren Geschwistern und deren Kindern verbringt. Diese Besuche sind ihr besonders wichtig.

Als sie jung war, überlegte sie natürlich, ob sie nicht doch eine Familie gründen soll. Das schöne Leben im Dom-Pfarrhof hat sie in ihrer Entscheidung aber gut mitgetragen und jetzt im Alter ist sie sich sicher, dass es die richtige war. Körperliche Herausforderungen kennt sie wenig, da sie als Bauerntochter die Arbeit immer gewohnt war. Es gibt im Dom-Pfarrhof auch eine angestellte Aufräumerin, die sie unterstützt. Durch ihre frohe Natur kannte sie auch nie spirituelle Probleme.

„Freude bei der Arbeit zu haben ist ganz wichtig“, meint Theresia Frühwirt. „Wenn man Eines nach dem Andern erledigt, übernimmt man sich auch nicht. Das ist meine Einstellung.“

5.3.2. Katharina Lienhart (im 45. Lebensjahr)

Gespräch am 31. 5. 2011 in Graz.

Katharina Lienhart stammt aus einer religiösen Bauernfamilie und hat vier ältere Brüder. Sie hat als Familienhelferin und auch als Altenhelferin gearbeitet. Durch ihre Arbeit in der Jungschar hat sich der Kontakt zum Pfarrer ergeben. Er hat sie gefragt, ob sie sich diese Arbeit vorstellen kann und sie hat zugesagt. Von 1990 bis 2008 war sie dann in der Pfarre Köflach tätig, wo sie auch im Pfarrhof gewohnt hat. Seit 2008 ist sie jetzt in ihrer Heimatpfarre Strassgang tätig, da ihr Pfarrer hierher gekommen ist. Sie lebt jetzt nicht mehr im Pfarrhof, sondern allein in einer eigenen Wohnung und erledigt die Arbeit im Pfarrhof in einer 40 Stunden Woche. Die Zeit in Köflach war sehr schön. Es waren drei Priester im Haus und es wurden Laudes und Vesper immer von allen gemeinsam gebetet. Durch ihre auswärtige Wohnung fällt das jetzt leider weg. Es gab auch eine sehr aktive Frauenrunde, in der sie eingebunden war und wo es viele Aktivitäten gab.

Früher, meint Katharina Lienhart, haben die Pfarrhaushälterin und der Pfarrer auch viel Privates miteinander geteilt. Heute sei das sicher anders. Ihr ist ihre Privatsphäre außerhalb der Pfarre sehr wichtig. Sie hat viele Freunde und sie unternehmen auch viel gemeinsam.

Sie hatte durch ihre Erfahrungen in der Kinderzeit kein sehr positives Bild von einer Pfarrhaushälterin. Die damalige Frau trat fast nie in Erscheinung und der Pfarrhof war auch immer zugesperrt. Erst als Emma Schwarzbauer nach Strassgang gekommen ist, wurde der Pfarrhof zu einem offenen Haus und ihre Vorstellung bekam eine positive Wende bis hin zu ihrer eigenen Tätigkeit. Landwirtschaft hat sie in den Pfarren, auch in der Kindheit, nie erlebt.

Pastorale Tätigkeiten macht Katharina Lienhart nicht, weil es viele Gruppen gibt, die sich dieser Arbeiten annehmen. Es fällt ihr aber schwer, auf das zu verzichten, da sie in der vorigen Pfarre durch die Frauenrunde viel integrierter und aktiver war als in der jetzigen. Ihre Arbeit konzentriert sich weitgehend auf das Pfarrhaus.

Die Zusammenarbeit im Pfarrhaus erlebt Katharina Lienhart im Ganzen sehr positiv. Es ist eine lebendige Pfarre und der Pfarrer ist sehr um einen guten Kontakt zu den Menschen bemüht. Sie versucht das Haus als offenes Haus zu führen und die Mitarbeiter fühlen sich auch wohl. Man hilft dort mit, wo man gebraucht wird und so gibt es nicht viele Probleme.

Dieses offene Pfarrhaus ist Katharina Lienhart besonders wichtig. Es soll im Ganzen eine gewisse Freundlichkeit ausstrahlen. Die Gesellschaft bei Tisch soll auch für Gäste offen sein. Es geht bei ihr auch nicht streng zu. Selbstbedienung in der Küche, z.B. Kaffee, gehört für alle dazu. In der Kirche hat sie, außer ein wenig Wäsche, nicht viel zu tun, da es auch für diese Arbeiten verschiedene Gruppen gibt.

Seit acht Jahren hat Katharina Lienhart einen engen Kontakt zur BG, da sie gebeten wurde im Vorstand mitzuarbeiten. Was ihr besonders auffällt, ist, dass es schon einen gewissen Generationenbruch gibt. Veranstaltungen konzentrieren sich je nach Alter der Pfarrhaushälterinnen und es ist für sie persönlich nicht so einfach zu den älteren Kolleginnen Kontakt herzustellen. Große Sorgen bereitet der Umstand, dass es immer weniger Frauen sind, die auch aktiv im Vorstand mitarbeiten wollen und können. Eine Interessensvertretung braucht es als Nachfragemöglichkeit grundsätzlich schon. Kürzlich gab es eine Anfrage bezüglich Feiertagsregelungen von einer älteren Kollegin.

Das Image-Problem der Kirche spielt als Herausforderung für eine Pfarrhaushälterin auch für Katharina Lienhart eine Rolle. Man werde oft darauf angesprochen und auch die Priester leiden darunter. Weiters sei eine Abgrenzung der Arbeiten wichtig. Man soll genau beachten, was jetzt wirklich „meine Arbeit“ ist. Und natürlich ist auch die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit wichtig.

Wohnt man im Pfarrhof, dann fällt eine Abgrenzung oft schwer. Spiritualität ist auch wichtig, sonst ist so eine Arbeit schwer möglich. Man muss sie sich aber gut einteilen können. Katharina Lienhart hat einen guten Bezug zum Karmel in Bärnbach, wo sie auch eine Schwester kennt, mit der sie in spirituellem Austausch steht.

Sehr schön und gut sei es, dass man sich als Pfarrhaushälterin die Arbeit selbst einteilen kann. Man kann alles sehr flexibel gestalten, wenn es eine gute Zusammenarbeit in der Pfarre gibt. Bei vielen Berufen ist das für Katharina Lienhart heute lange nicht selbstverständlich.

5.4. An der Schwelle zum einundzwanzigsten Jahrhundert

Pfarrhaushälterinnen der jüngeren Generation haben oft eine eigene Familie und wohnen nicht mehr im Pfarrhof. Dadurch kommt es zu einem starken Wandel im Verständnis und der Arbeit dieses Berufes.

5.4.1. Marika Slawitsch (im 41. Lebensjahr)

Gespräch am 25. 5. 2011 in Graz.

Marika Slawitsch stammt aus einer Arbeiterfamilie mit fünf Kindern, die nicht kirchlich geprägt ist. Sie selbst ist seit ihrem 16. Lebensjahr in der Diözese verankert. Sie ist verheiratet und hat eine Tochter und lebt in ihrer eigenen Wohnung. Mit 19 Jahren begann sie die Arbeit im Augustinum in Graz wo sie als normale Angestellte tätig war. In dieser Tätigkeit fand sie aber wenig Erfüllung, so dass sie mit 35 eine Veränderung im Beruf anstrebte. Sie kannte durch ihre Arbeit viele Priester und die Arbeit in einem Pfarrhaus sprach sie sehr an, da sie ein familiärer Mensch ist. Nach Gesprächen mit Stefan Ulz, Emma Schwarzbauer und dem Personalchef der Diözese ergab sich aber vorerst nichts. Nach ein paar Jahren und einem erneuten Gespräch mit Hr. Ulz kam sie in die Pfarre Premstätten und vor drei Jahren wechselte sie aus persönlichen Gründen in die Pfarre Liebenau St. Paul. War die Arbeit im Augustinum ein reiner Job, so sieht sie die Arbeit in einem Pfarrhaus schon auch ein Stück weit als Berufung an.

Von der Entwicklung des Bildes der Pfarrhaushälterin hat Marika keine große Kenntnis. Sie höre aber Priester manchmal von Aushilfen in anderen Pfarrhöfen sprechen in denen die Pfarrhaushälterin älteren Schlages ziemlich dominant sein kann. Oft gelangt man auch nur über sie zum Priester. Priester gaben früher ihrer Haushälterin ziemlich viel Macht im Pfarrhof.

Heute hat sich das sicher geändert. Dadurch, dass viele nicht mehr im Pfarrhof wohnen, kommt es zu keiner so starken Verbindung zwischen eigener Identität und der Arbeitsstelle.

Marika Slawitsch hat eher wenig mit den seelsorglichen Aufgaben zu tun. Ihre Arbeit spielt sich vorrangig im ersten Stock des Hauses ab. Zudem ist sie erst drei Jahre in dieser Pfarre und es gibt eine langgediente Sekretärin, zu der die Menschen mit ihren Anliegen kommen. Arbeiten die rund um die Kirche anfallen werden von Ehrenamtlichen aus der Pfarre erledigt. Zu ein paar Frauen hat sie aber schon guten Kontakt. Besonders zu einer alleinstehenden aus der Pfarre, die durch sie wieder gut in die Pfarre integriert werden konnte und dadurch ein starkes Selbstwertgefühl bekommen hat. Sie unternehmen auch immer etwas miteinander. Das ist eine schöne und wertvolle Erfahrung, weil es für sie wichtig ist, dass sie anderen eine Hilfe sein kann.

In der ersten Pfarre empfand sie die Zusammenarbeit mit dem Priester schwierig. Die Arbeiten waren kein Problem, aber der persönliche Kontakt war nicht leicht. Marika Slawitsch hatte auch nicht so viel Erfahrung in der nötigen Abgrenzung. In der jetzigen Pfarre fühlt sie sich sehr wohl. Es herrscht ein sehr familiäres Klima. Gemeinsame Gespräche und Mahlzeiten sind ein wichtiger Bestandteil im Haus.

Marika Slawitsch ist es wichtig, dass die Leute im Haus sich wohl fühlen. Sie dekoriert sehr gerne, damit auch Besucher von einer einladenden Atmosphäre empfangen werden. Aber auch die andere Arbeit ist wichtig. In der Kirche hat sie wenig zu tun. Nur die Kirchenwäsche fällt ihr zu.

Marika Slawitsch besucht nur das Jahrestreffen der BG regelmäßig. Da sie Familie hat, ist sie in ihrer freien Zeit zu Hause. Für die älteren alleinstehenden Kolleginnen sind die Aktivitäten der BG sicher eine große Bereicherung. Sehr hilfreich für sie waren die Beratungen bei Problemen an der Arbeitsstelle. Emma Schwarzbauer hat ihr sehr geholfen, dass sie die Anstellung in Graz Liebenau bekommen hatte, nachdem es auf der ersten Dienststelle Probleme gab.

Die Arbeiten selbst sind für Marika Slawitsch kein Problem. Hätte sie damals gewusst, welche großen zwischenmenschlichen Hürden auf sie warten, wüsste sie nicht, ob sie sich für diesen Beruf entschieden hätte. Sie musste viel lernen, was ihr in der ersten Anstellung nicht gelang.

Es gilt die Realität heute ernst zu nehmen, dass in jedem Pfarrhof eine andere Situation herrscht. Es gibt für diese Arbeit keine Patentrezepte mehr. Für junge Pfarrhaushälterinnen ist es wichtig neben den Pflichten auch ihre Rechte zu kennen. Zudem ist es wichtig die nötige Abgrenzung zu wahren. Schafft man das nicht, sei es besser diesen Beruf nicht zu ergreifen.

5.4.2. Angela Kamper (im 56. Lebensjahr)

Gespräch am 31. 5. 2011 in Graz.

Angela Kamper stammt aus einer Bauernfamilie mit fünf Kindern, von denen sie die Älteste war. Das Haus war sehr groß und hatte 15 Familienmitglieder unter einem Dach. Sie waren eine religiöse Familie und gute Priester gingen bei ihnen ein und aus. Auch viele arme Menschen bekamen bei ihnen immer Hilfe, wenn sie etwas brauchten. So hatte sie von Kindheit an einen offenen und sozialen Bezug zu Kirche und Glaube, was bis heute ihre Arbeit im Pfarrhof prägt.

Sie ist verheiratet und hat vier Kinder. In ihrer Wohnpfarre St. Elisabeth war die ganze Familie in der Pfarre sehr aktiv. Vor allem die pastorale und soziale Arbeit war ihnen wichtig. Als die Pfarrhaushälterin in Pension ging hat der Pfarrer sie gefragt, ob sie diese Arbeit übernehmen will. Wichtig war ihm vor allem die Mitarbeit in der Pastoral. Da sie den Pfarrer gut kannte, hat sie zugesagt. Seit 1996 ist sie als Pfarrhaushälterin tätig, zuerst in St. Elisabeth und jetzt in der Pfarre Gösting, nachdem ihr Pfarrer dorthin gewechselt hat. Ihre Anstellung ist halbtags und sie hat durch ihre Familie nie im Pfarrhof gewohnt. In ihrer Wohnpfarre war es für die Familie nicht so leicht, weil es schwer war sich ganz abzugrenzen. Es kam schon vor, dass die Menschen mit ihren Anliegen an ihre Haustüre geklopft haben. Jetzt ist die Situation besser, da der neue Pfarrhof weiter weg ist.

Früher war die Pfarrhaushälterin oft die Verwandte des Pfarrers. Angela Kamper erinnert sich an eine Pfarrhaushälterin aus ihrer Heimat, die sie als eine Art Vorsteherin des Pfarrhauses und als sehr streng in Erinnerung hat. Durch die vielen Herausforderungen damals musste die Pfarrhaushälterin auch eine starke Persönlichkeit entwickeln. Sie selbst hat sich nur als Hauswirtschafterin empfunden. An pastoralen Belangen war sie weniger interessiert. Angela Kamper hat heute mehr pastorale Identität als hauswirtschaftliche. Man werde auf diesem Gebiet auch als Pfarrhaushälterin viel mehr geschätzt. Natürlich waren auch ältere Kolleginnen wichtige Ansprechpartnerinnen für die Menschen, aber das pastorale Bewußtsein in ihrem Beruf ist sicher neu. Angela Kamper wird auch als Seelsorgerin von Seiten der Pfarrbevölkerung eine große Wertschätzung entgegengebracht.

Aus ihrer Heimat kennt Angela Kamper noch die Pfarrhaushälterin in der Landwirtschaft. Sie hat im Stall und auf dem Feld gearbeitet. Heute hat sich das völlig geändert. Es gibt keine Kontinuität mehr, jeder Tag ist anders. Ihre Arbeit ist sehr vielfältig und sie hat zu Menschen aller Altersstufen Kontakt. Neben der Arbeit im Pfarrhaus betreut sie die Caritas-Sprechstunde, macht Senioren-Arbeit und beteiligt sich am Wohnviertelapostolat.

Weiters macht sie viele Hausbesuche, die Caritas-Haussammlung und ein Trauercafé. Auch gelegentliche Aushilfen in der Pfarrkanzlei gehören dazu. Auch die Arbeit in der Kirche, sie versorgt die Wäsche und die liturgischen Geräte, ist wichtig, weil sie das Kirchenjahr bewusster erleben lässt.

Ihre Hauptaufgabe sieht sie aber in der pastoral-sozialen Arbeit.

Es gibt ein sehr gutes Pfarrteam. Es gibt auch einen Zivil-Diener. Es herrscht ein wertschätzender Umgang. Alle stehen auf einer Ebene und es wird alles offen besprochen. Angela Kamper hat in ihrer Arbeit auch einen relativ großen Freiraum. Der Pfarrer ist sehr selbständig und unkompliziert im Umgang mit den MitarbeiterInnen. Sie kann sich schon vorstellen, dass die Situation für die Pfarrhaushälterin anders ist, wenn sie im Pfarrhof wohnt.

Angela Kamper hatte wegen ihrer Familie zuerst wenig Bezug zur BG. Dann hat sie Treffen und Exerzitien besucht, welche ihr gut gefallen haben. Es sei gut, sich mit anderen verheirateten Kolleginnen zu treffen, um sich auszutauschen. Jetzt besucht sie regelmäßig Weiterbildungskurse und andere Veranstaltungen. Es ist sicher notwendig, dass es eine Interessenvertretung gibt, da es bei Problemen, wie den Verlust der Stelle, eine Gemeinschaft dahinter braucht, die einem weiterhilft. Besonders für alleinstehende Kolleginnen ist das sehr wichtig.

In Zukunft wird der Schwerpunkt der BG für die Pfarrhaushälterinnen mit Familie sicher in der spirituellen und sozialen Weiterbildung liegen müssen.

Man müsse in diesem Beruf flexibel sein, denn es können immer unvorhergesehene Dinge geschehen. Angela Kamper ist in ihrer pastoralen Arbeit oft mit viel Leid und Armut konfrontiert, was oft an der eigenen Substanz zehrt. Und es ist heute eine sehr hohe Erwartung von Seiten der Pfarrgemeinde an die Pfarrhaushälterin da, weil es immer weniger ehrenamtliche MitarbeiterInnen gibt. Heute spielt auch das große Imageproblem der Kirche eine Rolle. Sie wird in ihrer pastoralen Arbeit bei den Menschen häufig mit kritischen Anfragen konfrontiert.

Besonders wichtig ist die Verschwiegenheit einer Pfarrhaushälterin, aber auch des ganzen Pfarrteams. Man ist in dieser Arbeit mit vielen Problemen der Menschen beschäftigt, die nicht an Außenstehende weitergegeben werden dürfen.

6. Interviews mit Frauen der Gründerinnengeneration der BG/PHH

Hier geht es mir im Besonderen um die Zeitzeuginnen der Gründung der BG/PHH. Die Fragen an diese Frauen setzen sich aus den persönlichen Gründen für das Engagement für Pfarrhaushälterinnen und den Aktivitäten der BG im Rahmen ihrer Arbeit zusammen.

6.1. Anna Czernin

Gespräch am 8. 6. 2011 in Klagenfurt.

Anna Czernin war damals Sekretärin in der KFB der Diözese Gurk-Klagenfurt und wurde von Bischof Joseph Köstner²⁰⁰ gebeten, sich dieser Berufsgruppe anzunehmen. Da sie selber keine Pfarrhaushälterin war und auch keine kannte, erhielt sie die Erlaubnis, sich aus den Visitationsprotokollen die Namen zu notieren, damit sie mit den Frauen Kontakt aufnehmen konnte. Sie sandte dann eine Umfrage aus, wie es den Pfarrhaushälterinnen ginge und erhielt zum Teil sehr bedrückende Rückmeldungen. Viele hatten noch nie Freizeit oder Urlaub gehabt und der Lohn war oft mehr als dürftig. Die Haltung, dass dieses Opfer für Kirche und Priester zu bringen sei, war weit verbreitet. Nach einem Bericht, den sie an den Priesterrat sandte, führte der Bischof einen Mindestlohntarif von ATS 2000,- ein. In der Folge wurde dann von ihr und dem geistlichen Assistenten versucht, die Frauen immer wieder zu Gesprächen einzuladen.

Schon vor ihrem Engagement gab es ab 1950 jährliche Treffen mit geistlichem und praktischem Inhalt, die vom Seelsorgeamt organisiert wurde. Damals haben aber die Priester über die Teilnahme der Frauen entschieden. Sie hat es dann durchgesetzt, dass an die Frauen selbst ausgeschrieben wurde und sie selber über eine Teilnahme entscheiden konnten. Auch auf der Gurker Diözesansynode 1958²⁰¹ bat sie der Bischof über die Pfarrhaushälterinnen zu informieren. 1973 wurde dann in Kärnten die erste BG/PHH in Österreich gegründet.

Anna Czernin war von der KFB die Ansprechpartnerin für die BG. Sie hat alles organisiert und die Ausschreibungen gemacht. Sie war auch die Vertretung vor der Diözese für die BG.

Die Schwerpunkte in der Hilfestellung für die Pfarrhaushälterinnen waren die Gemeinschaftsbildung, die Weiterbildung, die Hebung des Selbstwertgefühles, die soziale und finanzielle Absicherung und die Arbeit für die Anerkennung der Pfarrhaushälterin als kirchlicher Beruf.

200 Diözesanbischof von Gurk-Klagenfurt von 1945 bis 1982.

201 Siehe: Köstner, Joseph: Gurker Diözesansynode 1958, Klagenfurt: Carinthia 1958.

Von den Aktivitäten der BG waren vor allem die Teilnahme an österreichischen und internationalen Treffen wichtig. Die vorher stattfindenden Jahrestreffen haben sich in der BG in die verschiedenen Treffen mit den jeweiligen Inhalten aufgefächert. Später gab es dann auch gemeinsame Ausflüge, die sehr gerne in Anspruch genommen wurden.

Die Zusammenarbeit zwischen BG und KFB/Diözese war sehr gut. Anna Czernin hat für die BG von der KFB her weitgehend alleine entscheiden können. Es war auch eine Hilfe, dass der erste geistliche Assistent der BG der Seelsorgeamtsleiter war. Bischof Köstner hatte viel Verständnis für die Anliegen der Frauen.

Ein großes Problem war natürlich die finanzielle Not. Dann war es auch ein Problem, wie die Priester zu den Frauen standen. Das zeigte sich meistens bei der Frage einer Abfertigung für die Haushälterin bei ihrer Pensionierung. Da gab es zu Beginn der BG große Probleme und Aufklärungsbedarf. Dann gab es auch Probleme, wenn die Pfarrhaushälterin sich in die Pfarre nicht genug einbringen konnte. Auch das Selbstwertgefühl war ein Thema. Anna Czernin hat das auf den Tagungen erlebt. Zu Beginn wollten viele nicht über sich sprechen. Heute reden alle mit, weil sie ihre Selbstverantwortung erkannt haben.

Als die Gründung der Gesamtösterreichischen Arbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen nahte, wurde Anna Czernin von Sophie Jäger²⁰² um Mithilfe gebeten und es wurde dann auf der gesamtösterreichischen Tagung der KFB darüber gesprochen. Es gab dann in Salzburg eine erste Sitzung aller BG aus den Diözesen. 1976 wurde die ÖAG/PHH gegründet und Anna Czernin übernahm das Amt der Sekretärin.

In Kärnten wurde vom Berufsverband christlicher Hausgehilfinnen noch versucht Aktivitäten zu organisieren, aber es gab fast keine Hausgehilfen mehr. So blieb seine Arbeit mehr auf Wien beschränkt. Zur BG/PHH gab es keinen Kontakt.

Besonders wichtig ist für Anna Czernin: „In den Pfarren sollen Frauen leben, die für den Pfarrer und die Pfarre zuständig sind. Für beide ist das lebensnotwendig.“

202 Siehe: Festschrift: 25 Jahre Österreichische Arbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen, Wien 2002.

6.2. Sophie Leitner

Gespräch am 6. 5. 2011 in Schladming.

Nach dem Bericht von Sophie Leitner hat Pfarrer Johann List im Dekanat Bruck 1954 als erster begonnen Arbeitskreise für Pfarrhaushälterinnen zu organisieren. Auch Johann Weber war da schon mit dabei. Es gab Vorträge, die sich aus spirituellen und praktischen Inhalten zusammensetzten. Auch gab es die Möglichkeit der Beichte und des gemütlichen Zusammenseins. Sophie Leitner war bei diesen Arbeitskreisen schon mit dabei und so war der Übergang zur BG für sie eher fließend.

In den Arbeitskreisen gab es Vorträge zur Lage in der sich viele Pfarrhaushälterinnen befanden. Diese war oft äußerst schlimm. Sophie Leitner erinnert sich an zwei Kolleginnen, die nach dem Tod ihres Pfarrers mit nichts dastanden. Diese Realität sollte endlich gesehen werden. Ein Teil des Klerus stand der BG kritisch gegenüber. Einige erkannten die Forderungen der BG an, wollten aber dann auf eine Haushälterin für die eigene Person verzichten. Und natürlich gab es von anderen auch viel Unterstützung. Gute Zusammenarbeit gab es auch mit der Diözese.

Ein Schwerpunkt in der Arbeit der BG war somit die soziale Absicherung. Die Pfarrhaushälterinnen waren von ihrem Lohnschema zuerst als Hausgehilfinnen eingestuft. Den Bemühungen von Dr. Thomann und Dr. Trummer war es zu verdanken, dass eine Einstufung als Wirtschaftlerin möglich wurde, was eine finanzielle Besserstellung mit sich brachte. Von Seiten der Diözese gibt es nun auch eine monatliche Unterstützung zum Unterhalt der Pfarrhaushälterin dazu. Heute ist die soziale Sicherung den staatlichen Gesetzen angeglichen worden.

Die Weiterbildung der Pfarrhaushälterinnen, welche mit den Arbeitskreisen begonnen wurden, wurde von der BG verstärkt weitergeführt. Wichtig wurden auch die jährlichen Treffen samt den Ehrungen. Auch die jährliche Urlaubswoche war für viele wichtig, da es oft ihre einzige Urlaubsmöglichkeit war, die sie außerhalb ihres Wohnortes hatten. Auch die jährlichen Exerzitien wurden gut in Anspruch genommen.

Sie erinnerte sich an eine gemeinsame Sitzung mit dem Berufsverband christlicher ArbeitnehmerInnen, aber nähere Kontakte gab es nicht. Das mag daran gelegen haben, dass der BG das spirituelle Anliegen sehr wichtig war, welches ihnen beim BV fehlte.

Auch die Problemfelder für Pfarrhaushälterinnen kamen beim Gespräch mit Sophie Leitner zur Sprache. Zum einen war es problematisch, wenn Priester es ablehnten, eine Pfarrhaushälterin einzustellen. Was ist, wenn er krank wird und Hilfe braucht? Sie bekam mal die lapidare Antwort: „Dafür gibt es ja Krankenhäuser“. Diese Aussage musste nicht weiter kommentiert werden. Dann werden natürlich die Pfarrhaushälterinnen, die vor Ort sind, weniger. Sie findet es wichtig, dass es in der Pfarre eine Ansprechpartnerin gibt, die immer präsent ist. Da die Pfarrhaushälterin meist ein großes Vertrauen in der Bevölkerung genießt, liegt es nahe, dass sie diese Aufgabe wahrnimmt. Theologische Bildung ist angeraten, aber für die Pfarrhaushälterin oft ein Zeitproblem. Die Pfarre sollte für die Pfarrhaushälterin ein Stück Heimat sein, damit sie für andere ein Heim bieten kann.

6.3. Friederike Ilzer

Gespräch am 5. 5. 2011 in Graz

Friederike Ilzer konnte nur wenig Angaben machen, da seit damals eine lange Zeit vergangen ist. Damals hat Bischof Weber sie davon überzeugt, eine Tätigkeit im Vorstand der BG zu übernehmen. Sie haben sich über die Arbeit in der KAJ²⁰³ kennengelernt. In Tragöss war sie als Mitarbeiterin vor allem in der Jugendarbeit und in Messnerinnen-Diensten tätig. Da diese Pfarre keinen Kaplan hatte, war sie immer voll in die Pfarrarbeit eingebunden und konnte gut mit den Verantwortlichen zusammenarbeiten. Freilich war ihre eigene Erziehung von Kindheit an sehr streng katholisch, so dass der Priester immer eine große Respektsperson war. Sie konnte sich erst in vorgerücktem Alter zu vielen Ansichten eine differenziertere Meinung bilden und sieht heute manches auch kritischer. Landwirtschaftliche Arbeit in den Pfarren hat sie nicht mehr erlebt. Ihrem Eindruck nach rangierte die Pfarrhaushälterin von ihrer Stellung her unter der Pfarrschwester und der Seelsorgeassistentin. Ein großes Anliegen der BG war die soziale Absicherung der Pfarrhaushälterinnen. Vor allem waren es Bauerntöchter, die bei einer Arbeit im Pfarrhof nicht ordentlich angemeldet wurden. Vieles davon wurde in der BG besprochen und Ansprüche der Pfarrhaushälterinnen wurden geltend gemacht. Auch wurden auf Dekanats Ebene Bildungstage organisiert, die einmal im Monat stattfanden. Später kam es dann zur Einführung von Bildungswochen.

Beziehungen zu anderen Interessensvertretungen etwa politischer Natur oder zum Berufsverband der christlichen Hausangestellten sind ihr nicht bekannt.

Bei einer Sitzung sprach Bischof Weber davon, dass die Diözese zum Bau des Notburgaheimes dazuzahlen wolle, da ja auch Pfarrhaushälterinnen dort eine Wohnmöglichkeit haben sollten.

Es kann sein, dass das Geld später vom Berufsverband zurückgezahlt wurde.

Priester zeigten, ihrer Erinnerung nach, nur in einzelnen Fällen Interesse an der BG/PHH.

6.4. Rosa Illek

Gespräch am 3. 6. 2011 in Graz.

Früher hatte man ein sehr schlichtes, bäuerlich geprägtes Bild von der Pfarrhaushälterin. Viele sind aus der Jugendarbeit in den Pfarren gekommen und dann mit den Kaplänen als Haushälterinnen mitgegangen. Auch gab es viele leibliche Schwestern und Mütter, die den Priestern den Haushalt geführt haben. Dann haben Rosa Illek und ihre Kolleginnen von der KFB versucht, sie bewusster als Frauen anzusprechen. Es gab schon ein Frauenreferat im Seelsorgewerk. Sie waren bemüht, sie als besondere Frauen in einer besonderen Arbeit wahrzunehmen. Das Sekretariat der KFB hat immer daran gearbeitet, die Pfarrhaushälterinnen bewusster anzusprechen, und es gab auch viele Aussendungen für sie.

Rosa Illek wurde damals als erste weibliche Diözesansekretärin angestellt. In ihrer Arbeit hat sie die Pfarrhaushälterinnen als eine sehr wichtige Gruppe von Frauen in der Kirche erkannt. Cilli Kappel, die auch in der Caritas wichtige Aufgaben wahrnahm, war dann der Motor für die Selbstbildung der Gruppen von Pfarrhaushälterinnen bis hin zur Gründung der BG. 1965 gab es dann die erste Tagung im Priesterhaus in Graz. Von da an gab es auch gewählte Vertreterinnen der Pfarrhaushälterinnen. Die sozialen Belange wurden zu Beginn sehr betont. Frauen waren gegenüber den Männern in der Kirche in vielerlei Hinsicht benachteiligt. Zum Beispiel hatten Frauengruppen keine geistlichen Begleiter. Die Anstellungsbedingungen, die Besoldung und die Urlaubsregelung mussten geklärt werden. Es gab in der Folge Tagungen mit Referaten. In einem Erfahrungsaustausch wurde der Status einer Pfarrhaushälterin angefragt. Von den ersten Bemühungen des Seelsorgewerkes ging es dann fließend in die neu gegründete Berufsgemeinschaft über, in deren Aufgaben alle wichtigen Anliegen verankert wurden.

Die Beziehung zwischen der KFB und der BG war sehr gut. Vor allem über die KFB-Sekretärinnen gab es viel Austausch. Sie erledigten viele administrative Angelegenheiten, bis sich die BG dann selber darum gekümmert hat. Mit Sophie Leitner war die Zusammenarbeit besonders gut. Es kam jedoch viel auf die einzelnen Pfarrhaushälterinnen selber an, da viele Angebote über die KFB-Gruppen in den Pfarren gemacht wurden. Es spielte dann schon eine Rolle, ob der Pfarrhof als offenes Haus geführt wurde oder nicht.

Ein Problem war sicher die Integration in die pastorale Arbeit der Pfarre. Die Pfarrhaushälterin konnte zu einer wichtigen Stütze werden, gelang es, ihre Ausbildung und jeweiligen Fähigkeiten zu fördern. Die Abgrenzung zu ihrer Arbeit im Haus und zur pastoralen Arbeit anderer MitarbeiterInnen war sicher nicht immer einfach.

Eine andere wichtige Sache war die Persönlichkeitsbildung als Frau. Rosa Illek und viele andere Frauen konnten in Graz die feministischen Strömungen damals in eine innerkirchlich moderate Form des Wandels bringen, sodass sie viel für die Frauen in der Kirche erreichen konnten. „Es ist besser, es geht langsamer und nachhaltiger als zu schnell und unproduktiv“, meint sie. Es wurde in der KFB von Anfang an die plurale Situation der Frauen berücksichtigt und in die Vor- und Ausbildung integriert. Wenn auf die persönliche Eignung der Frauen Rücksicht genommen wird, dann ist viel Potenzial drinnen. Es braucht aber einen sorgsamen Umgang damit.

Durch die Bemühungen der BG wurde in den Pfarrhaushälterinnen Freude an der Mitbeteiligung einer gemeinsamen Sache geweckt. Selbstorganisation wurde als etwas wichtiges erkannt. Die BG leistet einen wesentlichen Beitrag für Frauen in der Kirche, wenn es ihr gelingt, mit genug Sorgfalt auf die Vielfalt der Begabungen der Pfarrhaushälterinnen einzugehen. Die Image-Pflege war und ist ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit.

Es gibt viel Potenzial, das aber nur genutzt werden kann, wenn mit genug Aufmerksamkeit auch unter den Frauen selbst eine übergreifende Zusammenarbeit gelingt.

7. Interviews mit ehemaligen und jetzigen Vorstandsmitgliedern

Diese Gespräche sollen an die Zeit der Gründung der BG anknüpfen und den Bogen in die Gegenwart spannen.

Der Inhalt der Fragen setzt sich zusammen aus den Änderungen am Bild der Pfarrhaushälterin, den heutigen Arbeitsanforderungen, den Problemfeldern in den Pfarren und dem Bezug zur BG.

7.1. Emma Schwarzbauer (Vorsitzende der BG seit 2003)

Gespräch am 19. 5. 2011 in Graz.

Zu Beginn der eigenen Tätigkeit von Emma Schwarzbauer als Pfarrhaushälterin war das klassische Bild von der im Pfarrhof wohnenden Haushälterin noch vorherrschend. Die Tätigkeit war auch auf den ganzen Bereich der Pfarre ausgedehnt. Heute gibt es in den Pfarren eine genauere Einteilung der Arbeit zwischen Pfarrhaushalt, Sekretariat und Pastoral. Es kommen zudem weniger Leute mit ihren Anliegen in den Pfarrhof als früher. So beschränkt sich die Tätigkeit der Pfarrhaushälterin heute weitgehend auf die Versorgung des Pfarrers. Diese Arbeit kann heute auch gut von sog. Zugehfrauen²⁰⁴ geleistet werden. Es kommt hinzu, dass es heute genauere arbeitsrechtliche Bestimmungen gibt, die eingehalten werden müssen. Zum Beispiel verlangen heutige Kanzleitätigkeiten Kenntnisse, die nicht einfach so nebenher geleistet werden können. Tätigkeiten außerhalb des eigenen Bereiches können ehrenamtlich erledigt werden.

Eine Pfarrhaushälterin muss einen Haushalt selbständig führen können. Sie muss physisch und psychisch belastbar sein. Es gab Priester, die gemeint haben, man könne doch auch eingeschränkte Pfarrhaushälterinnen anstellen. Also eine Art geschützten Arbeitsplatz einrichten. Das hat sich aber in der Praxis als schwer durchführbar erwiesen, da die Pfarrhaushälterin ja niemanden hat, der sie vor Ort betreut, wenn es Probleme gibt. Die Priester waren da auch oft überfordert. Es gibt keine spezifische Vorbildung die man als Pfarrhaushälterin mitbringen muss. Der Besuch des Ausbildungskurses, der über 2 Jahre in 4 Blöcken abgehalten wird, ist aber angeraten. Soziale Kompetenz für den Umgang mit den im Pfarrhaus lebenden Menschen und mit den Gemeindemitgliedern ist ebenso notwendig.

Nicht zuletzt hält Emma Schwarzbauer eine gute Spiritualität für notwendig. Da gäbe es aber auch andere Meinungen dazu.

²⁰⁴ Frauen, die nicht mehr im Pfarrhof wohnen und ihre Arbeit in einer 20 – 40 Stunden Woche erledigen.

Bei einer ihrer eigenen Anstellungen wurden drei Dinge als sehr wichtig angesehen.

Eine positive Einstellung zur Lebensform des Priesters, die tägliche Reinigung der privaten Räume des Pfarrers und Vertrauenswürdigkeit im Sinne der nötigen Verschwiegenheit. Sie sollte, so wie der Pfarrer, für die ganze Pfarre da sein und nicht nur für ihn persönlich.

Wenn viele, vor allem pastorale Mitarbeiter, gemeinsam im Pfarrhof wohnen und arbeiten, kann es schon die einen oder anderen Probleme geben. Emma Schwarzbauer bekam einen Tip von einer älteren Kollegin, an den sie sich seither gehalten hat und der ihr viel gebracht hat: „Man soll jedes Jahr eine eigene Bilanz ziehen, was sich in diesem Zeitraum ereignet hat, damit man die Entwicklungen besser in den Blick bekommt und neben den Problemen auch Positives an den Veränderungen wahrnehmen kann.“

In den Belangen der Ressourcen kann es Konflikte geben, da die Pfarrhaushälterin auf Grund ihrer Tätigkeit meist den besseren Überblick hat, wenn es zu unnötiger Verschwendung oder falscher Einschätzung anderer MitarbeiterInnen kommt.

Probleme gibt es auch, wenn mit den Menschen, die in den Pfarrhof kommen, kein guter Umgang gepflegt wird. Als eine Art Seelsorgerin habe sie sich nie verstanden, da diese Tätigkeit in ihren Anstellungen nie nötig war, vor allem da sie immer in Pfarren mit anwesender Kanzleikraft gearbeitet hat. In den Landpfarren gibt es für die Pfarrhaushälterin da sicher mehr Möglichkeiten.

Für die Pfarrhaushälterin, vor allem auf dem Land, ist das momentan problematische Image der Kirche eher kein Problem. Auch werden die Interessentinnen für diesen Beruf dadurch nicht weniger. Da ist der zunehmende Priestermangel schon das größere Problem.

Jede Pfarrhaushälterin hat in der Regel sehr viel Arbeit. Umso wichtiger ist es Emma Schwarzbauer, sich für einen gegenseitigen Kontakt in der BG einzusetzen. Das Problem der sozialen Absicherung war in ihrer aktiven Zeit schon gelöst. Die BG hat sich von einer Sozial- zu einer Kontaktgemeinschaft gewandelt. Dieser Aspekt ist ihr besonders wichtig.

Es gibt viel Programm, das von der BG angeboten wird. Wichtig sind die eintägigen Veranstaltungen, weil sie auch von jüngeren Frauen mit Familie besucht werden können. Die Jahrestagung hat sich gut entwickelt. Exerzitien und Jahresschlusswallfahrt werden gut angenommen. Die Urlaubswoche ist für ältere Pfarrhaushälterinnen interessant, da auf ihre Bedürfnisse besonders Rücksicht genommen wird. Auch gibt es einige, die den Wandertag nutzen. Die Bildungstage alle 2 Jahre sind eher für die Jüngeren gedacht. Diese sind auch als einzelne Tage zu besuchen.

Junge Pfarrhaushälterinnen müssen sich mehr bewusst sein, dass in Zeiten, in denen die Pfarrerwechsel in immer kürzeren Intervallen erfolgen, die Anstellung nicht mehr so sicher ist wie früher. Die BG bietet da Hilfe in der Vermittlung neuer Stellen. Manche gehen auch wieder in einen anderen Beruf, etwa in die Alten- und Krankenpflege.

Wichtig ist für Emma Schwarzbauer, „dass auch in Zeiten der Umstellung im Pfarrhof Gastfreundschaft gelebt werden soll. Ob in Voll- oder Teilzeit soll das für die Pfarrhaushälterin immer ein Schwerpunkt ihrer Arbeit sein.“

7.2. Sophie Zöhrer

Gespräch am 7. 6. 2011 in St. Wolfgang/Obdach.

Früher wurde die Pfarrhaushälterin eher als bescheiden dienende Magd gesehen. Die Jahre um 1968 haben sicher auch diesen Berufsstand mitgeprägt. Es gab eine gewisse Aufbruchsstimmung. Die Vorgängerin von Sophie Zöhrer hatte noch drei Dienstboten und sie hatten nur Kost und eine mehr als bescheidene Unterkunft. Da gab es sicher große Änderungen. Frauen konnten nun ihre Anliegen selbst in die Hand nehmen. Es brauchte allerdings auch starke „Leitfrauen“ wie Rosa Illek²⁰⁵ und Cilli Kappl, die ihnen viel geholfen haben. Viele wussten ja zu Beginn nicht wie sie die Dinge angehen sollten. Rückschauend konnte Sophie Zöhrer sagen, dass sich in den letzten 50 Jahren so viel geändert hat wie lange zuvor nicht. Die Pfarrhaushälterinnen stehen heute auf eigenen Füßen, kennen ihre Rechte und Pflichten und das sei auch gut so.

Eine gute Aus- und Weiterbildung ist heute immens wichtig. Bildung ermöglicht ein Leben in Eigenständigkeit. Das hält Sophie Zöhrer in diesem Beruf für das Wichtigste.

Ein Problemfeld in der Pfarrarbeit ist sicher die mögliche Rivalität zu anderen weiblichen Mitarbeiterinnen. Ein zweites waren die sozialen Probleme, die es früher gab. Heute hat sich durch soziale Absicherung und Bildungsangebote für das Zusammenleben im Pfarrhof sicher vieles gebessert.

Das problematische Image der Kirche und der Priestermangel spielen natürlich auch eine Rolle. Die Pfarrhaushälterin soll ja auch für die Pfarre aktiv werden und vermitteln können. Das Image der Kirche kann ihr da nicht egal sein. Auch ist es ein großes Problem, wenn von ihr verlangt wird einen Priester zu vermitteln, etwa für einen Versehgang, und das auf Grund der personellen Situation nicht mehr möglich ist.

205 Siehe: Kap. 6.4.

Sophie Zöhler hat unter Sophie Leitner²⁰⁶ schon im Vorstand mitgearbeitet. Als diese aufgehört hat ist sie gefragt und gewählt worden. Sie war dann von 1991 bis 1999 Vorsitzende. In ihrer Zeit die Bildung sehr wichtig. In Mariatrost haben sie viele Bildungswochen organisiert, die auch immer wieder Kommunikationstraining zum Inhalt hatten. An einen Kontakt zum Berufsverband Christlicher ArbeitnehmerInnen kann sie sich nicht erinnern.

Sie sagt: „Es ist für eine Pfarrhaushälterin heute wichtig, dass sie ihre Arbeitsbereiche kennt und über ihre Rechte und Pflichten gut informiert ist.“

7.3. Maria Liebmann

Gespräch am 25. 5. 2011 in Loipersdorf.

An der Arbeit einer Pfarrhaushälterin hat sich für Maria Liebmann viel geändert. Früher waren viele Menschen in einem Pfarrhof. Zu ihrer Zeit in Feldbach waren das bis zu neun. Heute sind es nicht mehr viel, dadurch arbeiten manche Pfarrhaushälterinnen auch in anderen Bereichen, wie Sekretariat oder Pastoral, mit. Früher lebten die meisten Pfarrhaushälterinnen im Pfarrhof. 1974 waren es im Dekanat Feldbach 15 Pfarrhaushälterinnen, von denen 14 im Pfarrhof wohnten. Heute ist es nur mehr eine. Auch gab es früher weniger technische Hilfe bei der Arbeit. Die Pfarrhaushälterin musste im Winter oft die Öfen noch selber heizen. Im Zeitalter der Fernwärme etc. hat sich das erledigt.

Eine Pfarrhaushälterin muss verschwiegen sein, denn oft ist sie die Ansprechpartnerin in der Pfarre, wenn der Pfarrer nicht da ist. Zudem gibt es heute weniger pastorales Personal, und so ist die Pfarrhaushälterin oft die einzig Erreichbare im Haus. Weiters muss die Pfarrhaushälterin ein einladendes Glaubenszeugnis geben können.

Maria Liebmann hat in ihrer aktiven Zeit mit 33 pastoralen Mitarbeitern aus verschiedenen Nationen zu tun gehabt und es gab selten Probleme, weil ihr Dechant alles gut organisiert hat. Schwer werde es sicher, wenn die Pfarrhaushälterin zu dominant ist. Auch gibt es zwischen Frauen Probleme, wenn es z. B. zwischen Pfarrhaushälterin und Pastoralassistentin zu Kompetenzfragen im Haus kommt.

²⁰⁶ Siehe: Kap. 6.2.

Wenn eine Pfarrhaushälterin heute mit der ganzen Familie im Pfarrhof wohnt, damit dieser nicht verwaist, ist es wichtig, wie alle zur Kirche stehen. Nur dort zu wohnen ist sicher zu wenig. Das Imageproblem der Kirche betrifft die Pfarrhaushälterin weniger, da sie seltener mit Kritikern zusammenkommt.

Für die Priester, die allein in einem großen Pfarrhof sind, ist das Problem der Vereinsamung sicher gegeben.

Maria Liebmann war immer aktiv bei der BG dabei und da war es für sie selbstverständlich, Verantwortung zu übernehmen, wenn sie gebraucht wurde. Sie wurde vorgeschlagen und gewählt, ist eine Periode im Vorstand gewesen und war danach wieder eine Periode Vorsitzende der BG. Es gab in ihrem Dekanat früher 9 Treffen im Jahr. Heute sind es sechs.

Ein besonderer Verdienst der BG sei sicher die soziale Absicherung. Da gab es von den Pfarrhaushälterinnen in ihrer Bescheidenheit wenige Klagen, aber es war nötig, allgemeine Richtlinien zu erarbeiten. In der Diözese Graz-Seckau gibt es gute Ansprechpartner. In anderen ist das nicht selbstverständlich. Wichtig sind auch die Aktivitäten für die Begegnung der Pfarrhaushälterinnen. Etwa die Bildungskurse, Exerzitien, Jahrestagung und Urlaubswoche. Angebote für die Aus- und Weiterbildung bleiben sicher auch für die jüngeren Pfarrhaushälterinnen aktuell. Gut wäre es noch, wenn es eine bessere arbeitsrechtliche Regelung der Pflichten betreffend der Arbeit für die Pfarre gäbe.

8. Interviews mit den ehemaligen Diözesanverantwortlichen

Hier geht es mir vor allem um die Perspektive der männlichen Diözesanverantwortlichen zur Zeit der Gründung der BG. Wie wurde die Pfarrhaushälterin von Männern und Priestern wahrgenommen?

Die Fragestellungen beinhalteten die Entwicklung des Bildes der Pfarrhaushälterin, die Notwendigkeit dieses Berufes, die Umwälzungen im Erscheinungsbild der Pfarren nach dem Zweiten Weltkrieg, den heutigen Herausforderungen und der Zusammenarbeit zwischen BG und Diözese.

8.1. Alt-Diözesanbischof Dr. h.c. Johann Weber

Gespräch am 11. 5. 2011 in Graz.

Zur Zeit der Priesterweihe von Bischof Weber, im Jahr 1950, war es üblich, dass jeder Pfarrer eine Pfarrhaushälterin in Anstellung hatte. Die Pfarrhausstruktur war noch ländlich geprägt und oft gab es auch anderes Dienstpersonal in den Pfarrhöfen, wie Knechte und Stubenmädchen. Die Pfarrhaushälterin wohnte im Pfarrhof und war jederzeit greifbar. Es gab zwei Richtungen, aus denen die Pfarrhaushälterinnen kamen. Zum einen waren es sehr oft Verwandte des Pfarrers und zum anderen Frauen, die eine Ausbildung zur Familienhelferin hatten, und durch ihre quasizölibatäre Lebensweise oft im Pfarrhof als Wirtschafterin blieben. Als Pfarrer in Graz St. Andrä beschäftigte Bischof Weber selber eine solche. Daneben konnte es auch vorkommen, dass eine Jugendführerin mit einem jungen Kaplan als Wirtschafterin mitging, wenn dieser eine Anstellung als Pfarrer erhielt. Weiters gab es natürlich die vielen, die aus anderen Gründen diese Arbeit übernahmen.

In seiner Zeit als Bischof kamen dann die sogenannten Zugehfrauen. Erst waren viele erschrocken, da die dauernde Präsenz im Pfarrhof nun wegfiel und diese Frauen oft eine eigene Familie hatten. Jedoch hatten sich durch den technischen Fortschritt in der Hausarbeit die Arbeitszeiten wesentlich verändert. Konnte es bei einer Pfarrhaushälterin vor Ort oft zu gegenseitigen Abhängigkeiten kommen, so war ein Problem durch die Zugehfrau die Einsamkeit im Pfarrhaus. Es gab sicher Priester, für die diese leeren Abende zu einem Problem wurden.

Heute ergeben sich durch den Zusammenschluss in den Pfarrverbänden neue Herausforderungen. Die Pfarrhaushälterin ist oft die einzige Auskunftsperson, da der Pfarrer ja viel unterwegs ist. Als Bezugsperson erfüllt sie auch heute eine wichtige Rolle, etwa bei größeren Festlichkeiten. Bischof Weber war immer wichtig, dass der Dienst der Pfarrhaushälterin nicht als rein technisches Handwerk betrachtet wurde, sondern dass ihr Dienst auch wesentlich geistigen Inhalt hat.

Dieser Beruf wird heute sicher seltener, da der Beruf der Hausfrau auch im Profanen zunehmend marginalisiert wird. Es gibt aber auch wieder junge Frauen, die den Beruf der Pfarrhaushälterin als Teilzeitarbeit neben der Familie besorgen. Ein Problem ist, dass viele jüngere Priester keine Haushälterin mehr anstellen wollen. Eine wesentliche Entwicklung war, nicht zuletzt durch die Arbeit der BG, eine intensiviertere, menschliche, geistige und religiöse Fortbildung.

Für Bischof Weber ist der Pfarrhof ein Ort, an den man immer kommen können sollte. Er ist kein bloßes Amtsgebäude. Vor allem der Pfarrhaushälterin ist es aufgegeben in diesem Haus Sorge zu tragen für eine menschlich-geistige Qualität. Es braucht im Verhältnis zwischen Priester und Haushälterin eine Mitte zwischen Abhängigkeit und egalitärer Freiheit, um diesen Ort für andere offen zu halten. Beide sollen im Pfarrhof nicht isoliert sein und Freundschaften außerhalb pflegen.

Ein Grunderlebnis war für Bischof Weber die erste Kaplanstelle in Kapfenberg. Es war damals noch alles eine Barackensiedlung. Die Pfarrhaushälterin war die Schwester des Herrn Pfarrer und eine äußerst liebenswürdige Frau. Sie diente mit einer besonderen Aufmerksamkeit, ohne jedoch zu bemuttern. Sie war fromm im besten Sinn, was meint: redlich, ehrlich,...etc.

Als Pfarrer erlebte er seine eigene Pfarrhaushälterin, die schon erwähnte Familienhelferin. Obwohl sie an einer Fußbehinderung litt, war sie voller Hingabe in ihrer Arbeit. Es freut ihn besonders, dass mit ihr noch immer Begegnungen möglich sind.

Durch ihren stillen Dienst waren die Probleme der Pfarrhaushälterinnen oft nicht sichtbar. Gerade die Frage der Entlohnung war nicht selten sehr verschwommen.

Die Pfarrhaushälterinnen haben ein Recht auf Zukunft. Pfarren sollen keine Angst vor einer möglichen Familiengründung ihrer Pfarrhaushälterin haben. Persönliche Veränderungen brauchen aber die notwendige Absicherung, um selbstverantwortlich agieren zu können. Man erlebe oft, dass die Pfarrhaushälterin in die Rolle einer quasi Klosterfrau gedrängt wird, obwohl sie diesen Stand nicht gewählt hat.

Die Aufgabe der Landwirtschaften in den Pfarren waren kein großes Ereignis. Da diese Änderungen auch die gesamte bäuerliche Gesellschaft betrafen, waren sie nicht sehr problematisch. Als Bischof Weber 1950 Priester wurde, haben sie alle gewusst, dass es mit der Landwirtschaft in den Pfarren vorbei ist.

In den neuen Pfarrverbänden liegt die Herausforderung in der Anzahl der Mitarbeiter an einem Ort. Da braucht es gute Absprachen und eine Möglichkeit für Feedback.

Hier braucht es aber ein Gefühl für den richtigen Zeitpunkt von Seiten des Pfarrers, da sich Absprachen nicht erzwingen lassen.

Dinge wie Eifersucht, mangelndes Selbstwertgefühl und Streit wird es immer geben. Im Falle einer personellen Veränderung sollte aber berücksichtigt werden, dass diese nie mit Geldstrafe oder übler Nachrede verbunden werden darf.

Durch die angespannte Situation wegen des zunehmenden Priestermangels sind heute keine fixen Konzepte mehr möglich. Wichtig ist Bischof Weber, dass die Kirche nicht aus dem Volk herausgelöst wird. Dazu ist ein zugänglicher Pfarrhof unbedingt notwendig. Alle Menschen sollen sich hier ernst genommen wissen. Einengung auf einige Wenige hält er für sehr problematisch. Auch der Slogan *Zeit der Entschieden* sei nicht gut gewählt, da es da viele Schattierungen gibt. Zu den Pfarrhaushälterinnen sollen alle mit ihren Anliegen kommen dürfen, wenn gewährleistet ist, dass das nötige Maß an Verschwiegenheit gewahrt bleibt. Gerade ohne Priester vor Ort kann ihre Anwesenheit im Pfarrhof eine entscheidende Bedeutung haben.

Die diözesanen Erfahrungen mit der BG waren nur positiv. Vor allem mit Zöhrer und Leitner war eine sehr gute Zusammenarbeit möglich. Pfarrhaushälterinnen brauchen auch mit dem Bischof eine gute Erfahrung. Es war für Bischof Weber bei den Visitationen immer wichtig, die Küche zu besuchen, sich niederzusetzen und mit der Pfarrhaushälterin zu sprechen.

8.2. Alt-Generalvikar Mag. Leopold Städtler

Gespräch am 3. 5. 2011 in Graz.

Als Mag. Städtler 1950 seinen Dienst als Kaplan in Mureck antrat, war diese Pfarre noch durch die angeschlossene Landwirtschaft geprägt. Mittelpunkt der Wirtschaft war Frau Anna, eine jugoslawische Flüchtlingsfrau, der ein Knecht unterstand, der zugleich die Funktion des Mesners innehatte. Weiters wohnten die Tochter des Knechtes und deren Kind im Haushalt. Kommen noch die geistlichen Herren hinzu, so kann man von einer kleinen Pfarrfamilie sprechen. Frau Anna versah verschiedene Arbeiten. Zum einen verließ sich der Pfarrer voll auf sie in den Belangen der Wirtschaft und des Haushaltes. Dann war sie Auskunftsperson für manche Anfragen von Menschen, die in den Pfarrhof kamen, hatte sie ja Kenntnis über viele administrative Dinge. Etwa welche Dokumente zu welchem Anlaß beigebracht werden mussten. Auch in den Belangen der Kirche, die eigentlich Aufgabe des Mesners waren, übte sie eine Art Kontrollfunktion aus, ebenso bei der Sorge um die liturgische Kleidung des Priesters.

Man kann in ihr eine Art *Großdirm* sehen, die in ihrer Stellung zwischen dem Pfarrer und den anderen Angestellten anzusiedeln ist.

Eine andere Situation fand er 1952 in Murau vor. Dort gab es außer einer Forstliegenschaft keine landwirtschaftlichen Güter mehr. Die Aufgabe der Pfarrhaushälterin beschränkte sich auf die Versorgung des Haushaltes. Auch die Dienste in der Kirche beschränkten sich auf Blumenschmuck und Reinigung, welche meist am Samstag erledigt wurden.

Das Bild der Pfarrhaushälterin war das des allgemeinen Frauenbildes der jeweiligen Zeit. Bewegung in die Fragen der Frauen kam zuerst über die Anstellung der sog. Seelsorgehelferinnen und erst als letzte zu den Pfarrhaushälterinnen. Dies wurde großteils von ihnen aber nicht als problematisch gesehen, da sie in der Pfarre meist hoch geachtet waren und sich so eine Position schaffen konnten, die ihrem Dienst und ihrer Person gerecht wurde. Konnte sie das wichtige Maß an Verschwiegenheit aufbringen, dann war sie eine beliebte Ansprechperson, vor allem für die Frauen in der Pfarre. Dem Priester sind hier, weil er ja ein Mann ist, gewisse Grenzen gesetzt. Überhaupt war früher eine gemeinsame und persönliche Vertrauensbasis viel wichtiger. Oft wurde der Pfarrhaushälterin sogar mehr Vertrauen entgegengebracht als der Seelsorgehelferin.

In der Diözese Graz waren um 1970 Eggersdorf und Riegersburg die letzten Pfarren, wo die Landwirtschaft aufgegeben wurde. Von Seiten der Pfarrhaushälterinnen wurden diese Maßnahmen eher begrüßt, da sie sich der Mehrbelastung durch die Landwirtschaft wohl bewusst waren.

Es waren eher die Priester, die nur schwer von ihrer Wirtschaft Abschied nehmen konnten. Im Zwanzigsten Jahrhundert kommt der Umstand erschwerend hinzu, dass der ausbleibende Erfolg in der Pastoralarbeit oft mit anderen Tätigkeiten aufgefüllt wurde. So galten die landwirtschaftlichen Liegenschaften wohl auch oft als die Bestätigung der persönlichen Leistung.

Die Notwendigkeit dieses Berufes lässt sich für Mag. Städtler in zwei Punkte fassen. Der erste ist die *Gastfreundschaft*. Das Pfarrhaus braucht eine Seele. Frauen verstehen es, ein Haus mit einer gewissen Emotionalität zu füllen, was dem Priester oft nicht gelingt. Sicher war das zu einer Zeit, da das Pfarrhaus landwirtschaftlich geprägt war, etwas leichter als in einer zunehmend intellektualisierten Pfarrstruktur. Auch für den Ablauf des Hausgeschehens ist die Pfarrhaushälterin von großer Bedeutung. Als Beispiel können so manche Sitzungen genannt werden, wurde doch ein großer Teil der wichtigen Beschlüsse beim gemütlichen Beisammensein nach der offiziellen Sitzung erst so richtig ausdiskutiert. Die Anwesenheit einer Pfarrhaushälterin, was ihre Meinung und die Sorge um das leibliche Wohl der Gäste betrifft, war oft von entscheidender Bedeutung für das Ergebnis von wichtigen Entscheidungen in einer Pfarre.

Zweitens ist die Pfarrhaushälterin eine Art *Drehscheibe für Informationen* für viele Anfragen, die ans Pfarrhaus herangetragen werden. Dies kann auch von einem Sekretariat nur bedingt wahrgenommen werden, da es dort ja gewisse Öffnungszeiten gibt, die für viele Menschen aufgrund ihrer Arbeitssituation nicht wahrgenommen werden können. Auch dem Priester ist hier vieles nicht möglich, da er ja oft in seelsorglichen Belangen unterwegs ist. Die Anwesenheit einer Pfarrhaushälterin vor Ort gibt dem Haus den Charakter einer Stätte, die für alle immer da ist, was ja der Sinn eines Pfarrhauses sein sollte.

Dass heute viele Pfarrhaushälterinnen nicht mehr selbst im Pfarrhaus wohnen, ist einerseits gut, da es diesen Beruf für viele Frauen mit Familie und eigener Wohnung interessant macht, hat aber für die Pfarre selbst auch problematische Seiten. Zum einen spüren Pfarrangehörige eine ganz andere Atmosphäre im und um das Pfarrhaus, wenn es eine Frau gibt, für die dieses Haus neben dem Beruf auch Berufung und Heim ist. Zum anderen ist es für den Pfarrer selbst höchst problematisch, wenn er alleine in einem großen Haus sitzt und Kühlschrank oder Fernseher die einzigen sind, die er abends oder morgens zu Gesicht bekommt. Oft lässt man sich als Priester dann auch körperlich wie geistig gehen, wenn man nicht den Ansporn einer zumindest kleinen Lebensgemeinschaft hat.

Es gibt für Mag. Städtler drei Voraussetzungen, die geklärt sein müssen, um ein gutes Miteinander in einem Pfarrhaus zu leben. Es müssen die Aufgabengebiete geklärt sein, man muss sich von den je anderen als Mensch angenommen wissen und die Rechte, die einem jeden Menschen zustehen, müssen geachtet werden.

Im Großen und Ganzen wurde und wird gut zusammengearbeitet. Probleme gibt es, wenn Pfarrhaushälterinnen oder Priester ihre Arbeit als eine Art Herrschaft verstehen. Dies schafft ja auch in jeder Firma ein schlechtes Arbeitsklima. Mit den Seelsorgehelferinnen oder auch mit den Pfarrschwestern aus den geistlichen Gemeinschaften gab es kaum Probleme, da die Identitäten ähnlich waren. Alle drei Gruppen lebten meist zölibatär, hatten eine ähnliche Spiritualität und verbanden mit ihrem Beruf eine starke Berufung. Nach dem Österreichischen Synodalen Vorgang und der Einführung der neuen akademischen PastoralassistentInnen kam es jedoch zu manchen Spannungen, da dieses neue Amt von den Priestern als pastorale Hilfe in der Jugendarbeit erhofft wurde, viele in diesem Amt sich aber vorrangig als Theologen verstanden. So kam es auch in den Pfarrhäusern zu Konflikten, vor allem weil die Pfarrhaushälterinnen durch ihre gute Kenntnis der Pfarrbevölkerung in die seelsorglichen Nöte einen guten Einblick hatten.

Ein weiteres Problemfeld ist sicher der Umgang mit intimen Beziehungen zwischen Priestern und Pfarrhaushälterinnen. Hier ist von Seiten der diözesanen Vorgesetzten viel Gefühl nötig um Lösungen zu finden.

Die Entwicklungen hinsichtlich Priestermangel und Pfarrverbänden erlebt Mag. Städtler als „wirkliche Katastrophe“. Es fehlen weitgehend Visionen, um mit der neuen Situation umzugehen. Die Pfarrleitungen müssen differenzierter gesehen werden und wenn das neue System der Pfarrzusammenlegungen bleibt, dann wird es neben den Priestern neue Ansprechpartner brauchen, die auch die entsprechenden Kompetenzen übertragen bekommen. Diese Kompetenz ist auch für die Pfarrhaushälterin ohne Pfarrer vor Ort denkbar. Die Pfarre in St. Wolfgang am Zirbitzkogel²⁰⁷ kann da als Beispiel gesehen werden. Im Finanzsektor hat man auch solche Kompetenzverteilungen versucht und auf diözesaner Seite sogar zugelassen, auf Seiten der Pfarren wurde das aber kaum genutzt.

Das Problem der gesellschaftlichen Anerkennung ist für den Dienst der Pfarrhaushälterin nicht das große Problem, da diese Arbeit ein breites Spektrum an positiven Inhalten bietet. Früher hatte die Pfarrhaushälterin, wenn sie den Anforderungen dieses Berufes gerecht werden konnte, vieles was diesen Beruf attraktiv machte. So etwa die freie Einteilung der Arbeit, den Zugang zu Bildung, regelmäßigen Urlaub, viele kommunikative und kreative Möglichkeiten. Ohnehin war ihr Beruf in den Gemeinden hoch geachtet, ungeachtet mancher märchenhafter Geschichten über ihren Berufsstand. Heute erlebt man, dass dieser Beruf für viele junge geschiedene Frauen oder Witwen interessant ist, da mit dieser Arbeit in einem spirituellen Umfeld auch eine neue Lebensorientierung stattfindet. Diese Frauen leisten oft sehr gute Arbeit und können ihre Biographie auch gut in der Pfarrarbeit einbringen.

Die Erfahrungen der Diözese mit der Berufsgemeinschaft sind für Mag. Städtler sehr positiv zu werten. Das lag vor allem am Engagement der Vorsitzenden Sophie Leitner²⁰⁸, die mit ihrer menschlich kompetenten Art viele Türen in der Diözese öffnen konnte. Es fand immer eine gute Zusammenarbeit statt und es gab kaum Probleme, die nicht bewältigt wurden.

Die soziale Absicherung der Pfarrhaushälterinnen war eines der Hauptprobleme. Hier hat sich auch der erste geistliche Begleiter Johann Trummer²⁰⁹ große Verdienste erworben, dem dieses Problem immer ein großes Anliegen war. Die Diözese konnte die Pfarrhaushälterinnen nicht über das Ordinariat anstellen, also musste eine Lösung über den Pfarrer gefunden werden. Das Problem war, dass die meisten Priester mit sehr wenig Geld auskommen mussten. So gewährte man von Seiten der Diözese Zuschüsse, welche sich aber wieder sehr negativ auf die Steuerangelegenheiten der Priester auswirkten. An eine Abfertigung nach der Pensionierung der Pfarrhaushälterin war meist überhaupt nicht zu denken.

207 Siehe: Interview Ehmann 5.2.2.

208 Siehe: Interview Leitner 6.2.

209 Siehe: Interview Trummer 9.1.

Noch schlechter ging es oft den leiblichen-verwandten Haushälterinnen der Priester, wenn sie den Dienst im Pfarrhaus ausübten, da dann meist gespart wurde, wo man konnte. Starb der Pfarrer unerwartet, war die Not für die Pfarrhaushälterin oft groß, da sie meist nicht mehr zu den Verwandten zurück konnte.

„Da hat sich Gott sei Dank viel getan“, sagt Mag. Städtler. Heute sind die gesetzlichen Bestimmungen zur Regelung der Arbeit weitgehend den staatlichen Vorgaben angeglichen worden.

8.3. Ehemaliger Diözesanvisitator Dr. Herbert Thomann

Gespräch am 5. 5. 2011 in Tobelbad.

Ursprünglich hatte jede Pfarre eine angegliederte Landwirtschaft. Die Pfarrhaushälterinnen übten zwei wichtige Tätigkeiten aus. Zum einen versorgten sie das Pfarrhaus und die darin Lebenden und zum anderen waren sie Großbäuerinnen, die die Landwirtschaft zusammen mit zusätzlichem Personal versorgten. Sie hatten keine pastoralen Aufgaben und standen auf diesem Gebiet eher am Rande des Pfarrlebens, waren jedoch wichtige Informationsträger, was die Kenntnis der Pfarrbevölkerung anlangte.

Nach den Pfarrumstellungen und dem Wegfall der landwirtschaftlichen Güter wurde die Pfarrhaushälterin immer mehr für pastorale Aufgaben herangezogen. Da die Seelsorgehelfer eine Seltenheit waren, wurden die Pfarrhaushälterinnen immer mehr zu pastoralen Schlüsselfiguren, weil sie den Pfarrort und die Leute gut kannten und so mit den Sorgen und Nöten der Menschen vertraut waren. Das Problem war jetzt die mangelnde pastorale Bildung für ihr neues Aufgabengebiet. Die pastorale Bildung war mit ein Grund für die Gründung der Berufsgemeinschaft.

Idealerweise sieht Dr. Thomann die Pfarrhaushälterin als im Pfarrhaus wohnend. Notwendig ist ihr Dienst und ihre dauernde Anwesenheit, weil ihr von vielen Menschen oft mehr Vertrauen entgegengebracht wird, als dem akademischen Priester. Vor allem für Frauen und einfache Leute ist sie eine wichtige Kontaktperson. Früher war die Situation auf diesem Gebiet für den Priester etwas besser, weil durch die landwirtschaftliche Prägung die eigene Identität mehr jener der Pfarrbevölkerung entsprach. Das bewohnte Pfarrhaus, das jederzeit für die Probleme der Menschen offen ist, ist nach wie vor ein wichtiger Punkt der Pastoral vor Ort.

Fällt die Präsenz der Pfarrhaushälterin weg, dann wird, weil ja der Priester auch nicht immer anwesend ist, die Kommunikation geringer und der Pfarrhof weniger frequentiert.

Der positive Aspekt ist auch hervorzuheben. Wenn durch das auswärtige Heim die Arbeitszeit im Pfarrhof gut eingeteilt werden kann, dann hat das für die Pfarrhaushälterin den Vorteil, wegen der oft sehr anspruchsvollen Arbeiten, auch den nötigen Abstand zu gewinnen, um genügend Erholung zu haben.

Ein Problem war früher sicher die geringe Mobilität der Pfarrhaushälterinnen. Sie hatten meist keine Autos und nicht viel Geld für den Urlaub zu Verfügung. So musste sich der Pfarrer oft seine eigene Freizeit so einteilen, dass er auch seiner Haushälterin eine solche ermöglichen konnte. Oft wurde gemeinsam auf Urlaub gefahren. Das brachte natürlich auch ein gewisses Spannungspotenzial mit sich. Heute ist das weitgehend gelöst, da die meisten Pfarrhaushälterinnen mobil sind und über ausreichende Mittel zur Freizeitgestaltung verfügen.

Ein weiteres Problem war, wenn die Charaktere zu verschieden waren. Das spirituelle und das intellektuelle Niveau von Priester und Haushälterin musste in etwa ident sein, damit die Harmonie im Pfarrhaus gelingen konnte.

Die Zahl der alleine im Pfarrhof wohnenden Pfarrhaushälterinnen sieht Dr. Thomann im sinken begriffen. Der Grund liegt darin, dass sie immer mehr eine eigene Familie haben, und deshalb Arbeit und Privates getrennt werden. Auch die Pfarrhaushälterin mit Familie im Pfarrhof hält er für problematisch, da man dort meist unter Beobachtung der Pfarrbevölkerung steht und hohe Anforderungen an das Familienleben gestellt werden. Ebenso ist die ständige Frequenz von Menschen in einem Pfarrhof nicht geeignet, die eigene Privatsphäre genügend zu schützen. Da kommt es sicher zu Spannungen, die die Familienbeziehungen problematisch werden lassen.

Dr. Thomann meint, dass immer weniger Frauen diesen Dienst in Erwägung ziehen. Der Grund liegt weniger in einer gesellschaftlichen Inakzeptanz, sondern in den hohen Anforderungen.

Durch die heutige Offenheit des Pfarrhauses steht die Pfarrhaushälterin unter ständiger Beobachtung. Außerdem braucht man in diesem Beruf viel kommunikative Kompetenz. Das macht diesen Beruf für Frauen, mit oder ohne Familie, zu einer echten Herausforderung.

Die sogenannten *Wirtshausredereien* über die Person der Pfarrhaushälterin sind zwar lästig, aber seiner Meinung nach nicht der Hauptgrund für die Entscheidung gegen diese Arbeit.

Die Erfahrung mit der Berufsgemeinschaft von Seiten der Diözese war durchwegs positiv. Manche Priester äußerten Bedenken, da sie fürchteten, dass nun eine Art oppositioneller Block entstehen würde.

Für die Frauen selbst war die Berufsgemeinschaft eine große Stütze, in sozialer wie in kollegialer Hinsicht. Das soziale Anliegen stand natürlich im Vordergrund. Die diözesane Regelung der Zuschüsse für die Pfarrhaushälterinnen brachte den Vorteil, dass die Priester, die sich der Notwendigkeit der Absicherung ihrer Haushälterin oft zu wenig bewusst waren, den Nachweis erbringen mussten, was mit diesem Geld geschah. So wurde eine lückenlose Kontrolle der Versorgung der Pfarrhaushälterinnen möglich.

9. Interviews mit Geistlichen Begleitern der BG/PHH.

Hier spielt die Perspektive des Geistlichen Begleiters von Pfarrhaushälterinnen eine große Rolle. Was waren die Nöte dieser Frauen und welche Rolle spielte der geistliche Begleiter im Rahmen der Berufsgemeinschaft?

Der Frageinhalt setzte sich aus den Gründen für das Engagement der Priester für die BG, den Änderungen am Bild der Pfarrhaushälterin, die Betreuung durch die Priester, Problemfelder für Pfarrhaushälterinnen und die Arbeit der Priester in der BG zusammen.

9.1. Dr. Johann Trummer (Geistlicher Begleiter von der Gründung der BG bis 1993)

Gespräch am 10. 5. 2011 in Graz.

Dr. Trummer war die Darlegung der Entstehung der Berufsgemeinschaft und seines persönlichen Zuganges sehr wichtig. Er war damals, 1969, Sekretär bei Bischof Johann Weber. Dieser bat ihn, die Funktion des geistlichen Assistenten der Berufsgemeinschaft zu übernehmen. Das ließ sich mit seiner Aufgabe im Grazer Priesterseminar als Subregens (Stellvertreter des Regens) gut verbinden. Im Seminar war er für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verantwortlich. Es gab noch das soziale Erbe der Kriegs- und Nachkriegszeit. Arbeit im Haushalt bedeutete lange Zeit Anwesenheit am Dienort auf Abruf und Arbeit gegen „Kost und Quartier“. Der Pfarrhaushalt war oft groß, es gab noch einen oder zwei Kapläne, oft auch weitere Personen, die von der Haushälterin mitbetreut wurden. Auch die oft gerühmte Gastfreundschaft im Pfarrhaus und die dahinter stehende Arbeit sollen nicht vergessen werden, sowie die oft damit verbundenen Aufgaben für den Kirchenraum, für die Sakristei, die liturgischen Gewänder usw.

Für Hausangestellte, nicht nur in der Kirche, wurden erst allmählich Dienstzeitregelungen und Mindestlöhne samt entsprechender Pensionsvorsorge eingeführt. Viele Priester hatten ihre Schwester oder eine Verwandte im Haushalt. Das Leben im heimatlichen Bauernhof wurde auf den Pfarrhof übertragen. Es war vielfach ein familiärer Geist, doch war es an der Zeit, für die soziale Selbständigkeit gerade der Frauen zu sorgen. Dafür mussten aber auch in der Diözese erst die Voraussetzungen in der Besoldung der Pfarrer geschaffen werden. Und wenn es um Geld geht, dann kommen Widerstände. Aber es war ein schöner gemeinsamer und erfolgreicher Lernprozess, bei dem Dr. Trummer der Berufsgemeinschaft gerne beigestanden ist. „Ich berichte davon, weil gerade die ebenerdigen Belange auch in der Kirche oft vergessen werden“, meint er.

Er wolle vor allem jene Frauen wie Frau Dir. Cilli Kappel nicht vergessen, die sich für alle Belange der Berufsgemeinschaft eingesetzt haben.

Die geistliche Begleitung war in gewisser Hinsicht leichter als die soziale Sorge, weil die Gemeinschaft bzw. der Vorstand der Gemeinschaft, dem er angehörte, bei der Gestaltung der Bildungsarbeit, auch gemeinsamer Urlaubsfahrten, Exerzitien, Fortbildungstage, Jahrestagung, regionale Treffen usw. unabhängig handeln konnte.

Alle haben sich sehr bemüht, das Selbstverständnis für den Beruf der Pfarrhaushälterin und die Bedeutung eines offenen Hauses in der Pfarre in den Mittelpunkt zu stellen. Man kann sich leicht vorstellen, wie oft die Pfarrhaushälterin (andere alterhergebrachte Berufsbezeichnungen waren wirklich nicht mehr zeitgemäß oder sogar abwertend) für die Menschen am Ort die erste Ansprechpartnerin in den täglichen Sorgen und Nöten war und damit eine pastorale Aufgabe für die Gemeinde und für die Unterstützung der Priester erfüllte. Es galt auch, den richtigen Platz im Verhältnis zu den neu aufstrebenden kirchlichen Berufen z. B. der Pastoralassistenten zu finden.

Aus vielen Gründen hat sich das Leben im Pfarrhof verändert. Viele Haushälterinnen wohnen nicht mehr im Pfarrhof, sondern haben dort ihren Dienstort. Manche wohnen mit ihrer Familie im Pfarrhof. In anderen Pfarrhöfen gibt es jemand, der stundenweise für die Sauberkeit und/oder an einigen Tagen in der Woche auch für den Haushalt sorgt. Daher gibt es aus der Kenntnis von Dr. Trummer kein einheitliches Bild von der Pfarrhausfrau, sondern viele Wege, die Aufgabe zu erfüllen, je nach den persönlichen Fähigkeiten, dem Ausmaß der Mitarbeit, unter Rücksicht auf die eigene Lebenssituation. Die Tätigkeit im Pfarrhof ist nach wie vor nicht nur mit der Haushaltsführung, sondern meist mit dem Leben der Pfarrgemeinde verbunden, mit den Festen und Feiern der Kirche, mit den besonderen Anlässen im Leben der einzelnen Menschen, mit der Arbeitsweise des Pfarrgemeinderates und der Gruppen, von der Caritas bis zum Kirchenchor, um nur einige Beispiele zu nennen. Das Leben in der Gemeinde ist so reich, dass man kaum alle Bereiche aufzählen kann. Und vieles geschieht im Stillen.

Es gab regional unterschiedliche Aktivitäten hinsichtlich der seelsorglichen Betreuung der Pfarrhaushälterinnen. Fast alle Haushälterinnen nahmen am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde auch an den Wochentagen teil. In manchen Gebieten gab es parallel zu den Konferenzen der Priester Treffen der Pfarrhaushälterinnen. Es wurden auch eigene Zusammenkünfte organisiert, mit Vorträgen, auch Gottesdiensten und Andachten, oder zur Pflege des Meinungsaustausches und der Weiterbildung.

Dazu kamen diözesane Veranstaltungen wie Exerzitien und Einkehrtage, Fortbildungskurse in Bildungshäusern, eigene Einführungskurse für neu in den Beruf kommende Frauen, das große jährliche Treffen im Priesterseminar, zu dem damals 150 und mehr Teilnehmerinnen kamen (heute sind es entsprechend der geringen Zahl besetzter Pfarren weniger), auch gemeinsame Urlaubsreisen in Österreich, Südtirol, Bayern, an die sich Dr. Trummer noch immer gerne erinnert. In allen diesen Veranstaltungen war und ist meist auch heute die geistliche Bildung ein fixer Bestandteil. Dazu kamen persönliche Gespräche bei Exerzitien und Bildungstagen, bei den Reisen und vielen anderen Gelegenheiten.

Ein Problem für Pfarrhaushälterinnen war oft die Bescheidenheit oder die fehlende Erfahrung, die eigenen Anliegen zu vertreten, als z. B. die Nachfrage über soziale Rechte und Pflichten noch nicht allgemein üblich war. Die Frauen wollten ihre Dienstgeber oft nicht selber darauf ansprechen. Hier hat die Arbeit der Berufsgemeinschaft vieles zur Versachlichung beigetragen. Weiters fühlten sich manche Pfarrhaushälterinnen überfordert, sei es, weil die Arbeit nicht richtig eingeteilt war oder weil erwartet wurde, dass sie zu jeder Zeit zur Verfügung stehen sollten. Oder sie hatten das Gefühl, dass ihre Arbeit zu wenig geschätzt wurde.

Drei Punkte waren Dr. Trummer bei seiner Arbeit in der BG besonders wichtig. Es ging in der geistlichen Begleitung von Pfarrhaushälterinnen darum, ihnen beim Hineinwachsen in ein geistliches Berufsethos beizustehen, sich im Leben und im Beruf zu entfalten .

Zweitens ging es darum, wie er zu Beginn betonte, geordnete soziale Verhältnisse zu schaffen. Es handelte sich damals um eine Berufsgruppe, die nicht gewohnt war, in eigener Sache aufzutreten. Aber gerade sich um jene zu kümmern, die sich selbst nicht artikulieren, das ist eine ureigenste (wenn auch manchmal fast übersehene) Pflicht in der Kirche.

Und drittens gab es im Vorstand der Berufsgemeinschaft immer einen Konsens über die Notwendigkeit von Ausbildung und Weiterbildung. Ein wesentlicher Faktor dafür war auch die gegenseitige Hilfe der Haushälterinnen.

So sollten der Sinn für die Zusammengehörigkeit, für ein selbstbewusstes "Wir" und die Achtung vor sich selbst gefördert werden.

Insgesamt gab es zwischen der BG und der Diözese eine gute Zusammenarbeit. „Hier muss ich einige Personen nennen: Bischof Weber, der diesen Beruf und viele Haushälterinnen persönlich kannte, war für die Anliegen und Sorgen sehr offen. Frau Sophie Leitner, eine der Vorsitzenden

über viele Jahre, hat viel im Dienst an der Gemeinschaft bewegt. Jetzt müssten noch viele Namen folgen“ betont Dr. Trummer.

Als sehr persönliches Anliegen meint er: „Zwanzig Jahre sind seit der Beendigung meiner Mitarbeit bei den Pfarrhaushälterinnen vergangen. Ich kenne noch immer viele von ihnen und möchte ihnen danken.“

9.2. Dr. Ägidius Leipold (Geistlicher Begleiter von 1993 bis 1997 und 2002 bis 2011)

Gespräch am 9. 5. 2011 in Graz.

Dr. Leipold hatte keinen direkten Kontakt mit der BG, sondern wurde von Bischof Weber zum geistlichen Assistenten berufen. Erfreulich war diese Berufung, weil er von früher Kindheit an durch das gute Beispiel der Pfarrhaushälterin in seiner Heimatpfarre Oberwölz geprägt war. Dem Pfarrhof in Oberwölz war damals noch eine große Landwirtschaft, mit unter anderem 12 Kühen, angeschlossen. Der gute Geist des Hauses war Frau Marie, die Pfarrhaushälterin und Bäuerin war. Da er auf einem Berg aufwuchs, war er wegen seiner Arbeit in Kirche und Pfarre oft zu Tisch geladen. Der Pfarrhof wurde so etwas wie ein zweiter Wohnsitz für ihn. Frau Marie wurde ihm so lieb, dass sie seine Primizmutter wurde. Nach dem Tod von ihrem Herrn Pfarrer bekam er auch dessen Möbel von Frau Marie geschenkt, da der Pfarrer sie ihr im Testament hinterlassen hatte. Später lernte er im Zuge seiner pastoralen Arbeit andere Pfarrhaushälterinnen kennen und konnte mehr Erfahrungen sammeln.

An eine liebe Anekdote konnte sich Dr. Leipold noch erinnern: „In meiner kindlichen Art verglich ich in jungen Jahren das Pfarrhaus mit dem Dogma der Dreifaltigkeit, da dieses für mich schwer zu verstehen war. Der Pfarrer und Dechant, oft im Haus ein Ruhepol, war Gott Vater. Der Kaplan, immer unterwegs in der Seelsorge, war Jesus, der Sohn. Und Frau Marie war der gute, göttliche Geist, der beide zusammenhielt.“

Erst im Nachhinein ist Dr. Leipold bewusst geworden, wie stark die Pfarrhaushälterin einen jungen Priesterkandidaten prägen kann. Da das zölibatäre Leben sich zwischen dem Single und der intimen Beziehung bewegt, schafft die Pfarrhaushälterin eine gute, mitmenschliche und respektvolle Atmosphäre, die ein familiäres Klima entstehen lässt. Die Pfarrhaushälterin ist für ihn die „Geistgeberin“ in der Pfarrhausgemeinschaft.

Eine teils gute Sache ist die mögliche theologische Bildung der Pfarrhaushälterin. So ist es ihr möglich, durch die Ausübung eines zweiten Berufes, etwa der Religionslehrerin oder der Sekretärin, das eigene Selbstwertgefühl zu steigern. Hausarbeit wird ja bis heute weithin nicht als Arbeit im eigentlichen Sinn gewertet.

Zu Beginn seiner Arbeit in der geistlichen Betreuung standen die jährlichen Exerzitien. Dort hat Dr. Leipold etwa 10 Prozent der Pfarrhaushälterinnen erlebt. Ihm war es immer besonders wichtig, den Pfarrhaushälterinnen zu vermitteln, dass sie nicht nur fromme Dienerinnen sind, sondern dass ihr Dienst wesentlich Seelsorge ist. Sie tragen im Pfarrhof für die ganze Gemeinde Verantwortung und jeder sollte auch Zugang zum Pfarrhaus haben, wenn er etwas brauchte. Das konnten auch ganz einfache Dinge sein. Frau Marie in Oberwölz gab sogar Pflanzen aus ihrem Garten aus.

Weiter war ihm wichtig, dass er nur weitergibt, was er selber erprobt hat.

Auch die jährlichen Exerzitien und die Urlaubswoche waren gute Gelegenheiten für intensive Gespräche.

Zwischen den älteren und jüngeren Pfarrhaushälterinnen lief alles relativ spannungsfrei. Der einzige Unterschied, der Dr. Leipold einfällt, ist die verschiedene Sicht der liturgischen Praxis. War für viele ältere der tägliche Messbesuch Teil ihrer Identität, ändert sich das bei den jüngeren etwas. Das hat natürlich auch mit den Umstrukturierungen in der Seelsorge zu tun, da nicht mehr überall Messe gefeiert werden kann.

Die Aufgabe des Geistlichen Begleiters ist mit der des Spirituals im Priesterseminar vergleichbar. Der geistliche Begleiter ist eine Ansprechperson in allen Belangen, dem aber keine rechtliche Kompetenz zukommt. Seine hauptsächlichen Aufgaben waren geistliche Gespräche, Beichte, Exerzitien, Anwesenheit und Beratung bei den Treffen und Verfügbarkeit bei anderen verschiedensten Problemen.

Weithin gab es in den Pfarren eine gute Zusammenarbeit. Dr. Leipold ist ein Fall untergekommen, bei dem der junge ausländische Kaplan von der Pfarrhaushälterin nicht recht ernst genommen und der Pfarrer sehr überhöht wurde. Es lies sich nach Rücksprache mit dem Visitator dann eine Lösung finden. Hat die Pfarrhaushälterin Probleme, dann gibt es gute arbeitsrechtliche Maßnahmen. Auch scheut man in der Zeit der sog. Zugehfrauen vor einer Versetzung oder Kündigung nicht mehr so sehr zurück wie früher.

Die Frage der gerechten Entlohnung wurde durch die BG wesentlich verbessert. Oft wurden Löhne unter der Hand ausbezahlt, ohne Wissen der Versicherung. Auch die bessere Regelung von Arbeits- und Freizeit ist zu nennen. Dr. Trummer und Dr. Thomann haben hier viel bewirkt.

Auch gab es z.B. mit Sophie Leitner oder jetzt Emma Schwarzbauer sehr gute Vorsitzende der BG. Auch die Zusammenarbeit mit der Diözese war sehr gut.

Es gab manche Pfarrhaushälterinnen älteren Schlages, die sich fragten, wo denn da der Verdienst vor Gott bleibe, wenn alles so gut abgesichert ist. Aber das waren nur einzelne Stimmen.

9.3. Mag. Christian Leibnitz (Geistlicher Begleiter von 1997 bis 2002)

Gespräch am 13. 5. 2011 in Graz.

Mag. Leibnitz hatte selbst eine Pfarrhaushälterin die in der BG sehr engagiert war. Er wurde dann nach dem Klosteraufenthalt von Leipold von der BG gefragt, ob er diese Funktion übernehmen will. Ihm war auch wichtig daran zu arbeiten, dass dieser Beruf als pastoraler gesehen wird, der einen spirituellen Hintergrund braucht.

Die Zahl der Pfarrhaushälterinnen, die im Pfarrhof wohnen, habe abgenommen. Als notwendig sieht Mag. Leibnitz sie allerdings nur dort, wo es mehrere Pfarrhofbewohner und inhaltlich genug Arbeit gibt. Er habe oft erlebt, dass es bei einem reinen Dienst an einem Priester, wo auch nur diese Arbeit zu tun war, schnell zu allerlei dummen Gerüchten in der Pfarrbevölkerung gekommen ist, die beiden hätten ein Verhältnis. Im ganzen sieht er bis heute keine gute Lösung in der Frage der Umsetzung des Berufes der Pfarrhaushälterin. Mit der eigenen Familie im Pfarrhof zu wohnen kann gut gehen, sich aber auch sehr negativ auswirken. Die Zugehfrauen sind für die kleinen Pfarren sicher auch eine Lösung, wenngleich diese Bezeichnung für ihn nicht akzeptabel ist. Die oft zu enge Bindung an das pastorale Leben des Pfarrers durch die ständige Anwesenheit ist hier viel besser geregelt. Der Wunsch eines offenen Pfarrhauses wird dadurch aber zunehmend schwerer. Der Übergang von der reinen Hausarbeit zur pastoralen Tätigkeit war fließend und ergab sich aufgrund der Gegebenheiten meist von selbst. Dienstrechtlich ist es bis heute eine absolute Problem, dass die Pfarrhaushälterin, die ja eine Angestellte des Pfarrers ist, streng genommen nur für die Arbeiten an seiner Person verpflichtend da ist. Alle anderen Bereiche, die oft einen erheblichen Zeitaufwand in Anspruch nehmen, werden irgendwie durch persönliche Abmachungen geregelt. Das bräuchte sicher eine genauere Regelung.

Mag. Leibnitz war vor allem für die geistliche Betreuung der Aktivitäten der BG aktiv.

Ihm war wichtig, dass die BG offiziell kirchlich anerkannt und bekannt wird. Ziel war es, die Arbeit der Pfarrhaushälterin als professionellen Dienst in der Pfarre anzuerkennen und das Berufsbild zu stärken. Vor Gründung der BG waren die Pfarrhaushälterinnen in der Diözese etwas heimatlos.

Oft gab es bei Pfarrhaushälterinnen Probleme mit einem mangelnden Selbstwertgefühl, was aber durch die vielen Aktivitäten der BG und vieler Einzelner besser geworden ist. Dann war natürlich das Problem der sozialen Absicherung aufzuarbeiten. Heute hat man das Dienstrecht weitgehend den staatlichen Vorgaben angeglichen. Die Trennung der Arbeitsbereiche war auch oft ein Problem. Die Pfarrhaushälterin wird ja für ihre Arbeit für den Pfarrer entlohnt. Mehrarbeit für Pfarre, Kirche, etc. müsste geregelt werden.

Allgemeine Verdienste der BG waren die Organisation der gemeinsamen Aktivitäten wie Urlaubswoche, Exerzitien usw. Diese wurden als sehr gut empfunden und waren für manche Pfarrhaushälterinnen ein wichtiger Moment ihrer Identität.

Die Zusammenarbeit mit der Diözese war im Ganzen gesehen sehr gut. Heute hilft die Diözese noch bei den Arbeitsverträgen und Zulagenregelungen.

9.4. Mag. Franz Neumüller (Diözesanvisitator und derzeitiger Geistlicher Begleiter der BG)

Gespräch am 31. 5. 2011 in Graz.

Mag. Neumüller ist besonders wichtig, dass die Priester durch die Pfarrhaushälterin eine echte Unterstützung in ihrem Dienst und eine gute Versorgung ihrer Person erleben. Auch soll der Pfarrhof durch die Anwesenheit der Pfarrhaushälterin ein Haus der Begegnung sein. Es ist gut und notwendig, dass es bei Abwesenheit des Priesters eine Ansprechperson gibt, die die Anfragen der Menschen persönlich entgegen nimmt. Auch sehr wichtig ist die Gemeinschaft mit den im Haus Lebenden, besonders dem Pfarrer. Für Priester kann sie eine echte Hilfe bei der drohenden Gefahr der Vereinsamung sein. Und schließlich sorgt sie für eine einladende Atmosphäre für alle Gäste des Pfarrhofes, denn dieser ist ja nicht ein reines Privathaus.

Früher war es die Regel, dass die Pfarrhaushälterin ledig ist und auch im Pfarrhof wohnt. Heute wird diese Lebensform mehr und mehr zur Ausnahme. Sie hat oft eine eigene Familie und eine eigene Wohnung.

Das hat auch seine Vorteile, da es früher oft ein Problem war, was man in seiner Freizeit unternimmt. Durch die soziale Situation waren Priester und Haushälterin oft zusehr aneinander gebunden. Heute verbringt sie die Zeit außerhalb ihrer Arbeitszeit ohnehin mit der Familie und so ist auch für den Priester mehr Freiraum in der Gestaltung gegeben.

Wichtig ist heute, auf die persönliche Begabung jeder einzelnen Pfarrhaushälterin zu schauen, dann ist in der Gestaltung der Aufgaben sehr viel möglich. Wichtig bleibt für Mag. Neumüller aber, dass sie, so wie früher, die Ansprechperson im Pfarrhof bleibt.

In der geistlichen Betreuung von Pfarrhaushälterinnen ist Mag. Neumüller wichtig, dass sie eine Hilfe bekommen, die die Spiritualität so fördert, dass sie das eigene Leben unterstützt. So kann auch eine gute Beziehung zur Kirche gefördert werden, die es für diesem Beruf unbedingt braucht. Es gab auch schon eine evangelische Pfarrhaushälterin in der Diözese, bei der es dann eine Hinführung zu den eigenen kirchlichen Inhalten brauchte. Auch benötigt die wichtige Tugend der Verschwiegenheit eine gute Begleitung. Und schließlich kann durch eine regelmäßige Betreuung die Gefahr der physischen oder psychischen Überforderung weitgehend verhindert werden.

Er hat als geistlicher Begleiter aber nur beratende Funktion. Man kann z.B. bei einer Neuanstellung eine Probezeit vereinbaren, die dann besprochen wird. Der Pfarrer bleibt aber immer der Verantwortliche.

Mag. Neumüller ist ein guter Kontakt zum Vorstand wichtig. Auch bei den regionalen Treffen der Pfarrhaushälterinnen ist er, soweit es geht, dabei. Gemeinsame Veranstaltungen, wie die Wallfahrt bei der er auch Predigten hält, gehören auch dazu. Es gibt Besprechungen bezüglich der beruflichen Zukunft oder der Pensionierung einer Pfarrhaushälterin, und auch einzelne beratende Gespräche bei verschiedenen Problemen.

Um Konflikte in den Pfarren zu vermeiden, müssen die Aufgabengebiete der einzelnen MitarbeiterInnen klar abgegrenzt sein. Als Beispiel kann man hier Überschneidungen mit der Arbeit des Mesners oder der Sekretärin nennen. Der Pfarrer soll genau klären, wer für welche Arbeit da ist. Die Pfarrhaushälterin soll die Möglichkeit haben eine ehrenamtliche Tätigkeit auch außerhalb ihrer Pfarrarbeit zu übernehmen. Wenn sich das alles in einem Bereich bewegt kann es leicht zu einer Überlastung kommen, weil Freizeit und Arbeitszeit nicht mehr klar getrennt sind.

Ein wichtiger Verdienst der BG ist, dass der Kontakt untereinander gepflegt wird. Man ist auf eine gute Ausbildung bedacht, die heute mit einem Zertifikat abschließt.

Auch die Pfarrhaushälterin mit eigener Familie erfährt in den Treffen für die jüngeren gute Gemeinschaft und einen auch erholsamen Abstand zur Familie. Und natürlich sind die Bemühungen um die entsprechende soziale Absicherung wichtig.

Es gibt ein sehr gutes Verhältnis zwischen der BG und der Diözese. Vor allem der Vorsitzenden Emma Schwarzbauer gelingt eine sehr gute Zusammenarbeit. Mag. Neumüller selber ist es wichtig, den Kontakt lebendig zu halten. Es ist hier natürlich viel von den einzelnen Personen abhängig.

Mag. Neumüller ist besonders wichtig: „Die Frauen in diesem Beruf sollen immer die ihnen gebührende Wertschätzung erfahren. Meist werden sie erst bemerkt, wenn ihre Dienste wegfallen. Wegen des heute häufigen Priesterwechsels in den Pfarren sorgen sie ganz besonders für die Beheimatung des Priesters.“

10. Statistiken

In diesem Kapitel zeige ich einige wichtige Informationen über die zahlenmäßige Entwicklung der Pfarrhaushälterinnen, der Berufsgemeinschaft und der Lohnentwicklung auf.

10.1. Demographische Entwicklung

Über den Zeitraum von 2000 bis 2010 soll die Arbeitspyramide der Pfarrhaushälterinnen der Diözese Graz-Seckau dargestellt werden.²¹⁰

PHH, aktiv, im Pfarrhof wohnend:

2000: 50

2010: 22

PHH, aktiv + Vollzeit, nicht im Pfarrhof wohnend:

2000: 30

2010: 45

PHH, aktiv + Teilzeit, nicht im Pfarrhof wohnend:

2000: 50

2010: 82

PHH, Pension + ehrenamtlich tätig, größtenteils im Pfarrhof wohnend:

2000: 53

2010: 28

PHH, Pension + betreuen ehrenamtlich den Haushalt eines pensionierten Priesters:

2000: 16

2010: 31

PHH, Pensionistinnen:

2000: 127

2010: 123

gesamt: 2000: 326 PHH

2010: 331 PHH

10.2. Berichte im Sonntagsblatt

In den Jahrgängen 2000 – 2002 des Grazer Sonntagsblattes wurden in der Kolummne *Steirerin mit Herz* folgende Pfarrhaushälterinnen kurz portraitiert:

- am 23. Juli 2000: Anna Goger
- am 13. August 2000: Emilie Abel
- am 10. September 2000: Johanna Dornhofer
- am 1. Oktober 2000: Resi Ohrenhofer
- am 1. April 2001: Josefa Kriebaum
- am 29. April 2001: Luise und Agnes Sudy
- am 8. Juli 2001: Johanna Locker
- am 15. Juli 2001: Hilde Thöringer
- am 30. September 2001: Sr. Serafine Zöhner
- am 25. November 2001: Maria Fussi
- am 16. Dezember 2001: Elisabeth Laurin
- am 3. März 2002: Rosa Paar
- am 17. März 2002: Maria Sopper
- am 5. Mai 2002: Cilli Fink
- am 16. Juni 2002: Sophie Zöhner (von mir interviewt)
- am 23. Juni 2002: Theresia Pieber
- am 21. Juli 2002: Anni Ehmman (von mir interviewt)
- am 6. Oktober 2002: Maria Zöhner
- am 3. November 2002: Lybia Petritsch

10.3. Entwicklung des Mindestlohntarifes

Hier soll die Entwicklung des Mindestlohntarifes/Monat von der Hausgehilfin(mit Kochen) und der Wirtschaftlerin aufgezeigt werden, wie sie im Graz-Seckauer Kirchlichen Verordnungsblatt veröffentlicht wurde. Währung war noch der Österreichische Schilling.

KVBl. 1958, VI, 89: Hausgehilfin - 450,-
Wirtschaftlerin - 550,-

KVBl. 1968, XII, 115: P+ 45,-
P- 28,-
KVBl. 1976, IX, 84: P+ 80,-
P- 50,-
KVBl. 1978, VI, 62: P+ 95,-
P- 60,-
KVBl. 1979, VII, 56: P+ 100,-
P- 70,-
KVBl. 1988, V, 40: P+ 160,-
P- 130,-

10.5. Themen bei Studientagen

Von der gesamtösterreichischen Arbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen wurden regelmäßige Studientage²¹¹ angeboten. Hier ein Ausschnitt der Themen.

1979: Sozialrecht
1980: Spirituelle Erneuerung der Kirche
1981: Aufgabe des geistlichen Assistenten
1985: Das Leben gestalten
1986: Situation der diözesanen Berufsgemeinschaften
1987: Maria - persönliche Bedeutung
1988: Die alltägliche Rede von unserem Herrn Jesus Christus (von Bischof Johann Weber)
1989: Würde und Berufung der Frau
1990: Umgang miteinander
1991: Mit Ehelosen leben - ehelos leben
1992: Spiritualität im Alltag
1993: Imagepflege
1994: Modelle des Zusammenlebens
1995: Sexualität und Partnerschaft
1997: Sitzungen leiten
1999: Esoterik
2000: Wo bin ich daheim?

10.6. Vorstandsmitglieder²¹²

Erster Vorstand²¹³ ÖAG/PHH: Vorsitzende: Sophie Jäger – Feldkirch

Gretl Moser – Graz-Seckau

Anna Czernin – Gurk-Klagenfurt

Josef Wiener – Linz (geistl. Ass.)

Jetziger Vorstand²¹⁴ ÖAG/PHH: Vorsitzende: Sigrid Seiser – Gurk-Klagenfurt

Gertraud Valtan – Gurk-Klagenfurt

Annemarie Voit – Graz-Seckau

Gudrun Safer – Salzburg

Waltraud Wlachowsky – Linz

Janusz Jamroz – Eisenstadt (geistl. Ass.)

Erster Vorstand²¹⁵ BG Graz-Seckau: Vorsitzende Grete Moser

Sophie Leitner

Luise Stelzer

Maria Zöhrer

Paula Hammer

Cäcilia Kappel (KFB)

Johann Trummer (geistl. Ass.)

Jetziger Vorstand²¹⁶ BG Graz-Seckau: Vorsitzende Emma Schwarzbauer

Katharina Lienhart

Annemarie Voit

Gabriele Leitgeb

Stefanie Fischer

Annemarie Keimel

Brigitte Robnik

Monika Wandjura

Astrid Fink-Gradl (KFB)

Franz Neumüller (geistl. Ass.)

212 FS: 25 Jahre ÖAG/PHH + Homepage: www.bg-phh.org abgerufen am 9. Juni 2011.

213 1976-1979.

214 Seit 2010.

215 1975-1978.

216 Seit 2011.

11. Zusammenfassung

Wie zu sehen ist, decken sich die Informationen der ersten vier Kapitel dieser Arbeit weitgehend mit den Erkenntnissen aus den vielen Gesprächen. Ich war sehr angenehm überrascht von der großen Vielfalt der Tätigkeit der Pfarrhaushälterinnen, damals genauso wie heute.

Das Bild von der Pfarrhaushälterin entwickelte sich aus dem Spannungsverhältnis der Bestimmungen über den zölibatären Klerikerhaushalt heraus. Sie war lange Zeit eine Schwester oder nahe Verwandte des Klerikers. Ihre Identität und ihre Arbeit wurden weitgehend von Männern bestimmt. Im zwanzigsten Jahrhundert kam es zu Umbrüchen im Geschlechterverhältnis und die soziale Situation der Frauen änderte sich grundlegend. Die Pfarrhaushälterin war bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt von der Arbeit in den Landwirtschaften, die die Existenzgrundlage der Pfarren sicherten. Sie wurde als eine Großmagd gesehen, die die rechte Hand des Pfarrers war und anderen Angestellten, sofern vorhanden, im Pfarrhof vorstand. War sie eine starke Persönlichkeit, dann konnte sie im Pfarrhof sehr viel zu bestimmen haben, wenn es der Pfarrer zuließ. Wie der Pfarrer, lebte die klassische Pfarrhaushälterin zölibatär und im Pfarrhof. Dadurch bekamen die Pfarrhöfe einen sehr angenehmen und menschlichen Charakter, der noch heute vielen Menschen positiv in Erinnerung ist.

Die beiden Handbücher, die ich aufgearbeitet habe, warfen einen guten Blick auf das Bild der Pfarrhaushälterin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Da gab es den praxisorientierten Blick einer Pfarrhaushälterin auf der einen und den spirituellen Blick des Priesters auf der anderen Seite.

In schweren Zeiten, wie den Kriegen, war sie eine wichtige Stütze der Pfarre und vieler Menschen, die in Not waren. Sie trat mutig für Andere ein und konnte auch in Konflikt mit politischen Machthabern kommen.

Die Aktenlage ist dürftig, aber sie war es trotzdem Wert, aufgearbeitet zu werden. Das erwähnte Beispiel zeigt, dass es mutige Pfarrhaushälterinnen gegeben hat. Diese dürfen heute nicht vergessen werden.

Nach der Umstellung der Pfarren, weg von der Landwirtschaft, fanden die Pfarrhaushälterinnen vermehrt in der Jugend- und Vereinsarbeit eine wichtige Tätigkeit. Sie nahmen sich der vielen Kinder in den Pfarren an, welche die kleinen Aufmerksamkeiten der *Pfarrersköchin* in der dürftigen Nachkriegszeit zu schätzen wussten. Auch betreuten sie die verschiedenen Gruppen der Pfarren, die ihre Bedürfnisse bei der Pfarrhaushälterin gut aufgehoben wussten.

Die Tätigkeit der Pfarrhaushälterinnen in diesen Bereichen kann nicht genug betont werden. In Gesprächen mit vielen Menschen über das Thema dieser Diplomarbeit wurde mir von Erinnerungen aus der Kinder- oder Jugendzeit berichtet, in denen die Pfarrhaushälterin vorkommt und durch deren gutes Beispiel viele ältere Menschen heute noch einen positiven Bezug zu Pfarre und Kirche haben. Das ist in der heutigen Zeit, in der die Kirche zunehmend an Glaubwürdigkeit verliert, besonders hervorzuheben. Das ging so weit, dass sich daraus in den Pfarren Gruppen von jungen Menschen bildeten, die noch über Jahrzehnte später Kontakt hielten.

In den 1970er Jahren, im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils, kam es in der Kirche zu einer starken Aufwertung der Laien und der Frauen. Die Frauen bestimmten nun selbst ihre eigene Identität und ihre Lebensentwürfe. Das Bild der Pfarrhaushälterinnen erfuhr seither eine plurale Erweiterung bis hin zu Tätigkeiten in der Seelsorge.

Diese Zeit darf nicht vergessen werden. Für die Frauen hat sich im 20. Jahrhundert mehr in ihrer sozialen Wirklichkeit verändert, als jemals zuvor. In den Gesprächen wurde immer betont, dass die Pfarrhaushälterinnen in den Pfarren nicht so sehr von diesen Umwälzungen betroffen waren. Es darf aber auf das Gespräch mit Rosa Illek hingewiesen werden, in dem sie erwähnte, dass sich Frauen in der Diözese sehr wohl mit den feministischen Anliegen auseinandergesetzt haben, um sie in eine moderate Form zu bringen.²¹⁷ Es steht noch die Frage im Raum, wie die Entwicklung verlaufen wäre, hätte es solche Frauen nicht gegeben und die ganze Wucht der feministischen Bewegungen hätte die Frauen in der Kirche unaufgearbeitet getroffen.

Heute finden sich viele Arten von Lebensformen und Tätigkeiten in diesem Beruf. Trotz vieler Krisen in der Kirche erfreut sich dieser Beruf nach wie vor großer Beliebtheit. Eine Sorge bereitet heute eher der zunehmende Priestermangel, da es in diesem Beruf mehr Angebot als Nachfrage gibt.

Die soziale Situation der Pfarrhaushälterinnen erfuhr im zwanzigsten Jahrhundert ebenfalls einen großen Umbruch. Lange war die Pfarrhaushälterin vom Wohlwollen des Pfarrers abhängig. Da dieser Dienst auch Vorteile brachte, strebten viele Frauen danach, Pfarrhaushälterin zu werden. Sie bekamen außer der Abdeckung der Grundbedürfnisse oft keinen geregelten Lohn. Die Priester hatten zudem wenig Geld und so wurde an allen Ecken und Enden gespart. Eine Katastrophe bedeutete für viele der vorzeitige Tod des Pfarrers. Wurde von seiner Seite keine Absicherung für die Pfarrhaushälterin geschaffen, dann stand sie meist mit Nichts auf der Straße. Vielen blieb dann nur mehr der Weg in ein Armenhaus.

²¹⁷ Siehe: Kap. 6.4.

Auch hier kam es im zwanzigsten Jahrhundert zu vielen Besserungen. Nach und nach wurde die Pfarrhaushälterin in die staatlich geschaffene Sozialversicherung einbezogen. Heute ist dieser Beruf, wie jeder andere, genau gesetzlich geregelt und unterliegt arbeitsrechtlichen Bestimmungen, an die sich die Diözese zu halten hat.

Die genaue Regelung betreffend des genauen Arbeitsumfanges steht aber noch aus. Durch die Anstellung beim Pfarrer ist nicht ausreichend klar, welche Arbeit sie darüber hinaus für die Pfarre zu leisten hat und was sie nicht machen muss. Im Gespräch mit den Pfarrhaushälterinnen wurde dies deutlich und auch die Geistlichen Assistenten gingen darauf ein.

Wichtig war für die Pfarrhaushälterinnen die Gründung einer Berufsgemeinschaft. Damit war die Möglichkeit eines Ansprechpartners im Falle von Problemen gegeben. Wichtig waren in diesem Prozess der Gründung starke „Leitfrauen“, wie sie Sophie Zöhrer im Gespräch erwähnt hat.²¹⁸ Diesen Frauen war es zu verdanken, dass Pfarrhaushälterinnen in der Öffentlichkeit eine Stimme bekamen, die nun auch gehört wurde.

Johann Trummer nannte drei wichtige Punkte seiner Tätigkeit als Geistlicher Assistent, welche die Hauptaufgaben der Berufsgemeinschaft zur Zeit der Gründung gut umschreiben:

Erstens galt es, den Pfarrhaushälterinnen beim Hineinwachsen in ein geistliches Berufsethos beizustehen. Zweitens sollten geordnete soziale Verhältnisse geschaffen werden. Und drittens waren Maßnahmen für eine geordnete Aus- und Weiterbildung zu treffen.²¹⁹

Für die BG ist es heute ein zunehmendes Problem, geeignete Mitarbeiterinnen zu finden, die eine Funktion in der BG übernehmen. Da viele junge Pfarrhaushälterinnen einen eigenen Partner oder Familie haben, wird die eigene Zeit und Energie dort investiert. Was das in Zukunft für Auswirkungen auf die BG haben wird, ist noch unklar.

Die Berufsgemeinschaft steht heute vor einem zweiten Paradigmenwechsel. Kam es nach der Ordnung der sozialen Absicherung zu einem Wechsel hin zur Arbeit an der Gemeinschaftsbildung, so steht heute sicher die Aus- und Weiterbildung der jüngeren Pfarrhaushälterinnen mit eigener Familie oder Partner im Vordergrund.

²¹⁸ Siehe: Kap. 7.2.

²¹⁹ Siehe: Kap. 9.1.

Die empirische Arbeit in dieser Studie sollte bewusst umfangreich gehalten werden, um dem Thema gerecht zu werden.

Ich habe mit verschiedenen Generationen von Pfarrhaushälterinnen begonnen. Von der landwirtschaftlich geprägten Pfarre des frühen 20. Jahrhunderts, von der mir die älteren Zeitzeuginnen noch aus eigener Erfahrung berichten konnten, ging es zur Pfarre der Nachkriegszeit, in der die Jugend- und Vereinsarbeit für viele Pfarrhaushälterinnen ein wichtiger Moment ihrer Arbeit war. Dann kam die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils und die damit verbundenen Umstellungen in den Anliegen und im Selbstverständnis der Frauen. Nun sind wir in einer Zeit angekommen, in der auch die kirchlichen Berufe in einer zunehmenden Gleichzeitigkeit mit anderen Berufen auf dem Arbeitsmarkt stehen. Die Pfarrhaushälterin ist heute eine Angestellte, die meist nicht mehr im Pfarrhof wohnt und deren Rechte und Pflichten weitgehend definiert sind.

Mit den Zeitzeuginnen der Gründergeneration der BG und den Vorstandsmitgliedern kamen Frauen zum Wort, die die Entwicklung der Initiativen für Pfarrhaushälterinnen gut aufzeigen konnten. Das Engagement reichte von der ersten fundamentalen Absicherung der Grundbedürfnisse in einem Anstellungsverhältnis bis hin zur vollen Integration in die staatliche Sozialabsicherung.

Mit den Priestern und Seelsorgern kamen Verantwortliche zum Wort, die die männliche Perspektive miteinbrachten. Interessant war hier, wie die eigene Erfahrung im Zusammenleben mit Pfarrhaushälterinnen das Engagement und die Arbeit für diese mitgeprägt haben.

Zu Beginn dieser Arbeit habe ich vermutet, dass die Gestalt dieses Berufes gewissen Regelmäßigkeiten in den jeweiligen Generationen folgt. Ich war dann doch überrascht, dass dem nicht ganz so ist. Es gab, je nach den Zeitumständen, gewisse Herausforderungen für die Pfarrhaushälterinnen, die sich ähnlich waren. Da die einzelnen Frauen aber so unterschiedliche Persönlichkeiten waren, gab es unterschiedliche Herangehensweisen an diese Herausforderungen. Das macht das Bild der Pfarrhaushälterin, damals wie heute, offen in seiner Gestalt.

Mir wurde besonders hier bewusst, wie sehr man Menschen nach der Vorstellung von deren Beruf beurteilt. Richtig wäre es, von den einzelnen Individuen auf die je verschiedene Ausgestaltung ihrer Tätigkeiten zu blicken.

Ich hoffe, dass diese Studie einen wichtigen Beitrag leisten kann, den Beruf der Pfarrhaushälterin einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

12. Quellen- und Literaturverzeichnis

12.1. Ungedruckte und gedruckte Quellen

Abschrift der Vorsprache von Cilli Kappel samt Dienstschein vom 29.4.1986, in: Diözesanarchiv Graz: Rechtsabteilung R3: Kinderbeihilfenfonds-Mindestlohntarif Schachtel 8, Teil 1.

Baernreither, Franziska C.: Veronika. Ratschläge für Haushälterinnen in einem geistlichen Hause, Wien/Leipzig: Carl Fromme G.m.b.H.³1916.

Bernhard von Clairvaux: De consideratione ad Eugenium papam, 4/VI/17-22, in: Winkler, Gerhard B. (Hg.): Bernhard von Clairvaux. Sämtliche Werke. Bd. I. lateinisch/deutsch, Innsbruck: Tyrolia 1990, 611-841.

BG/PHH (Salzburg): Merkblatt betreffend das Dienstverhältnis mit einer Pfarrhaushälterin, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

BG/PHH: Schreiben an Dr. Herbert Thomann am 16.11.1989, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

Bischöfliches Seckauer Ordinariat (Hg.): Seckauer Diözesan-Synode 1960. Bericht und Statut, Graz: Styria, 1960.

Dekret über das Laienapostolat „Apostolicam Actuositatem“, in: Rahner, Karl/Vorgrimmler, Herbert (Hg.): Kleines Konzilskompodium, Freiburg i. Br.: Herder¹⁹1986, 383-421.

Diözesanarchiv Graz: Ordinariatsakten – Altbestand: Seelsorge (Pfarrschwestern, etc.): 1939-61, 49-b-5/1.

Doppelhofer, Stefan: Brief an die Diözese, in: Diözesanarchiv Graz: Pfarrarchiv Grafendorf, Schachtel 4, Heft 41.

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Freiburg/Br.: Herder 1980.

Festschrift, 25 Jahre Österreichische Arbeitsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen, Wien: Eigenverlag, 2002.

Festschrift: 90 Jahre österreichischer Berufsverband christlicher ArbeitnehmerInnen im hauswirtschaftlichen Dienst, Wien: Eigenverlag, 1999.

Festschrift: 75 Jahre Berufsgemeinschaft der Pfarrhaushälterinnen – Berufsverband, Augsburg: oV 2002.

Gedächtnisnotiz über die Besprechung mit Mag. Friedl vom 21.7.1981, in: Diözesanarchiv Graz: Rechtsabteilung R3: Kinderbeihilfenfonds-Mindestlohntarif Schachtel 8, Teil 1.

Gedächtnisnotiz zu einer Besprechung am 23.3.1977 betreffend den Bericht von Dr. Johann Trummer zur Situation der Pfarrhaushälterinnen, in: Diözesanarchiv Graz: Rechtsabteilung R3: Kinderbeihilfenfonds-Mindestlohntarif Schachtel 8, Teil 1.

Gölles, Josef: „Wen Jesus glücklich preist“. Vortrag bei der Tagung der steirischen Pfarrhaushälterinnen am 11.2.1969 in Graz, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Homepage BG: www.bg-phh.org

hwd-Der hauswirtschaftliche Dienst: 100 Jahre Berufsverband. Dokumentation zur 100-Jahr-Feier, Wien: Berufsverband christlicher Arbeitnehmerinnen im hauswirtschaftlichen Dienst, Jg 51, Heft2, 2009.

Kappel, Cäcilia: Schreiben vom 10.2.1975 an das Ordinariat Graz Seckau, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

Kirchliches Verordnungsblatt der Diözese Graz-Seckau, Anhang zu Blatt XIII/1862.

Kirchliche Verordnungsblätter der Diözese Graz-Seckau:

-1941. VIII.

-1940. IX.

-1941. V.

-1949. VI.

-1996. III.

1. allgemeines Konzil im Lateran, in: Denzinger, Heinrich/ Hünermann, Peter (Hg.): Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Freiburg i. Br.: Herder³⁷1991, Z 710-712.

Konferenz der Internationalen Föderation der PHH vom 6. - 10. Mai 1974 in Einsiedel/Schweiz, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Leo XIII.: Rerum novarum 33, in: Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands (Hg.): Texte zur katholischen Soziallehre, Kevelaer: Bercker 1977, 55-56.

Mayr, Max: „Der neue Mensch“. Vortrag bei der Tagung für Pfarrhaushälterinnen am 12. März 1968 in Graz, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Melbinger, H.: Entwurf eines Rundschreibens, in: Diözesanarchiv Graz: Rechtsabteilung R3: Kinderbeihilfenfonds-Mindestlohntarif Schachtel 8, Teil 1.

Österreichisches Pastoralinstitut: Texte der Pastorkommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen. Zum Berufsbild der Pfarrhaushälterin, Wien: 1991.

Papst Paul VI.: Ansprache an das Präsidium der Internationalen Föderation der Pfarrhaushälterinnen am 27. April 1977 in Rom. (O.R. 28.4.77)

Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et Spes“, in: Rahner, Karl/Vorgrimmler, Herbert (Hg.): Kleines Konzilskompendium, Freiburg i. Br.: Herder¹⁹1986, 423-552.

Pfarrhaushälterin, in: Diözesanarchiv Graz: Rechtsabteilung R3: Besoldung – Laien Schachtel 16, Teil Finanzkammer I.

Pfarrhaushälterinnen, Auswertung eines Fragebogens vom 1.3.1973, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Pick, Franz: Mein Testament, in: Diözesanarchiv Graz, Pfarrakten Hieflau: Pfarre und Pfarrer.

Protokoll der ersten Vorstandssitzung der PHH vom 24. März 1975, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

Protokoll der ersten gesamtösterreichischen Tagung der Berufsgemeinschaften der Pfarrhaushälterinnen am 11. Juni 1975 in Salzburg, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

Protokoll von der Sitzung des Arbeitskreises PHH am 26.3.1969 in Graz, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Protokoll von der Sitzung des Arbeitskreises PHH am 6.6.1969 in Graz, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Schwarzbauer, Emma: Infoblatt zur Geschichte der BG/PHH der Diözese Graz-Seckau.

Sekretariat des Österreichischen Synodalen Vorganges (Hg.): Dokumente, Wien: Eigenverlag, 1974.

Singer: Referat zur Pfarrhaushälterinentagung 1968 in Graz: 13 Seiten, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Städtler, Leopold: Brief an Dr. Johann Trummer vom 8.8.1975, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

Statuten der BG/PHH der Diözese Graz-Seckau von 1975, in: Diözesanarchiv Graz: Rechtsabteilung R3: Besoldung – Laien, Schachtel 16, Teil Pfarrhaushälterinnen.

Synode von Elvira, in: Denzinger, Heinrich/ Hünemann, Peter (Hg.): Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Freiburg i. Br.: Herder³⁷1991, Z 117-121.

Trummer, Johann: Zur Situation der Pfarrhaushälterinnen, in: Diözesanarchiv Graz: Rechtsabteilung R3: Kinderbeihilfenfonds-Mindestlohntarif Schachtel 8, Teil 1.

Verband der christlichen Hausangestellten Österreichs: Schreiben an das Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz vom 30. Oktober 1974, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen: PHH Ordner 42, Regal 158.

Weber, Johann: „Täglich christlich leben. Menschliche Konsequenzen aus den Seligpreisungen. Vortrag bei der Tagung der steirischen Pfarrhaushälterinnen am 11.2.1969 in Graz, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Weber, Johann: „Wer ist ein Christ“. Vortrag bei der Tagung für Pfarrhaushälterinnen am 12. März 1968 in Graz, in: Diözesanarchiv Graz: KFB Organisationen, PHH Ordner 42, Regal 158.

Wibbelt, Augustin: Martha und Maria. Handbuch für Pfarrhaushälterinnen, Paderborn: Bonifacius Druckerei G.m.b.H.³1935.

12.2. Sekundär-Literatur

Attems, Franz: Der Pfarrhof war fast täglich bis Mitternacht in Betrieb, in: Csoklich, Fritz/Opis, Matthias/Petrik, Eva/Schnuderl, Heinrich (Hg.): ReVisionen. Katholische Kirche in der Zweiten Republik, Graz: Styria 1996, 316-318.

Beck, Wolfgang: Die unerkannte Avantgarde im Pfarrhaus. Zur Wahrnehmung eines abduktiven Lernortes kirchlicher Pastoralgemeinschaft, Berlin: LIT Verlag 2008 (=Werkstatt Theologie, Bd. 12).

Beinert, Wolfgang (Hg.): Frauenbefreiung und Kirche. Darstellung – Analyse – Dokumentation, Regensburg: Pustet 1987.

Fraling, Bernhard/Krämer, Peter/Blarer-Ziegler, Stefan: Zölibat, in: LThK Bd. 10, Freiburg/Br.: Herder³2001, 1483-1486.

Goethe, Rosmarie: Der Beruf der Pfarrhaushälterin - gestern, heute und in Zukunft, in: Gutting, Ernst/Knippenkötter, Anneliese (Hg.): Die Frau im Pfarrhaus. Beiträge zu einem kirchlichen Dienst für die Gemeinde, Düsseldorf: Klens-Verlag 1980, 51-64.

Geramb, Viktor v.: Die verwunschene Pfarrerköchin. Eine sagenkundliche Untersuchung, in: Historischer Verein für Steiermark (Hg.): Blätter für Heimatkunde. 22. Jg. Heft1, Graz: Styria 1948.
Girtler, Roland: Pfarrersköchinnen. Edle Frauen bei frommen Herren, Wien: Böhlau 2005.

Gutting, Ernst: Der Beruf der Pfarrhaushälterin als kirchlicher Dienst, in: Gutting, Ernst/Knippenkötter, Anneliese (Hg.): Die Frau im Pfarrhaus. Beiträge zu einem kirchlichen Dienst für die Gemeinde, Düsseldorf: Klens-Verlag 1980, 7-36.

Halkes, Catharina J. M./ Meyer-Wilmes, Hedwig: Feministische Theologie. Im westlichen Kontext, in: Gössmann, Elisabeth ua. (Hg.): Wörterbuch der feministischen Theologie, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1991, 102-105.

Handbuch der Wiener Synode zum Beruf der Pfarrhaushälterin, 897, in: Gutting, Ernst/Knippenkötter, Anneliese: Die Frau im Pfarrhaus. Beiträge zu einem kirchlichen Dienst für die Gemeinde, Düsseldorf: Klens-Verlag 1980, 49.

Hünemann, Peter u.a. (Hg.): Diakonat. Ein Amt für Frauen in der Kirche – Ein frauengerechtes Amt?, Ostfildern: Schwabenverlag 1997.

Jedin, Hubert: Geschichte des Konzils von Trient. Band IV/2, Freiburg: Herder 1975.

Klostermann, Ferdinand: Das organisierte Apostolat der Laien und die Katholische Aktion, in: Klostermann, Ferdinand u.a. (Hg.): Kirche in Österreich 1918-1965. Bd.II, Wien: Herold Verlag 1967, 68-137.

Klostermann, Ferdinand/Klemen, Josef/Leb, Josef: Das katholische Organisationsleben der Gegenwart, in: Klostermann, Ferdinand u.a. (Hg.): Kirche in Österreich 1918-1965. Bd.II, Wien: Herold Verlag 1967, 138-186.

Laudage, Johannes: Eugen III., in: LThK. Bd. 3, Freiburg/Br.: Herder³1995, 981.

Liebmann, Maximilian: Synode/Einzelne Synode/II. Österreich, in: LThK Bd. 9, Freiburg/Br.: Herder³2000, 1191-1192.

Liebmann, Maximilian: Die Domherren von Graz-Seckau. 1886 – 1986, Graz: Styria 1987.

Motzko, Alma: Johanna Weiß. Ein Lebensbild, Wien: Verband christlicher Hausgehilfinnen, 1957.

Posch, Wolfgang Franz: Die Seckauer Diözesansynode von 1960. ein steirisches kirchengeschichtliches Ereignis am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils, Graz: Diplomarbeit, 1983.

Prüller-Jagenteufel, Veronika: Werkzeug und Komplizin Gottes: Hildegard Holzers Wirken im Seminar für kirchliche Frauenberufe 1945 – 1968, Dissertation 2001.

Rauch, Franz Josef/Sohn-Kronthaler, Michaela/Ruhri, Alois (Hg.): Wachsam und mutig/Memoria. Steirische Priester – Verfolgt durch die NS-Diktatur, Broschüre: Graz 2010.

Rudolf, Karl: Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorge-Bericht aus Österreich 1938-1945, Salzburg: Otto Müller, 1947.

Schrott, Alois: Die Marianischen Kongregationen, in: Klostermann, Ferdinand u.a. (Hg.): Kirche in Österreich 1918-1965. Bd.II, Wien: Herold Verlag 1967, 9-11.

Schurian, Gudrun: Pfarrhausfrauen, Diplomarbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Studienrichtung Geschichte, Wien: 1994.

Sohn-Kronthaler, Michaela/Sohn, Andreas: Frauen im kirchlichen Leben. Vom 19. Jahrhundert bis heute, Kevelaer: Verlagsgemeinschaft Topos plus, 2008.

Sohn-Kronthaler, Michaela: Zu Gehalt und Relevanz der These von der „Feminisierung der Religion“ im 19. Jahrhundert: Beobachtungen an Fallbeispielen aus dem Bistum (Graz-)Seckau, in: Fischer, Irmtraud/ Eder, Sigrid (Hg.): männlich und weiblich schuf er sie (Gen 1,27). Zur Brisanz der Geschlechterfrage in Religion und Gesellschaft, Innsbruck: Tyrolia 2009 (Theologie im kulturellen Dialog 16) 44-59.

Sohn-Kronthaler, Michaela: Pfarrhaushälterinnen – ein kaum erforschter weiblicher Laienberuf in der katholischen Kirche, in: Sohn-Kronthaler, Michaela/ Höfer, Rudolf K. (Hg.): Laien gestalten Kirche. Diskurse – Entwicklung – Profile, Innsbruck: Tyrolia 2009 (=Theologie im kulturellen Dialog Bd 18), 241-255.

Weber, Johann: Pfarrhaushälterin. Beruf mit Zukunft?, in: Österreichisches Klerusblatt, Nr. 2, 1975.

12.3. ZeitzeugInnen

Czernin, Anna: Gespräch am 8.6.2011 in Klagenfurt (Privatwohnung).

Ehmann, Anna: Gespräch am 7.6.2011 in St. Wolfgang/Obdach (Pfarrhof).

Frühwirt, Theresia: Gespräch am 24.5.2011 in Graz (Pfarrhof).

Illek, Rosa: Gespräch am 3.6.2011 in Graz (Privatwohnung).

Ilzer, Friederike: Gespräch am 5.5.2011 in Graz (Privatwohnung).

Kamper, Angela: Gespräch am 31.5.2011 in Graz (Pfarrhof).

Leibnitz, Christian: Gespräch am 13.5.2011 in Graz (Schulamt/Diözese).

Leipold, Ägidius: Gespräch am 9.5.2011 in Graz (Pflegeheim).

Leitner, Sophie: Gespräch am 6.5.2011 in Schladming (Privatwohnung).

Liebmann, Maria: Gespräch am 25.5.2011 in Loipersdorf (Pfarrhof).

Lienhart, Katharina: Gespräch am 31.5.2011 in Graz (Pfarrhof).

Neumüller, Franz: Gespräch am 31.5.2011 in Graz (Privatwohnung).

Rieger, Maria: Gespräch am 7.6.2011 in St. Wolfgang/Obdach (Pfarrhof).

Schwarzbauer, Emma: Gespräch am 19.5.2011 in Graz (Privatwohnung).

Slawitsch, Marika: Gespräch am 25.5.2011 in Graz (Pfarrhof).

Sommer, Johanna: Gespräch am 1.6.2011 in Leutschach (Privathaus).

Städtler, Leopold: Gespräch am 3.5.2011 in Graz (Privatwohnung).

Thomann, Herbert: Gespräch am 5.5.2011 in Graz (Pfarrhof).

Tiefengraber, Ida: Gespräch am 6.6.2011 in Stallhofen (Privatwohnung)

Trummer, Johann: Gespräch am 10.5.2011 in Graz (Büro).

Weber, Johann: Gespräch am 11.5.2011 in Graz (Priesterseminar).

Zöhrer, Sophie: Gespräch am 7.6.2011 in St. Wolfgang/Obdach (Pfarrhof).